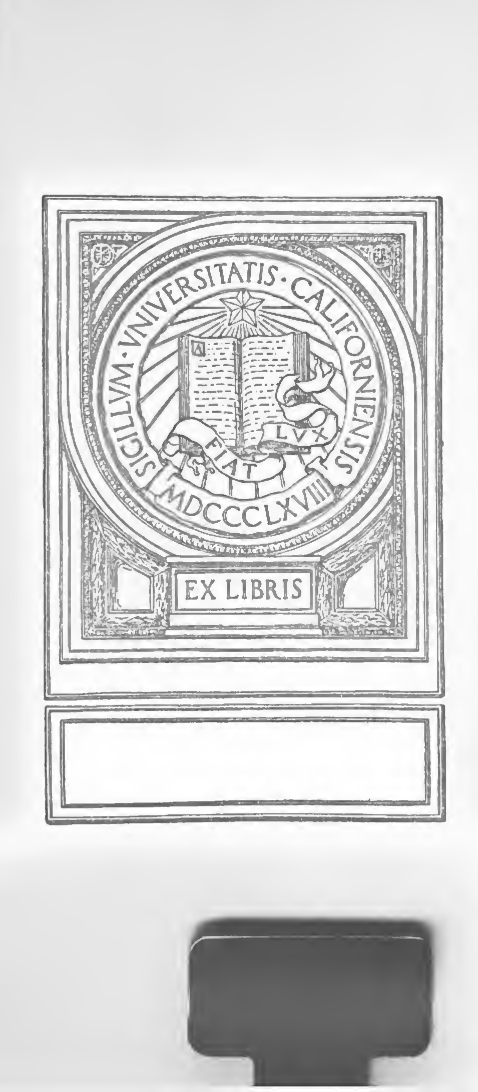
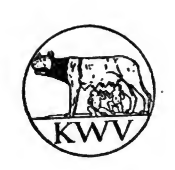
Chronik von des zwanzigsten Jahrhunderts Beginn

Carl Sternheim


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS


KWV

CARL STERNHEIM

CHRONIK

VON DES ZWANZIGSTEN JAHRHUNDERTS BEGINN

ERSTER BAND

KURT WOLFF VERLAG / LEIPZIG



Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

KAMPF DER METAPHER!

Victor Hugo über Stendhal nach der Lektüre von „Le rouge et le noir, eine Chronik des neunzehnten Jahrhunderts“: „Ich werde ihn weiterlesen, wenn er erst Französisch schreiben kann.“

INHALT

Band I

NAPOLEON

Napoleon wurde 1820 zu Waterloo im Eckhaus, vor dem sich die Steinwege nach Nivelles und Genappes trennen, geboren. Sein Kinderleben verließ historischen Boden nicht.

Über die durch Hohlwege gekreuzten Flächen, auf denen des Kaisers Kürassiere in Knäueln zu Tod gestürzt waren, gingen seine Soldatenspiele mit Gleichalterigen. Sie lehrten ihn ewige Gefahr, Wunden und Sieg.

Zwölf Jahr alt, nahm er von Kameraden beherrschten Abschied, sprang zum Vater in die Kalesche und fuhr nach Brüssel hinüber, wo er vor ein Gasthaus abgesetzt wurde. In der Küche des Lion d'or lernte er Schaum schlagen, Fett spritzen, schneiden und schälen. Gewohnter Überwinder der Kameraden auf weltberühmter Walstatt, ließ er auch hier ganz natürlich die Mitlernenden hinter sich und war der erste, der die Geflügelpastete nicht nur zur Zufriedenheit des Chefs

zubereitete, sondern auch nach den Gesetzen zerlegte.

Er selbst blieb von allen Speisenden der einzige, den der Vol-au-vent nicht befriedigte, doch nahm er Lob und ehrenvolles Zeugnis hin, machte sich, siebzehnjährig, auf den Weg und betrat an einem Maimorgen des Jahres 1837 durch das Sankt Martins-Tor Paris.

Als von einer Bank am Flußufer er die strahlende Stadt und ihre Bewegung übersah, wurde ihm zur Gewißheit, was in Brüssel er geahnt: Nie würde aus den allem Verkehr fernliegenden Küchenräumen er jene enge Berührung mit Menschen finden, die sein Trieb verlangte. Tage hindurch, solange die ersparte Summe in der Tasche das Nichtstun litt, folgte er den Kellnern in den Wirtschaften gespannten Blicks mit inniger Anteilnahme; verschlang ihre und der Essenden Reden, Lachen, Gesten. An einem hellen Mittag, da eine Dame Trauben vom Teller hob, den ihr der Kellner bot, trat er stracks in die Taverne auf den Wirt zu und empfahl sich ihm durch Gebärden und flinken Blick als Speisenträger.

Nun brachte er Mittag- und Abendmahl für alle Welt herbei. Es kam von beiden Geschlechtern jedes Alter und jeder Beruf zu seinen Schüsseln und sättigte sich. Unermüdlich schleppte er auf die Tische, fing hungrige Blicke auf und satte, räumte er ab. Nachts träumte er von malmenden Kiefern, schlürfenden Zungen und ging anderen Morgens von neuem ans Tagwerk im Bewußtsein seiner Notwendigkeit.

Erst allmählich sah er Unterschiede des Essens von schmatzenden Lippen ab. Er kannte den gierigen, weitgeöffneten Rachen des Studenten, durch den unsortierte Bissen in ein niegestopftes Loch fielen, unterschied den Vertilger eines nicht heißhungrig ersehnten, doch regelmäßig gewohnten Mahles von jenem Überernährten, der ungern zum Tisch sich niederließ und gelangweilt Leckerbissen kostete und zurückschob. Er prägte sich die kauende, trinkende Menschheit in allen Abstufungen fest und bildhaft ein.

Durch Kennerschaft wurde er ihr Berater und Führer; wies den Hungrigen feste Nahrung, bediente die ewig Satten mit Schaum und Gekröse;

von ihm zu allen Tischen lief ein Band des Verständnisses. Hob der Gast nur die Karte, fiel von Napoleons Lippen erlösend der gewünschten Speise Name.

Jahrelang blieben die seine Lieblinge, deren leibliche Not die Kost stillen sollte. Ein saftiges Stück Fleisch, von kräftigen Zähnen gebissen, schien ihm die gelungenste Vorstellung. Doch machte er Unterschiede zwischen den Sorten. Ließ er Kalb und Lamm im Hinblick auf ihre festere Zusammensetzung gelten, war ihm Wild und Geflügel wenig sympathisch. Von Fischen, Austern und Verwandtem hielt der lockeren Struktur wegen er nicht das Geringste. Inbegriff guter Nahrung war ihm das Rind. Unwillkürlich sah beim Hin- und Heimweg er die Begegneten auf die Beschaffenheit ihrer Muskulatur hin an. Die erschienen ihm wohl bereitet, die über straffem Knochenbau gedrängte Materie trugen. Die Mageren verachtete er, und die mit losem Fett Gepolsterten waren ihm verhaßt. Einem gut aufgesetzten Körper folgten seine Blicke zärtlich und zerlegten ihn augenblicklich in gigots, selle, côtes

und Kotelettes. In der Einbildung streute er Pfeffer und Salz hinzu, garnierte, schnitt und servierte das Ganze mit passendem Salat; dann lächelte das junge Gesicht, und hingerissen, ahnte er nicht, in welcher Zeit er lebte; unterschied Sommer und Winter, Trockenheit und Regen, Überfluß und Notdurft nicht und wußte nur: dies freut den Gast.

Immer hitziger wurde sein Trieb, dem zu Bedienenden sättigende Kost zu bieten. Gewürz und Zutat sah er nur in dem Sinn, wie sie die bestellte Speise fest und ausdauernd machen möchten. Es bildete sich in seine Vorstellung der Raum des leeren Magens, in den wie aus Betonklötzen er die Nahrung baute.

Ging der Gesättigte, der schlappen Schrittes gekommen, wuchtig zur Tür hinaus, hing Napoleons Blick an dem Schreitenden, als sei dessen Lebendigkeit sein Werk. Er brauchte das Bewußtsein schöpferischer Tat, um vor sich bestehen zu können und steigerte es allmählich zur Überzeugung, ohne ihn und seine Pflege sei die Lebensarbeit der Betroffenen nicht möglich. Diese fest-

zustellen, merkte er die Namen der Gäste; nahm an ihrem Vorwärtskommen teil.

Es geschah, als am freien Tag er durch die Wege der Versailler Parks schritt, in der Einbildung, er habe gerade eine riesige Wurst mit den Höchstwerten menschlicher Nährstoffe gestopft und schnitte den Wartenden Scheiben herunter, daß aufschauend sein Auge zu einem jungen Weib fiel, das am entblößten Busen ein Kind hängen hatte. Gebannt wurzelte Napoleon am Boden und prägte sich in aufgetane Sinne das Bild rosiger, geblähter Rundheiten an der Frau und dem Säugling ein. War das eine Apotheose seiner Träume von kraftvoller Nahrung und ihrem besten Verbrauch! Er hätte an die Nährende niederfallen und durch Umschlingung ihres und des Kindes Leibes an dem erhabenen Vorgang teilnehmen mögen.

Das geschaute Bild verließ ihn nicht und veranlaßte ihn, flüssigen Stoffen gesteigerte Aufmerksamkeit zu schenken; dann aber hob es den Wert

der Frau, der bis heute ihrer geringen Lust zum Essen wegen für seine Welt nicht groß gewesen war, sich jetzt aber unter einem anderen Gesichtspunkt auf das beste ins große Tableau tafelnder Menschheit einordnete. Zum erstenmal besah er das Mädchen an der Anrichte, dem bisher er nur den kräftigen Gliederbau hatte bestätigen müssen, und immer eindringlicher, als prüfe er es auf gewisse ihm nun einleuchtende Möglichkeiten. Er fand, sie nähme als Nahrung zu viel leichtes Zeug, belade sich mit Geblasenem und Aufgrolltem, das im Magen zu einem Nichts zusammenfiele, warnte sie vor Klebrigkeit und Süßem und forderte sie eines Tages geradezu auf, mit ihm irgendwo ein Mahl zu nehmen, das bis ins kleinste von ihm zusammengestellt, in seinem Wert für sie erörtert werden solle. Das Mädchen nahm des Mannes Kauderwelsch für einen Umschweif, willigte ein, und sie gingen an einem der nächsten Tage gemeinsam ein Stück über Land und traten in einen Gasthof ab.

Dort verschwand Napoleon und erklärte zurückkommend der schmollenden Suzanne, er habe in

der Küche selbst bis ins kleinste vorgesorgt. Mit einem Ragout von Hammel in einer Burgunderweinsoße beginne man und gehe, alle falschen Vorspiegelungen verschmähend, geradezu auf ein wundervolles, halbblutiges Rindslendenstück zu, an das er englische Gurken und Zwiebeln habe braten lassen.

Als das Essen aufgetragen war, wies er sie, die Bissen langsam zu kauen und ohne Zukost von Brot zu schlucken. Er ruhte nicht, bis das letzte Teilchen auf der Schüssel vertilgt war und befahl ihr und sich selbst ein Gläschen Schnaps zu besserem Bekommen an.

Da nach Tisch sie draußen im Gras lagen, breitete er Arme und Beine von sich und riet ihr, ein Gleiches zu tun. Er sei ein schmächtiger Bursch gewesen und nur durch vernünftige Nahrung und angemessene Verdauung sein Gewebe fest und kräftig geworden. Dabei ließ durch Beugung die Muskeln der Arme und Waden zu kleinen Bällen er schwellen, worauf sie, in der Eitelkeit verletzt, auch ihre Glieder spielen ließ und ihn zur Prüfung der festen Beschaffenheit einlud. Doch

bestritt er alles von vornherein, meinte, es sei bei ihrer bisherigen Ernährung gar nicht möglich und forderte sie auf, in Zukunft nach seinen Vorschriften zu leben. Dann werde, was nicht da sei, kommen.

Er gefiel ihr. Dieser nüchterne Sinn machte Eindruck auf sie, und sie bemühte sich, seine Erwartung zu erfüllen. Bei den nächsten Ausflügen blieb sie plötzlich stehen, bäumte den Arm und ließ seine Hände die Anschwellung fühlen. Doch kam durch Wochen nichts als ein Schnalzen von ihm, das ihr immerhin bedeutete, sie sei auf rechtem Weg. Bis eines Tages beim Versuch, sich ein gelöstes Schuhband zu knüpfen, sie ihm ein so mächtiges Rückenstück entgegenhob, daß eine runde Anerkennung seinen Lippen entfuhr. Gleich lag sie an seiner Brust; bot ihm den Mund zum Kuß.

Der Besitzer der Taverne starb, und Napoleon wurde des Speisehauses Inhaber. Er konnte nun schalten, wie er wollte, und entfernte vollends alle Spielereien von der Karte. Die gleichbleibende Kundschaft, er selbst und Suzanne waren ge-

wichtig auftretende Personen geworden, die eine Rede deutlich in den Mund nahmen. Es gab in seinen Räumen kein Getuschel, sondern zu schallenden Worten dröhnendes Lachen. Ein forsches Zugreifen und Fortstellen. Überzeugte Meinungen und Entschlüsse für kühne Tat.

Napoleons Vaterunser und Einmaleins hieß: in allen Molekülen drängende Kraft. Von Suzannes Kind, das sie von ihm unter dem Herzen trug, rechnete er, es müsse nach Menschenermessen ein Herkules werden.

Des Hauses Ruf hatte sich verbreitet. Einer rühmte es dem andern und brachte ihn zu einem Versuch mit. Schließlich reichte der Raum nicht, die Gäste zu fassen. Einen freiwerdenden Stuhl besetzte sofort ein anderer Hungriger. Große Tagesumsätze wurden erzielt und immer bedeutendere. Verglich aber zum Jahresabschluß der Wirt Einnahme und Ausgabe, kam kaum ein Guthaben zu seinen Gunsten heraus. Anfangs, bevor das Ziel seines großen Rufes er erreicht, ließ er es

gehen; als aber dieser über ganz Paris feststand, begann die schlechte Abrechnung ihn zu wurmen. Er war nun dreißig Jahr alt, hatte große Pläne, und schien Reichtum auch nicht seine letzte Absicht, mußte mit dem übrigen er doch kommen. Nochmals nahm er die Bücher gründlich vor und stellte fest, der geforderte Preis war in Anbetracht der hervorragenden Beschaffenheit und Menge der gereichten Speisen zu niedrig. Da ihm aber einleuchtete, der Konkurrenz wegen könne einen Preisaufschlag er nicht eintreten lassen, stand er vor der Entscheidung, alles beim alten zu lassen oder des Gebotenen Qualität zu verschlechtern. Treu seinen bisherigen Grundsätzen entschloß er sich zu ersterem, stand aber den Essenden jetzt nicht mehr mit alter Unbefangenheit gegenüber. Bei jedem Filet, das mit schönem Schwung der Kellner zum Gast niedersetzte, stellte er den Vergleich zwischen Ware und erzieltem Preis an und kam bald dazu, daß eine Platte, je besser sie gelungen und je reichlicher sie serviert wurde, ihn um so mehr in qualvolle Erregung versetzte. Besonders konnte er den Blick von

einem Gast nicht wenden, der mit dem Gebotenen anfangs nicht zufrieden, die Bedienung und die Küchenbrigade durch anfeuernde Reden zur höchsten Leistung für ihn angespornt hatte und nun wahre Fleischtrümmer vorgesetzt bekam, die er mit Mengen alles Erreichbaren würzte. Dazu warf er Napoleon triumphierende und anerkennende Blicke zu, die diesen anfangs erbitterten, schließlich zu heller Empörung brachten. Der Vielfraß war ein Kanzleibeamter, von dem ein besonderes Verdienst nie verlautet hatte, und der Herr des Gasthauses fragte sich ergrimmt, mit welchem Recht, für welches bedeutende Vorhaben der Betreffende eigentlich solche Anforderungen für seinen Magen stellte. Man wisse schließlich zu welchem Ende, schlänge ein Thiers, ein Balzac solche Mengen in seine Därme. Dieser Durchschnittsbürger aber schweife in geradezu widerlicher Weise aus, garniere den faulen Bauch er täglich mit solchen Prachtfleischstücken. Überhaupt begann der Wirt des Veau à la mode seine Stammgäste auf ihre Verdienste hin anzusehen und stellte vor seinem Gewissen fest, keiner habe

durch Erfolge die Sorge vergolten, die jahrelang man an seiner Ernährung genommen. Infolgedessen folgte er ihrem Schlingen von nun an mit noch scheeleren Blicken, und als das Maß seines Grolls aufs höchste gestiegen war, brüllte eines Tages er dem Hauptkoch zu, der über ein Tournedos ein volles achtel Pfund Butter goß, ob er von Gott verlassen sei und ihn durchaus ruinieren wolle.

Über all das hatte er schlaflose Nächte, bis zu fester Anschauung er sich durchgerungen hatte, die lautete: Es hat die Mahlzeit das Äquivalent zu sein der durch die tägliche Arbeit verausgabten Kräfte. Und so stellte den Blick er seiner Kundschaft gegenüber neu auf Feststellung dieser Tatsache ein und fand, er könne ruhigen Gewissens mit der Beschaffenheit und dem Maß der Portionen heruntergehen und leiste noch immer ein Mehr in den Magen der Speisenden. Auch Suzanne gegenüber, die ihm ein Mädchen geboren hatte und noch in derselben Stellung bei ihm war, nahm er jetzt diesen Standpunkt ein. Auf Grund seiner Erziehung war sie gewöhnt, ihren und ihres Kindes Körper gehörig mit ausgesuchter Eßware

zu stopfen. Jetzt wies er sie hin, Schande sei es, den ungeheueren Nahrungsmengen, die sie genösse, ein so winziges Maß an Leistung gegenüberzustellen. Sie möge Leib und Geist mehr tummeln oder ihren Eßverbrauch einschränken.

Damit aber hatte der Prozeß in ihm kein Ende. War gegen Mitternacht das Geschäft vorbei, das Haus leer, blieb am Herd er zurück und begann, schmorend und bratend, Versuche mit Surrogaten zu machen, die er den Speisen beimischte, von der innigen Überzeugung geführt, er habe das Recht und die Pflicht, es den Verbrauchern gleichzutun, die auch an Stelle wirklichen persönlichen Wertes für das Menschengeschlecht falsches Vorgeben, hohle Gesten und Phrasen gesetzt hatten.

Langsam begann er danach, seine theoretischen Erkenntnisse in die Praxis umzusetzen. Äußerlich blieb alles, Name und Anrichtung der Speisen, beim alten. Bedachte er aber, wie ein Stück Fleisch durch Klopfen und Lockern der Atome angeschwollen, durch Beimischung scharfer Gewürze Kiefer und Gaumen jetzt weniger durch Kauen als durch Beize beschäftigte, schmunzelte

er und trieb die entdeckte Kunst zu immer größerer Vollendung. Nun hatte zwar am Schluß des Jahres er die Genugtuung eines außerordentlichen Überschusses, fühlte aber, ihn befriedigten die Grundsätze, nach denen heute er Wirt sei, weder in bezug auf die Beschaffenheit der Gäste mehr, noch hinsichtlich der Mittel, die er anwandte, ihre Erwartungen zu erfüllen.

An einem Sonntagabend lief dicht vor seinen Augen die Wendeltreppe zu den Räumen im ersten Stock des Restaurants ein Persönchen empor, das mit Rockrüschen und Volants wie ein Quirl über seiner Stirn hüpfte. Die Beine in weißseidenen Strümpfen nahmen zwei, drei Stufen auf einmal, und bei jedem Satz federte der Körper hoch auf in den Gelenken. Dazu flogen Haare, Federn, Pelzwerk um den Kopf, und ein empörtes Hundekläffen kam von ihrem vermummten Busen her. Mit einem Sprung schwang sie sich oben zu zwei Herren an den Tisch und rief klingenden Stimmchens: „Hunger!“ Napoleon, der auf

Zehen vor sie getreten war, durchfuhr's, hier sei seine ganze Speisekarte fehl am Ort, und während Röte sein Antlitz malte, schlug das Herz Generalmarsch in hastiger, aussichtsloser Erregung, was diesem Püppchen er bieten könne.

Als Madame Valentine Forain stellte sie einer der Herren vor, und Napoleons Unruhe wuchs zur Verzweiflung, als er hörte, er habe die berühmte Tänzerin vor sich, die seit Wochen Paris bezaubere. „Stillen Sie meinen Hunger mit Luft," sagte sie, „die den Leib nicht beschwert. Sie sehen aus, als verstehen Sie Ihre Kunst. Diesem süßen Ungeheuer", sie wies auf das safranrote Hundeschnäuzchen, das aus einer Spalte ihrer Taille schnüffelte, „reichen Sie ein Schälchen zerkleinerter Kalbsmilch."

Einen Augenblick blieb Napoleon auf dem Gang zur Küche im Dunkeln an einen Pfeiler gelehnt, als habe einen Schlag gegen die Stirn er bekommen und müsse sich erst zu neuem Leben sammeln. Gleich aber schoß die Stichflamme der Erkenntnis in ihm hoch, hier gelte es Zukunft, und schon spürte den aus den Kämpfen der letzten Wo-

chen gesammelten Willen er zu gänzlich Neuem als ein Lichtmeer über sich fluten. An den Herd er glitt, schnitt, mischte, quirlte; hob es in kleinster Kasserole nur eben ans Feuer, nahm's fort, als der erste Wrasen stieg, und mit vier Sprüngen die ganze Treppe nehmend, servierte er das Schüsselchen in seiner frühesten Hitze: Taubenpüree mit frischen Champignons.

Sie kostete, murmelte, schluckte und schlug ein Paar kornblumenblaue Augen lächelnd zu ihm auf. Er stürzte in die Küche zurück, setzte den Herd in größere Glut und ließ über eine Handvoll Spargelspitzen, die er den jüngsten Sprossen abgeschnitten, heißen Dampf schlagen, in dem er sie gar kochte. Im letzten Augenblick gab eine Schwitze von Sahne und Sellerie er über das Ganze. Als drittes und letztes Gericht bot er frische, geschälte Walnüsse mit Himbeeren à la crème. Dem Hündchen aber hatte er Trüffeln an die Kalbsmilch getan.

Nun stand er unauffällig in der Nähe, sah, wie nach wenigen Bissen von jeder Platte schon die ganz sanfte Röte auf ihrer Haut lag, der Körper

tiefer sich in die Kissen des Sofas drückte und aus ihrem Mund ein Fauchen, winzige Tropfen Feuchtigkeit aus den Augen kamen, ansagend, das zarte Leibchen ziehe hingegeben Kraft aus dem Genossenen. Keiner der Herren sprach in diesen Augenblicken, da auf der Frau Antlitz ein andächtiges Lächeln lag, mit ihr, als sei es ausgemacht. Zitternden Zwerchfells lachte Napoleon, schütternden Leibes in heller Seligkeit für sich dazu, bis ihm die Augäpfel in Tränen schwammen. Er war mit ihm eins und lobte Gott in der Höhe.

Die Begegnung wurde geänderten Lebens und neuer Ziele Anfang. Als am gleichen Abend heimkehrend er den kräftigen Leib Suzannes in den Bettkissen fand, schnitt der Schlafenden er eine angewiderte Grimasse. Wütend deckte er ein freiliegendes Rundteil von ihr zu, schloß die Augen und träumte in Wolken duftiger Seide und Band der Tänzerin behende Gestalt. Vor seinem geistigen Auge prüfte er die schlanken Arme, eine schmale Hand, ihre ganze zierliche Erscheinung und stellte fest, wie wenig fleischliche Person die

Begnadete sei, und wie geringer Kost sie zu künstlerischer Leistung bedürfe, durch die eine Nation sie zum Entzücken hinriß. Für welche Tat aber sei der Leib neben ihm derart aufgemästet, zu welchen Fortschritten brauche er seine täglichen mächtigen Rationen? Mit was für Gesindel habe er, Napoleon, sich eigentlich bis über sein dreißigstes Jahr hin abgegeben, und welch steilen Weg müsse bis zu lohnendem Ziel er noch ersteigen! Er fühlte, keine Minute sei zu verlieren, und alles Heil ruhe im Anschluß an die verehrte Gastin. So widmete vom zweiten Erscheinen an er ihr sein Trachten und Vermögen. Dachte die Stunden bis zu ihrem Kommen nichts, als was er ihr vorsetzen, wie ihre Erwartungen er übertreffen müsse. Lief morgens vom Markt in Hallen und Krämereien; suchte, tüftelte das Frischeste, Zarteste und Rarste heraus. Zur Vorstellung ihres winzigen Kerns in einer Hülle von Tüll und Tand dichtete aus Schaum, Krusten, Farce und Soßen er das assoziierende Speisengebild; schabte, preßte in Tücher, seihte und überquirlte wohl ein dutzendmal, bis das Gekochte schwebend gleich einer

Wolke zum Teller sank. Dann sah er es entzückt zwischen zwei leuchtenden Zahnreihen auf einer schmalen Zunge zergehen.

Einst gönnte sie ihm ein Wort der Anerkennung. Ihm schien's ein Rauschen und hallte ihm lange im Ohr. Zum Schluß riet sie, das Stadtviertel des soliden Bürgers eiligst zu verlassen und jenseits des Flusses, mitten im Herzen des vornehmen Paris, ein Restaurant zu schaffen, das trotzdem bis heute jeder entbehrte, der höchste Anforderungen an Küche und Keller zu stellen gewillt sei. Sie würde mit Freunden kommen; wolle seiner außerordentlichen Kunst Verkünderin sein.

So geschah's. Nachdem in einer Seitenstraße bei der Oper er das passende Lokal gefunden, verkaufte er mit Nutzen die alte Wirtschaft, ließ die Wände der gemieteten Räume mit weiß silbernen Malereien zieren, die zu dem reichen Silber, der Wäsche der Tischreihen stimmten. Ein roter Teppich deckte den Boden. Kraft eines Schlagwortes, das irgendwo auf und über die Boulevards

flog, wußte Paris plötzlich von der Existenz des Chapon fin, und daß der Kenner eines gewählten Bissens dort auf seine Rechnung käme. Vier Wochen nach Eröffnung ging die beste Welt regelmäßig bei Napoleon ein und aus, als habe sie nie einen anderen Ort des Stelldicheins gekannt. Der Ruhm seiner Küche beruhte auf der leichten Platten Vorzüglichkeit. Man konnte wohl ein Châteaubriand, ein Selle de chevreuil so gut wie anderswo bekommen, doch wies der maître d'hôtel den Gast mit Augenzwinkern auf des Hauses Spezialität: Muschelgerichte, Ragouts und Purées in Pfännchen; Überraschungen in winzigen Schälchen und Kasserolen. Der Gast folgte und war regelmäßig zufriedengestellt.

Denn was der Herr des Hauses für die Tänzerin erdacht, vervollkommnete, vermehrte er von Tag zu Tag. Schalentiere ließ aus den Krusten, Geflügel er vom Knochen brechen, nahm vom Tier das Gekröse, von den Gemüsen die Spitzen. Frikassierte und mischte die verblüffendsten Gegensätze, verband das Widerstrebende in Soßen von Sahne, kostbaren Eiersorten, Pilzen und duften-

den Essenzen. Das letzte Geheimnis seines Erfolgs aber war die „kurze Hitze“, in der die Speisen garwerden mußten. Der oberste Grundsatz hieß: was zu lange Feuer gerochen, ist für den Ruch verdorben.

Nach wie vor blieb Valentine die erste, die jede neue Schöpfung kosten mußte. Zwischen ihr und dem Patron webte nun eine schöne Vertraulichkeit, geboren aus den Blicken dankbarer Anerkennung, mit denen die Essende nach jeder von ihm selbst angerichteten Platte Napoleon beschenkt hatte. Allmählich lernten die Augen sich auch sonst suchen, nach dem lauten Scherzwort eines Gastes etwa, einer unzarten Bemerkung von irgendwoher, bei jedem Vorkommnis. Und fühlten, wie es in der Blicktiefe des anderen ein Geheimnisvolles gab, durch das das eigene Schauen wie an feinen Häkchen schmerzvoll süß haranguiert wurde. Dazu fuhr die Frau mit freundschaftlicher Würde fort, ihm Beobachtungen und Anregungen mitzuteilen, die sie aus sich selbst und von anderen zur Vervollkommnung des Betriebes nahm. Auch fragte sie ihn, legte die kostbare Pelzhülle er ihr

um die Schultern, letzthin nach dem praktischen Erfolg, und er war glücklich, von Mal zu Mal ihr eine höhere Summe als erzielten Gewinn zuflüstern zu können.

Die Gefährtin seiner Lehrjahre und ihr Kind hatte mit einer Summe er abgefunden und aus seiner Nähe verbannt. Anfangs sah er sie noch hin und wieder, dann aber stand sie plötzlich im Schrank seiner Erinnerungen als Gleichnis der Hausmannskost und kleinbürgerlicher Umstände.

Auf den Rat seiner Gönnerin widmete der Zufriedenheit jener Frauen er besondere Aufmerksamkeit, die in kostbaren Toiletten nach dem Theater in Begleitung von Lebemännern aßen. Er merkte sich irgendein Besonderes, eine Laune der Betreffenden und spielte das nächste Mal vertraut freundschaftlich darauf an. Das Luxusgeschöpf sieht vom ernsten Mann sich ernst genommen, errötet vor Vergnügen und wird seine treue Kundin. Neben dieser Kategorie und ihrem Anhang stellte er sich vor allem den Diplomaten

und Staatsmännern zur Verfügung, indem er ihnen, kamen mit wichtigen Gesichtern sie von einer Sitzung, um zu einer Sitzung zu gehen, ein stilles Eckchen anwies, wo sie ungestört blieben, nicht duldete, daß ein Kellner sich näherte und sie durch ausgesuchte Leckereien der Bürde ihrer Verantwortlichkeit für Augenblicke enthob. Da er aber fühlte, es ging ihm im Umgang mit den Spitzen der politischen Abteilungen aus Unkenntnis ihres Wirkens und Wollens die nötige Sicherheit noch ab, lud er sie in ein abgelegenes Zimmer, durch dessen Wand er von seinem Kontor ihre Gespräche hören, ihre Mienen beobachten konnte. Da lernte er alsbald, durch welche Spitzfindigkeiten und Umschweife aus Eifersucht und Ehrgeiz der Handelnden strittige Fragen zwischen politischen Parteien des Vaterlandes oder den verschiedenen Nationen, aus ihrem logischen Gelenk gerissen, zu Entscheidungen wurden, die Zwischenfälle, Krisen und ein Mißtrauensvotum für das Ministerium hervorriefen. Er sah den Führern Frankreichs ihr Stirnrunzeln, das ironisch überlegene Lächeln und die knackende Handbewegung

ab, die ein Ultimatum bedeutet, und hörte sich vollkommen in die inner- und außerpolitischen Strömungen hinein. Bald konnte er es wagen, dem eintretenden Minister, Attaché oder Abgeordneten eine so treffende Anmerkung zur gerade wichtigen Affäre zuzuraunen, daß der einen bedeutenden Eindruck von ihm bekam und weitergab. Aber auch die vollkommene Kenntnis des galanten und des Geschäftslebens verschaffte sich Napoleon durch seine Horchspalte, sah er verliebten Paaren, feilschenden Geldleuten mit angespannter Aufmerksamkeit zu, bis die in der Erregung aufgesperrten Kiefern sich krampften. Am erregendsten blieb es stets für ihn, verließ ein Teil des Paares für Augenblicke das Zimmer, und der Zurückbleibende, sich allein glaubend, verlor alle Haltung, wurde Mensch mit seinen Hoffnungen und Sorgen, zählte in der Brieftasche die Barschaft oder suchte durch Prüfung der zurückgebliebenen Kleidungsstücke des anderen auf dessen wirkliche Lebensumstände zu schließen. Kurz, der Wirt des Chapon fin wurde ein Kenner, der ins Unterbewußtsein der Menschheit hinabsah.

Binnen Jahresfrist lag Paris zu seinen Füßen. Er beherrschte es durch die vollkommenste Kenntnis seines Magens als ein gütiger Fürst und lächelte, als man ihn erst zaghaft und vereinzelt, dann ganz allgemein König Napoleon im Gegensatz zum Kaiser nannte. Rührung und Glück aber ergriff ihn, als Valentine das erstemal seine Hand suchte und drückte. Das war Beweis nicht nur geschäftlichen Erfolges, sondern auch des erreichten gesellschaftlichen Ansehens, da die Gefeierte einen sozial unter ihr Stehenden nicht vor aller Welt so ausgezeichnet hätte. Nun wuchs von Tag zu Tag er mehr in eine überlegen menschliche Haltung hinein, die veranlaßte, daß selbst der höchstgestellte Gast ihm die Hand gab, ihm gutgelaunt auf die Schulter klopfte.

Für den Mann der Provinz vollends ward es bei der Rückkehr in die Heimat Glanzstück des Berichts der in der Hauptstadt erlebten Abenteuer, konnte er nicht nur bemerken: Ich habe beim „König" gespeist, sondern hinzusetzen: der mich auf die Schulter schlug und fragte: „Nun, Baron, wie wär's mit einer Boule au jus tutu?"

Als von einem fremdländischen Herrscher er das erste Ritterkreuz erhalten, dessen violette Rosette er am gleichen Abend im Knopfloch trug, forderte Valentine ihn auf, sie am nächsten Tag um fünf Uhr nachmittags aufzusuchen. Er erschien nach schlafloser Nacht, dem ruhelosesten Morgen, und fand sie im Raum auf der Erde, wo mit dem Hund sie balgte. Sie sprang hoch, steckte das entfesselte Haar auf und saß gleich in einem niedrigen Sessel so nah ihm gegenüber, daß das vergötterte Antlitz er dicht vor sich hatte, es zum erstenmal andächtig sich einprägen konnte. Sie machte keine Bewegung und ließ ihn sich vollends sattsehen. Dann gab sie die Hand, die er inbrünstig küßte. Sie selbst war einfacher Herkunft und ehrte die Tüchtigkeit, die ihm seinen außerordentlichen Platz verschafft hatte. Umgehend nur mit Männern vornehmster Geburt, fesselte sie an ihn das Band etwa gleicher Vergangenheit; bei ihm durfte sie Gefühle voraussetzen, die ihren Freunden fremd waren. In die Erzählung der Mühsale auf dem steilen Weg zum Erfolg vertieften sie sich, sprachen mit kräftig eindeutigen Worten und genossen

in vollen Zügen mit kicherndem Sichlustigmachen die Schadenfreude, die sie irgendwie für eine Welt empfanden, über die sie heute jeder auf seine Art herrschten. Napoleon kramte vor ihr seine kleinen Geheimnisse, alle Mittel aus, mit denen er sich in das Vertrauen der oberen Tausend geschlichen, erzählte von seiner durchsichtigen Kontorwand. Sein Vertrauen erwidernd, gab sie ihm die Hauptdaten ihres Aufstiegs, nannte drei, vier Männer, denen als Frau und Künstlerin sie verpflichtet war, und zeigte, alsbald vor ihm tanzend, durch welche choreographischen Einfälle sie nacheinander die Menge bezwungen hatte. Sie schwebte und bog sich ohne Ziererei vor ihm, und da sie im leichten Hausrock war, wurde durch Zufälle von Rock- und Kleiderfall er entzückt. Zum Schluß einen Tschardasch hinreißenden Rhythmusses stampfend, kam aus der entfernten Ecke des Zimmers sie auf den Zehen gegen ihn, bei jeder Taktsenkung das Bein wie einen bohrenden Pfeil gegen sein Antlitz streckend.

Bei seinem zweiten Besuch ward mit reizender Natürlichkeit sie seine Geliebte. Diese Frau, die

den Männern bisher das Bild eines buntschimmernden Vogels von phantastischer Seltenheit hatte geben müssen, blasierter Ungeduld zu genügen, war an seinem Hals das schlichte, schlanke Mädchen aus dem Volk voll naiver Hingabe. Es bedurfte nichts Außerordentlichen von seiner Seite, die Sehnsucht der Umarmten zu stillen.

Doch blieb bei dem mannigfachen Glück, das sie einander gaben, die gassenbübische Art, mit der alle offizielle Welt sie verhöhnten, höchster Genuß. Napoleon besonders war darin unerschöpflich. Größen der Geldwelt, Sterne der Wissenschaft und Kunst stellte er blitzschnell in gedrängter Plastik hin und knickte dann mit witzigem Einfall das Pathos ihrer Geste. Berühmte politische Personen ahmte er nicht nur in Tonfall und Haltung nach, sondern auch, wie in der Betroffenen Art mit riesigem Wortschwall durchsichtige Tatsachen er in ein Chaos verwirrte. Während sie vorgebeugt aus den Kissen ihm zusah, führte er dramatische Szenen auf zwischen den Botschaftern zweier Staaten etwa, in deren Verlauf die beiden, sich über eine unsag-

bare Nichtigkeit unsagbar albern und aufgeblasen unterhaltend, allmählich an Stelle der verbindlichsten Umgangsformen eine immer steifere Haltung, schroffere Bewegungen setzten, bis sie schließlich wie zwei schmollende Gockel hochmütig auseinanderstelzten. Er erzählte, mit welchen Torheiten und Zufällen sich das Schicksal der Gesetzesvorlagen in den verschiedenen Kommissionen, die nach den offiziellen Sitzungen bei ihm fortgetagt, meist entschieden hatte; sie gab ihm Einsicht in abertausend Spitzfindigkeiten, die die auf die Liebe gestellte Frau der Gesellschaft anwendet, sich ihre Launen und ihre Lust, am öffentlichen Leben teilzunehmen, zu erfüllen. Wie oft habe sie selbst ihre Gönner in hohen Stellungen aus Eigensinn zu unsinnigen, folgenschweren Entschlüssen bestimmt und den Reportern, die ihr das Haus einliefen, noch dazu phantastische Lügen aufgebunden! So reinigten sie sich, das Thema unaufhörlich variierend, innerlich von dem Respekt, den proletarische Herkunft ihrer Jugend auferlegt hatte, und wurden lächelnde Verächter der feinen Lebensformen und des guten

Tons, den wie den Stil in einem Drama von Corneille oder einer Molièreschen Komödie sie agierten, während ihnen aus ihrer Liebe ein herzliches Wort, eine menschliche Bewegung gleichnishaft dazu immer gewärtig war.

Im Geschäft dehnte Napoleon die Herrschaft, die er über Franzosen besaß, auf die übrige Welt aus. Er hatte London, Petersburg und Wien gesehen, Verbindungen angeknüpft und befestigt, manche Anregung mit heimgenommen. Sein Haus wurde an der Themse und Donau berühmt, bei Sacher und Claridge fand man Platten „Au Chapon fin". Es scheiterte auch sein Vormarsch an die Newa nicht wie der seines unsterblichen Namensvetters. Als der fünfzigste Geburtstag vor der Tür stand, war sein Ruhm über zwei Erdteile verbreitet, der größere Teil der zivilisierten Menschheit aß streng nach seinen Einfällen und Vorschriften. Er besaß ein fürstliches Einkommen und hatte die kluge, ihn immer anfeuernde Frau an der Seite, zu der die Beziehungen nicht legitimiert waren, die er aber leidenschaftlich und zärtlich liebte.

Da man vierzehn Tage vor seinem Fest vom Krieg mit Preußen zu sprechen begann, und die Gäste stürmischer seine Meinung wollten, blieb er lächelnd ruhig und verneinte jede Möglichkeit eines Ausbruchs von Feindseligkeiten. Er wußte aus besten Quellen, kein ernsthafter Politiker glaube wirklich an den Krieg; er war gewiß, es handle sich wieder einmal um die Prestigefrage, das sattsam bekannte Händeknacken und schmollende Gockeltum. Aber auch als die Regierung unter einem frivolen Vorwand die Schiffe hinter sich verbrannt hatte, blieb Napoleon in tiefster Seele ruhig. Er, der wußte, hohe Politik wird gemacht, um ein paar Dutzend Ehrgeizigen in jedem Land Vorwand für eine Karriere zu geben und ihren Heißhunger nach öffentlichem Bekanntsein und Sensationen, mit denen ihr Name verknüpft ist, zu befriedigen, war überzeugt, man werde unverzüglich diesen Wichtigtuern Genugtuung geben, indem man sie mit Titeln, Orden und sonstigen Auszeichnungen von überallher so reichlich fütterte, daß sie satt werden mußten. Was den Frieden bedeutete. Einen Willen der Völker

stellte er nicht in Rechnung. Er hatte gelernt, es wird mit ihnen kurzerhand nach Gutdünken der Regierung verfahren. Sie sind es seit ewig gewohnt, wissen und wollen nichts anderes. Sagen heute zu schwarz schwarz und morgen zu schwarz weiß. Es genügt, ihnen zuzurufen: Das Vaterland ist in Gefahr! Sie fragen niemals: Durch wen im letzten Grund? Lassen sich bewaffnen, morden jeden Beliebigen als Erbfeind, erst zögernd, dann, aus Gewohnheit, mit Überzeugung und Hochrufen. Valentine gab ihm recht. Sie verspottete alles, Regierende und Regierte. Verbreitete Erzählungen, die die Albernheit der Diplomaten in ein fabelhaftes Licht setzten, militärische Maßnahmen des Generalstabs dem Gelächter preisgaben. Beide griffen mit Wollust nach jedem Gerücht, in dem sich irgendeine großartige Dummheit manifestierte, fütterten, hätschelten es und waren vor Freude außer sich, akzeptierten es selbst diejenigen mit feierlichem Ernst, die aus ihrer übergeordneten Stellung heraus seine Sinnlosigkeit sofort hätten einsehen müssen. Mehr als der Friede gab der Krieg ihnen unablässig Gelegenheit, die blöde

Einfalt derWelt auf Schritt und Tritt zu erkennen und sich über sie zu erheben. Die einfache Tatsache, daß durch Einsicht in politische Zusammenhänge sie die Lügenhaftigkeit aller Vorwände für den Krieg einsahen, gab ihnen vollkommen innere Unabhängigkeit von ihm.

So konnten sie sich, während ringsum alle Welt immer tiefer in das verwirrte Auf und Ab der Geschehnisse verstrickt wurde, auf Grund einer wirklichen Überlegenheit entschieden von den Menschen trennen. In ihre Seele trat das Bewußtsein höherer Bestimmung, das sich in den Antlitzen malte. Sie lebten jetzt und webten auf Wolken hoch über dem gemeinen Volk. Lächelten unbetroffen erhaben zu allen Unglücksfällen und Exzessen, die die Folgezeit in unaufhörlichem Aufeinander brachte. Die vollendete Katastrophe des Vaterlandes führte sie auf den höchsten Gipfel innerer Erhebung. Es lagen ringsum nicht nur die Mitbürger ihrer erkannten Weisheit, Napoleon und Valentine lagen einander und jeder sich selbst bewundernd und andächtig zu Füßen.

Eines Tages trat auf in Paris, was man die Kommune nannte. Sie zerschlug die Spiegelscheiben des Chapon fin, zertrümmerte alles Gerät im Innern und setzte Valentine und Napoleon, jeden für sich, ins Gefängnis. Als es nach Wochen Napoleon durch einen Zufall gelang, sich zu befreien, erfuhr er, die Gefährtin seines Lebens sei, an die Wand gestellt, erschossen. Ihm fielen die Beine unter dem Leib fort, und tagelang schleppte er sich aus Gassen in Felder an Flußrändern entlang, ohne Licht und Finsternis scheiden zu können. Das erste Bewußtsein von sich empfing er durch einen Stoß vor die Brust, den ihm ein deutscher Landwehrmann gab. Doch schwand es wieder, bis eines Nachts, da auf einer Pritsche er lag, Erinnerung an Valentine ihn überfiel. Sie war rosa und wie eine tanzende Girlande anzusehen, die sich immer enger um ihn schlang und ihm endlich die erste Träne, dann Tränenströme aus den Augen schnürte. Nun sank er hin, aufgelöst in ein unendlich weiches und warmes Weh. Lange erschütterte es seine Glieder und hüllte die Welt in feuchte Schleier. Es trat aber der Vergleich

seiner elenden jetzigen Lage und alles Gewesenen hinzu und erfüllte ihn mit Haß gegen die Menschheit und den Schöpfer. Tiefer kroch er in sich hinein und häufte Anklage auf Anklage gegen die Welt. In einer dunklen Nacht stand er plötzlich vor den mit Brettern vernagelten Fenstern seines Lokals — noch hafteten einige goldene Buchstaben des Schildes — und in das Loch plötzlich riesengroßer Erkenntnis fiel die Summe fünfzigjährigen Lebens: ein blankes Nichts und Einsamkeit.

Trotz und Empörung stachelten ihn zu neuem Tun. Gegen der Verhältnisse Ungunst wollte er sofort versuchen, Mittel zu neuem Anfang zu schaffen; des gleichen Abends aber legte er sich irgendwohin nieder, spürend, es leide seine Natur nicht, daß man sie um das bestehle, was ihr vor allem notwendig sei: ungestörte, hingebende Trauer um Valentine. So suchte er sich einen Platz, der ihm nur das tägliche Brot gab. Früh am Nachmittag aber schon schloß er sich in seine Kammer ein, stopfte Fenster und Schlüssellöcher, legte sich aufs Bett und begann, die Frau von den Toten heraufzudichten. Nachdem er sie zuerst

bis in die kleinste Einzelheit körperlich vor sich wiederhergestellt, ging sein Leben mit ihr vom frühesten Anbeginn an er durch. Um keinen Augenblick ließ er sich betrügen, repetierte die einzelne Situation so oft, bis in lebendiger Wahrhaftigkeit sie vor ihm stand. Jene erste, da mit Rockrüschen und Volants sie wie ein Quirl über seiner Stirn die Treppe hinaufgehuscht war. Die Beine in weißseidenen Strümpfen nahmen zwei, drei Stufen auf einmal, er sieht sie im Gelenk flitzen, und da — das aber hat er damals nicht gesehen — erscheint blitzend am Knie die goldene Strumpfbandschnalle. Wahrhaftig, als Wirklichkeit dauerte, vor lauter Schauen und Staunen hatte sein Bewußtsein sie nicht gefaßt. Und heute erstand sie das erstemal zum Leben, beschworen durch seine unwiderstehliche Zärtlichkeit. So drang inständig weiter in Erinnerung er ein und entriß ihr, mit Hingebung und Andacht um ein Nichts und den Bruchteil einer Sekunde kämpfend, so viel Nichtgespürtes und Nichterfahrenes, daß ein völlig neues, reicheres Leben mit der gestorbenen Freundin er führte.

Als bei jener Epoche er angekommen war, in der sie ihr irdisches Leben beendet hatte, brachte er sie leicht über die Klippe des leiblichen Todes handelnd und redend in die jetzige Zeit hinüber und sah sie Stellung nehmen zu seinem augenblicklichen Dasein. Er müsse, da die Verhältnisse sich allmählich wieder zur Ordnung fügten, den sinnenden Zustand aufgeben, an äußeres Fortkommen und neue bedeutende Einstellung zu neuen Umständen denken.

Hatte ihm der Krieg nicht tiefere Einblicke in Fragen der Ernährung, Möglichkeiten der Rohstoffverarbeitung gegeben, als jede Situation vorher? Welche außerordentlichen Aufschlüsse hatte die zweckmäßige oder unzweckmäßige Ernährung eines Heereskörpers, der Bevölkerung einer belagerten Stadt, welche Klarheit vor allem des eigenen Körpers Befinden nach dieser oder jener leiblichen Zumutung ihm verschafft! Das eine mindestens war zur Evidenz klar geworden: Weit über Notdurft hatte der Mensch vor dem Krieg gegessen und getrunken. Es schien Napoleon fernerhin ein Unding, das bisher übliche

Mittagsmahl von sechs oder sieben Platten, ein Abendessen von fast gleichem Umfang zu servieren. Millionen hatten größere Arbeitsleistung, höheren Schwung bei einem Stück Brot und wenigen Kartoffeln bewiesen als Generationen vorher bei einer täglichen Unzahl von Gerichten. Es schien ihm hohe Pflicht, die gewonnenen Erkenntnisse dem Publikum sofort praktisch zu demonstrieren.

Er gab Valentine vollkommen recht. Sie habe nicht nur dem eigenen Leib nie mehr als das Notwendige zugemutet, sondern sei auch Anlaß gewesen, daß den Gästen er das Leichteste und Verdaulichste geboten. Doch in viel zu viel Platten auf einmal. Von jetzt ab müsse in zwei, drei Gerichte er zusammendrängen, was der Magen zur Speisung des Organismus brauche, und ihm zugleich die volle Wollust eines reichlichen Mahles vermitteln.

Während er also die am Leben gebliebenen Gönner aufsuchte und zu seiner Unterstützung vermochte, während die so lange leer gebliebenen Räume seines alten Heimes allmählich in strahlenden Stand gesetzt wurden, unterrichtete er sich

methodisch über die wissenschaftliche Zusammensetzung der verschiedenen Nahrungsmittel, ihren Gehalt an Eiweiß, Kohlehydraten und Fett. Er machte Tabellen und Exempel über Exempel und errechnete an glückseligen Tagen eine neue ideale Speisekarte, auf der er jeden, auch den verführerischsten Namen einer Platte, sofort durch arithmetische Zahlen ersetzen konnte; aus der man mittels zweier Speisen einen ausreichenden Nenner sämtlicher für die Ernährung wichtigen Stoffe erzielen konnte. Hatte aber anfangs Notwendigkeit, die gewollten Einheiten in ein Gericht unterzubringen, vielleicht auf dessen gastronomische Vollkommenheit gedrückt, ging jetzt auf Spaziergängen Napoleons Phantasie der erklügelten Platte von allen Seiten zu Leibe, wie ihre Schmackhaftigkeit und Anrichtung auf höchste Höhe zu bringen sei. Und da ihm ein über das andere Mal die Hitze des Entdeckerglücks ins Gesicht stieg, fixierte er endgültig die Gerichte, mit denen künftige Menschen er aus der Schwächung durch den Krieg zu frischem Leben führen wollte.

Der Erfolg an der wiedereröffneten Stelle war nicht so überraschend und bedeutend wie das erstemal. Schon nach wenigen Tagen stellte der Wirt fest, er hatte es mit lauter Unbekannten zu tun, die nicht Empfehlung, sondern Zufall und Laune zu ihm geführt. Der riesige Kreis seiner alten Gäste war vom Erdboden vertilgt. Doch stählte diese Erkenntnis seine Kräfte, da ihm einleuchtete, es brachten die Neulinge auf Grund lieb gewordener Gewohnheiten keine Voreingenommenheit mit. So verließ Monate er die Küche nicht, wo mit Anspannung aller Kräfte er die gewonnenen Grundsätze in Tat umsetzte. Vor allem mußte die Köche er von der Richtigkeit seiner Ansichten überzeugen, daß nötige Herzenslust zur Arbeit ihnen nicht fehlte. Erst als unten die Wirtschaft geregelten Gang ging, betrat er die Räume des Restaurants wieder und suchte Fühlung mit den Gästen.

Vom Ton zwischen ihnen und den Kellnern ward er zuerst betroffen. Es gab keine Unterhaltung über die zu wählenden Speisen, nicht einen Scherz, kein interessiertes Hin und Wider. Kurze

Kommandos flogen. Der Bedienende, geneigten Hauptes stumm, machte kehrt. Man aß schnell, ließ sich nicht mit Behaglichkeit nieder. Kaum, daß man die Kissen drückte. Zur Verdauung gab sich niemand Zeit. War der letzte Bissen genossen, fuhr der Gast in die Höhe und verschwand. Rote Köpfe, fettgeränderte Lippen, müde Scheitel, die sich in Sofarücken lehnten, Hände, mit geschwollenen Adern aufs Gedeck gebreitet, sah Napoleon nicht mehr. Es wehte nicht der Atem einer allgemeinen glückseligen Sattheit nach Tisch und des Dankes gegen Gott und den Wirt durch den Raum. Steif und gereizt fast saß der Kauende und vermied, auch nur von sich fortzusehen. Das war nicht ein geänderter Kundenkreis, das war das Gesicht einer anderen Welt, erkannte Napoleon.

Es war klar: andere Ideale herrschten in neuen Menschen. Der Krieg hatte die Machthaber von ehemals vernichtet. Es saßen nicht mehr die Glieder alter Familien an seinen Tischen, die in oft jahrhundertelangem Ringen Ansehen und Vermögen an sich gebracht und es zu brauchen wußten; er bediente nicht mehr die dreifache Aristo-

kratie des Adels, ererbten Reichtums und des Geistes. Hier trat eine Rasse auf, die durch den Umsturz aller Verhältnisse an die Oberfläche gespült, behend zugegriffen und in der allgemeinen Verwirrung, bei einer sentimentalen Erschlaffung der Besitzenden, sich übermäßig und skrupellos bereichert hatte. Den Sack voll Gold, saßen sie unkundig seines Verbrauchs, gierig, die Allüren der Wissenden sich anzueignen, elend und leer mit der einzigen Geste schweigender Abwehr. Stumm und in der Bewegung beherrscht, konnten sie für unterrichtet gelten. Sprachen sie, wurde ein Wirken der Glieder notwendig, klappten zu völliger Ohnmacht sie zusammen.

Nachdem er aber eingesehen, die Zurückhaltung der Gäste sei in einem Zuwenig begründet, ließ er seine beherrschte Unterwürfigkeit und ging langsam, doch eindringlich zum Angriff gegen die maskierte Gesellschaft vor. Wie ein Dieb brach er in gepanzerte Unnahbarkeit, legte ein harmloses Sätzchen als Köder vor und amüsierte sich göttlich, ließ der geschmeichelte Heraufkömmling sich aufs Eis überkommener Begriffe locken und

legte eine geradezu erbarmungswürdige Blöße an den Tag. Hatte hinter undurchdringlicher Maske er jemandes Vertrauen gewonnen, ließ den Getäuschten er das eigene Selbstbewußtsein ausbreiten, das sich fast immer stützte auf alberne, mit Emphase vorgetragene Gemeinplätze über den Krieg, Heldentaten, die der Betreffende irgendwie während des Feldzugs vollbracht haben wollte; dann kamen Napoleons Einwürfe aus dem Schatz des Herkommens, Namen ausgezeichneter Menschen der Vergangenheit, bedeutender Erfindungen, irgendeiner Geistesgroßtat. Am höchsten hüpfte sein Herz vor Freude, konnte er durch einen einzigen Kulturbegriff, den wie einen spitzen Pfeil er dem Gegner in die Parade flitzte, diesen bis auf die Haut entlarven.

Nun fing des Abends im Bett ein Gekicher an, das grausamer und schonungsloser war, als jenes einstige Lachen mit Valentine über Narrheiten einzelner Zeitgenossen vor dem Krieg. Hier fand Napoleon eine ganze Welt närrisch; ihren einzigen Ehrgeiz, Geldgewinn und Beurteilung des Menschen nach seiner Eignung dazu, über das Maß ab-

geschmackt und kahl. Während seine Geschäfte noch gut gingen, sah er schon die Kluft sich auftun zwischen einer modernen, rein merkantilen Weltauffassung und dem eigenen Universalismus. Mit Ergriffenheit spürte er, wie zum erstenmal er hier von Valentine sanft sich schied. Er wußte, auch für die schrecklich veränderte Welt hätte sie nur gutmütigen Spott gehabt, in ihm aber kam von Tag zu Tag stärkere Empörung herauf, die ihn schließlich völlig beherrschte.

Ihm schien jetzt, die fröhliche Überlegenheit, die mit dem fortschreitenden Alter Valentines immer friedlicher und harmloser geworden war, hätte ihn schon in der letzten Zeit ihres Lebens gereizt. Hatte sie nicht schließlich, nachdem man sich gehörig ausgelacht, immer eine Entschuldigung, irgendeine Güte für den Verspotteten gehabt? Er war durchdrungen, sie würde es heute nicht anders machen, ja sie möchte zur Nachsicht noch viel geneigter sein, und zürnte ihr darum. Je mehr seine Abneigung gegen das Publikum wuchs, je hassenswerter ihm die Erscheinungen wurden, um so mehr schob er Valentine den un-

beugsamen Willen zu, alles zu begreifen und zu vergeben. Es begann ein täglicher Kampf, unaufhörliche Auseinandersetzung mit der Welt einerseits und dem lebendigen Bild der geliebten Frau auf der anderen Seite, der ihn zermürbte und elend machte. Doch blieb allen Einwendungen gegenüber sein dumpfer Haß schließlich siegreich. Jahre hindurch hatte er nun nichts mehr von Freundlichkeiten und Lieblichkeiten des geselligen Lebens bei sich gesehen. Es war der Sinn für Blumen und brillante Überraschungen, Tollheiten und geistreich Unvorhergesehenes geschwunden; nicht mehr gab es die über das Mannesbewußtsein als Spenderin alles Glücks erhöhte und angebetete Frau. Kein Lachen herrschte mehr und kein Verschwenden, nicht Laune und Überlegenheit. Wohin er hörte: Geschäfte. Ziffern, wohin er sah. Das Dach des Hauses schien auf ihn zu stürzen, als eines Tages ein Gast, kühl und korrekt, an dem mit witziger Bemerkung er sich gerieben, ihm ein Goldstück als Trinkgeld anbot.

Da lief das bis zum Rand gefüllte Gefäß über. Von jenem Abend bis zum anderen Morgen grub

eine Falte sich zwischen seine Brauen, die Lippen preßten sich aufeinander. Er hatte fortan nicht nur keine Teilnahme für die gute Bedienung der Gäste, sondern genoß mit Schadenfreude ein Glück, sah in irgendeinem Antlitz er Enttäuschung über die angerichtete Speise. Schnell ward sein geänderter Sinn den Kellnern, Köchen offenbar. Sorgfalt und Gewissen floh. Immer häufiger gab es unzufriedene Gesichter der Essenden. Unbewegter Miene schlürfte der Wirt jedes Quentchen Wut, dessen Ausdruck er erhaschte, und berauschte sich daran. Ganz nach vorn wuchs sein Gesicht. Stechenden Blicks, geblähter Nase schnüffelte er sich in das Empfinden der neuen Welt; trank, wie bitter es schmeckte, sie völlig aus und spürte zum anderen Male deutlicher und als Entscheidung: in dreißig Millionen Narren besaß die Nation nur noch einen Sinn: das Geld, und jeder, dem der Erwerb wie immer geglückt war, war im eigenen und im allgemeinen Urteil Person. In Napoleons Auffassung aber war er ein Räuber, ein Scheusal, das die Anarchie der Vernunft während des Kriegs benutzt hatte, den durch Überlegen-

heiten und Mühsale in Generationen erworbenen Familienbesitz des Landes an irdischen und himmlischen Gütern zu zerstören. Es kamen die Häuptlinge der neuen Geldaristokratie zu ihm. Fett, frech und verlegen stümperten mit ihren Weibern sie Geselligkeit.

In Napoleons Hirn stieg wie ein Bläschen zuerst der Gedanke an Gift, das ihnen zwischen die Speisen zu mischen sei. Bald machte er sich im Denken breiter, und endlich beherrschte er sein Trachten ganz. Von irgendwoher hatte er sich das ansehnliche Quantum Arsenik verschafft, das ihm nun seit Tagen in der Tasche brannte: es wie ein harmloses Gewürz in die Teller zu streuen, abzuwarten, bis die Wirkung, die in den Eingeweiden wühlte, ins Auge brach. Glut stieg ihm ein über das andere Mal in die Haare, bis er fühlte, im nächsten Augenblick widerstände er dem ungeheueren Verlangen nicht mehr.

Da riß die Tür zur Gasse er auf, und barhäuptig im Galopp, als wälzten Lavaströme sich auf seinen Fersen, entlief er der Straße, dem Stadtviertel, der Bannmeile von Paris; sank draußen ins Feldgras,

schluchzte, daß die Knochen bebten, schluchzte sich und die Erde naß.

Er zog die Landstraßen entlang, durch Märkte und Städte. Blieb aus Zufall irgendwo Monate, Jahre als Aufwärter, Hausknecht, Gelegenheitsarbeiter. Sein Weltbild wurde auf gleicher Basis runder und mannigfaltiger. Überall sah die vom Kampf ums Dasein betäubten Massen er von rücksichtslosen Unternehmern an Kessel und Maschinen geschmiedet, Waren verfertigen, für die aus schließlichem Mangel an Absatz, so rechnete Napoleon, über kurz oder lang durch neue Kriege mit neuen Hekatomben zerfleischter Menschen neue Abnehmer in zu erobernden Provinzen gewonnen werden mußten.

Hellen Bewußtseins trat aus diesem Lauf der Geschicke er aus. Den Gedanken an Erwerb riß er mit allen Wurzeln aus seiner Seele, erlaubte sich keinen Besitz über die Notdurft. Das von aller Welt gesonderte Dasein gab ihm Person und Überlegenheit; der Mangel an Eigentum, Unabhängig-

keit und freie Bewegung. Von einem Tag zum andern hatte durch einen einzigen Entschluß er Verfügung über sich und die Welt nach allen Seiten gewonnen, und ein erlöstes Lachen trat in sein Gesicht. Jetzt, wo er auch stand und ging, war er bloßer Zuschauer der menschlichen Komödie, an der er, weil durch eigene Qual nicht mehr verbunden, gutmütige Kritik übte. Da war es, daß dem vergessenen Andenken Valentines er sich wieder offiziell und innig vermählte, der er, wie er sich nun gestand, während seine Vernunft ihre Einflüsse bekämpfte, ahnend nachgefolgt war.

Eines Tages stand er vor jenem Eckhaus, an dem die Steinwege nach Nivelles und Genappes sich treffen; in dem er geboren war. Niemand kannte ihn dort. Alles Verwandte war tot. Als zwölfjähriger Knabe war er hier fortgegangen, der Wiedergekehrte zählte fünfundsechzig Jahre.

Aber im Wirtshaus wußte man seine Geschichte. Erzählte Grandioses, Historie von ihm. Mehr war den Erfolgen dieses heimischen Napoleon die allgemeine Teilnahme und Bewunderung zugetan, als dem Korsen. Man wies ihm, der sich nicht zu er-

kennen gab, gerahmte Zeitungsnachrichten, in denen es hieß, wie ganz Außerordentliches von ihm in verschiedenen Zeitläuften ausgerichtet war — „und angerichtet“, wie ein Witziger hinzufügte. Länder samt ihren Fürsten, die zivilisierte Welt von West nach Ost habe schließlich ihm, dem flämischen Bauernsohn, einmütig zu Füßen gelegen. Mit nachdenklichem, gerührtem Erstaunen hörte Napoleon die mannigfachen Erzählungen und entsann sich der Kreuze und Sterne an rot und grünen, an gestreiften Bändern, die irgendwo in einer Schublade lagen.

Am Rand des unvergleichlichen Wälderkranzes, der Brüssel einsäumt, liegt in einer Talsenkung an der Straße von Quatre-bras nach Waterloo das Schlößchen Groenendael; ein weißes, einstöckiges Haus aus dem Empire. In vergangenen Zeiten eine Abtei, wurde es im neunzehnten Jahrhundert Wirtshaus, in das die besseren Bürger Brüssels auf Ausflügen einkehren. Dort ganz nah der Stätte seiner Geburt, nahm Napoleon einen Platz als

Kellner. Seine Jahre, die schwachen Füße erlaubten ihm angestrengten Dienst nicht mehr. Hier war im Winter nichts, im Sommer an Wochentagen wenig zu tun. Nur Sonntags mußte er sich ein wenig tummeln. Doch nahmen die Gäste seiner viel Rücksicht und blickten mit neugieriger Erwartung ihm entgegen, trug das hochbeladene Brett er auf sie zu. Jeder hatte ein Wort für ihn, dem er freundliche Empfindung unterlegte; alle Anrede begann mit Umschreibung und Entschuldigung fast. Nicht, was er brachte, er selbst, wie er's ausführte, blieb Gegenstand teilnehmender Aufmerksamkeit, gutmütigen Staunens, und stand das Gewünschte auf dem Tisch, strahlte ihm alles Verwunderung und Anerkennung zu. Aber auch Napoleon selbst lachte in heller Befriedigung über das ganze Gesicht. Der Wirt mit seiner Familie merkte das Gefallen der Gäste an dem alten Mann, behandelte ihn mit Rücksicht und ließ ihn ungestört und ungescholten seine Tage hinbringen.

So kam von außen her alsbald kein Mißlaut mehr in sein Leben, das im ruhigen Gleichmaß ging. Den Frühling sah er, Gottes himmlische Wärme

in bestimmten Abschnitten über die Erde kommen, auf den Hügeln Buchen grünen, Kühe über die beblumte Wiese weiden. Menschen aller Art aber wandelten zu allen Jahreszeiten in einem schönen, landschaftlichen Panorama vor ihm. Lange sah er sie als deutliche Figuren mit Lärm und eigener Bewegung, dann noch wie scharfe Schatten. Allmählich aber lösten still sie sich in umgebende Natur auf.

Die sich in seine Seele wie ein vollkommenes Gemälde spannte, das er mit Andacht schaute. War die Sonne mild, trat er unter Bäume und blickte das Warme an, das um ihn summte. Dort strahlte ein Vogel lang dasselbe Lied; dann flog wie Licht er zum andern Baum hinüber. Hier putzte das Eichhorn sich schnurrig geduldig zum Goldbraun der Stämme, Blindschleiche kroch mit dem Schatten ins Helle und züngelte. Dann faltete Napoleon die Hände, stieß entzückte Seufzer aus und legte sich lang ins Gras. Den Blick zum ewigen Himmel aufgeschlagen, hatte die gesamte Schöpfung, Ton, Raum und Licht mit eins er in der Netzhaut.

An Vergangenheit, viel Macht und Ehre, viel Leid und Elend, häusliches und bürgerliches Wesen, an einzelnes erinnerte er sich nicht mehr. Manchmal tätschelte er die Kuh, den Hund und dachte nichts dabei. Er wurde gar sehr schwach. Das war ihm eitel Wollust. Als die letzte, größte Schwäche kam, war er gut und fromm.

DIE EXEKUTION

Ludwigs Übersiedelung aus der Hauptstadt nach H. wurde seiner schwachen Nerven wegen im Alter von fünfzehn Jahren notwendig. H. liegt in Laubwäldern an des Gebirges Abhang, und der Arzt meinte, reicher Sauerstoffvorrat der Luft sei des Knaben Zustand günstig. Niemand hatte der Krankheit Ursprung erforscht. Man dachte nur daran, sie zu unterdrücken. Dazu empfanden Vater und Mutter Vergnügen an bewiesener elterlicher Sorgfalt, Ludwig neuen Lebens reizvolle Erwartung; der Arzt aber konnte plastische Worte sich bezahlen lassen.

Der ganze Akt hatte, wie Vorgänge unter Menschen überhaupt, sich sinnlos und absichtsvoll entwickelt. Die Beteiligten wollten ihn nach Kräften für sich nutzen und fragten den Teufel nach sonstigem Zusammenhang. Der war aber: Ein empfindliches Kind hatte am Leben im Elternhaus Anstoß genommen, aus dem es keinen Anschluß an

Wünsche sah, die seine Natur stellte. Denn in der Familie handelte es sich nur um wirtschaftlichen Wettkampf mit Nachbarn und Bekannten, um Sieg in Fragen der Garderobe und des besser gedeckten Tischs.

Regelmäßig übersahen bei gefüllter Kasse der Kinder gesellschaftliche Verstöße und kräftig keimenden Laster die Eltern, wie die eigenen Ehebrüche sie sich vergaben. Während zu Zeiten geldlicher Ebbe Elend in allen Tönen sittlicher Verzweiflung durch die Stuben heulte. Dadurch war Ludwig in innerer Sicherheit gehemmt. Wo Leben Kurs und keinen Schwung hat, kann man von sich aus es nicht steigern, sondern prozentweise hebt es sich und fällt von außen, und man selbst ist der geschleuderte Ball. Bekommt Kindern solch Leben nicht, ruft man den Arzt, und Sauerstoff ist nicht das Schlechteste, was er verordnen kann.

In H. kam Ludwig zum emeritierten Lehrer Brink auf die Troststraße. In seinem Zimmer zur Straße lebte die ersten Wochen er auf neuem Planeten. Duftende Betäubung hatte ihn ergriffen, als Menschen und Zustände er dauernd in anderer Verbin-

dung als zu Zahlen genannt hörte. Lange schaukelte in dieser Gewißheit er wie auf blauem Teich, ehe er fragte, unter welch anderem Sammelbegriff denn hier das Weltall gelte. Gott sollte es sein, hörte er. Der war zwar auch zu Haus genannt worden, doch nur als Ausrede oder in Sätzen, die sonst keinen Sinn gehabt hatten. In der Großstadt war von allen vorgesetzten Stellen bürgerlichen Vereins Gott bestimmt die belangloseste gewesen.

Hier aber sollte es alles mit ihm auf sich haben. Wie ein historischer Jude stellte der alte Brink ihn geradezu so hoch wie möglich. Von ihm aus sei alles Irdische zu fassen. Alles sei des Herrn Geschöpf und darum aus einem Ursprung zu einem Zweck verwandt.

Ludwig hörte das gutmütig mit der Miene des Mannes, der nichts dawider hat, dem aber auch nichts bewiesen ist. Jedenfalls hatten Brinks Behauptungen nichts Beleidigendes, wie das daheim von überallher schallende Kursgebrüll. Aufhellung und Vertiefung des zur Grundlage künftigen Seins gesetzten Gottesbegriffs aber lehnte Lud-

wig dem Lehrer ab. Nach vorwärts verlangte er für sich das Recht des dunklen Drangs, beanspruchte Irrtümer, Hindernisse, Umwege der Jugend und über Widerstände den Triumph. Für seine fünfzehn Jahre wollte er den Weg zum Schreiten, so steil, so voller Abgründe, wie beliebte. Doch Weg. Eigenen Willens Lustgefühl spürte er und Muskelkraft. Einen Start hatte man ihm gegeben; also wollte ohne Gepäck er in die gestreckte Bahn.

Brink beruhigte seine beiden älteren Töchter, die erklärten, für den Fünfzehnjährigen sei das keine Redeweise. Sicher habe in verbotenem Buch er gelesen, und seine Freude, angeblicher moralischer Bedrückung im Elternhaus entlaufen zu sein, sei nur Maske für schlimme Vorsätze. Doch hatte der alte Volksschullehrer feinere Redlichkeit und meinte, predigen helfe zu nichts. Für das Glück in Gott müsse dem Pensionär man ein Gleichnis sein. Mehr sei niemand von ihnen zu fordern berechtigt. Selbst mehr zu wollen, verrate aber auch mangelnden Glauben an die wirkende Kraft der ihnen innewohnenden Gewißheit.

Also langte mit freien Lungen und durchwehten Adern Ludwig in des Gymnasiums Klasse an und saß ohne Vorurteil in der Bank. Lehrer und Mitschüler ließ er gelten und wünschte nur, sie möchten, sich behauptend, Wesentliches zeigen. Wie in einem März war wenig Hergebrachtes in ihm. Er selbst zu jeder Blühanstrengung, jeder Farbenentfaltung gewillt, erwartete von überallher die befruchtenden Ströme. Begeisterung für alle Welt war durch keinen Zweifel gefoltert, für nichts und niemand nahm er Partei und stellte alles Ereignis, jede Person treulich in sich fest. Nannte den Ordinarius, weil er sächselte und hämisch der Schüler Schwächen herauskitzelte, den Sachsen, empfand des Oberlehrers Rüter Zynismus wie eine feine Schweinerei, gab allem die passende, saftige Etikette und lebte in einem Wald unter unverästelten Stämmen, leicht orientiert. Spiegelte der Lehrer Eigenschaft aus sich wider, kam dem einen hämisch, dem anderen auf verdeckte Weise leicht schweinigelnd und legte dem Religionslehrer Gott mit mörderischem Pathos hin. Stets war er reich, leicht und mächtig beschwingt. Auch die Mit-

schüler machten ihm keine Pein. Wuchtig begegnete er dem Muskelstarken, dem Feinfühligen in geistiger Wolke. Bei Keilereien schlug er zu, sang in der Kirche den kecksten Tenor, allem Schicksal stets mit Leib und Seele verhaftet.

Er wußte genau, um wen bei jedem Ereignis es sich handelte, und gab dem Spieler brausenden Applaus. Nicht nur bei einem offensichtlichen Witz, den mit Lachen er quittierte, nein, auch bei jeder Nerve Regung funkte sein Blick, eine Geste dem Autor Beifall. So war aus ihm ins All und wieder in ihn Harmonie. Gegen ihn hinzublühen gewöhnte sich die Welt, weil von ihm Sonne schien.

Nach jahrelangen Treibhausdünsten empfand dieser Monate scharfe Lust er bis auf die Haut und schätzte die Zeit als seines Lebens Frühling. Kein Verdienst an seinem Wohlbefinden bildete er sich ein, glaubte, an keinem Ziel zu stehen, nicht einmal, sich einem zu nähern. Als eigentlichen Lebens Vorform spürte er den Zustand und genoß ihn mit allen Trieben. Gab es in seiner Existenz einen Schatten, war es der Gedanke, nicht

immer fünfzehn Jahr alt bleiben zu dürfen. Wahrscheinlich mit dem sechzehnten würden Probleme kommen, die er lösen solle. Sie so lange als möglich zu mißkennen, hieß seine Losung.

Bedenken der Mitschüler verlachte er. Die glaubten schon überall an Absichten. Sahen von früh bis spät sich in Zusammenhänge verstrickt, die sie nicht mehr entwirrten. In jedem Satz des Cicero, einer algebraischen Aufgabe argwöhnten sie die Schlinge, in die sie fallen sollten. Ludwig hielt alles in gehörlger Distanz zu sich, erlaubte gar keine Beziehung. Mochte Cicero von sich aus denken, was er wollte. Es war nicht das Amt seiner Jahre, dazu eine Meinung zu haben. Fand der Ordinarius des Römers logische Winke groß, mochte der das Urteil verantworten. Ludwig entwickelte lateinische Sätze wie Garnknäuel und freute sich, daß sie sich nirgends verwirrten.

Randbemerkung und Kritik war ihm unerwünscht. Denn dann stand Entwicklung still. Was entrollte, war gleichgültig. Immer nur sollte Bewegung sein. Einwürfe der Lehrer: nun denk' einmal nach! fand er darum überflüssig; bis er

begriff, man konnte sie als Kunstpausen nehmen, durch die der Gegensatz des gewesenen und kommenden Tempos besser wahrgenommen wurde. Während die Kameraden schon den ersten Argwohn hatten, tönte an ihm wie an ungesprungener Glocke Wohlklang. Vor aller Anrede entflammte er zu wütender Bejahung. Regnete es — regnete es aus gutem Grund. April ist störrisch, und Strafe muß sein. Auch mag es einer mit seiner Niedertracht halten, wie er mag. Hält es der andere doch mit seiner Güte so. Und beides gilt, daß das Weltbild kein Loch hat.

Der von Brink täglich angezogene Gott mochte des allen Vater sein. Ihm dann die Ehre des Guten und Schlechten. Er konnte als Quelle und Fülle gleichermaßen anerkannt werden.

Aber weit entfernt war Ludwig, zu begreifen, warum seine Gleichalterigen sich bemühten, aus allen Vorkommnissen die schlimme Seite zu fischen, ein Sündhaftes, Böses, Verbotenes in ihnen festzustellen, und fragte sie, warum, da es zu ihrem Glück nicht beitrüge, sie es täten.

Und wirklich steckte immer entscheidender mit Fröhlichkeit er sie an. Standen sie vor einer Katastrophe, aber Ludwig begriff gleich des Geschehens drollige Seite, stürzten in seinem Verein sie sich auf die und wandelten schließlich das Ereignis in eine feine Sache. Anfangs zögernd, wurden sie sich bald bewußt, immer gab es noch ein Famoses, mindestens das ganz Neuartige des Falls zu sehen, und unter des Zukömmlings Führung bildeten gerade das Talent sie bald zur höchsten Reife. Eitel Laune herrschte schließlich unter den Heranwachsenden. Mit Kichern fing jeder Tag an, und unter Gelächter stieg bis zu strahlender Heiterkeit er am Abend. Auf dem Schulweg mit unsicher gewußtem Pensum hatten sie nun das Gefühl, vor lauter ungeahnten Möglichkeiten ihrer List, Verschlagenheit, Unverblüffbarkeit des Geistes den Lehrern gegenüber bald zu stehen. Das blähte in den Joppen die Muskeln und setzte geistig Motorisches in Antrieb. In den Schülern anderer Klassen und Anstalten, die sie trafen, ahnten sie gleiche Gefühle noch als Verlegenheiten, die sie schon überwunden hatten, und das

gab ihnen Haltung und den Kitzel der Macht. Von mürrisch und grau war ihr Empfinden in jeder Hinsicht das Gegenteil. Mehr blau, und wollte man's lateinisch nennen: serenus.

Überhaupt lebte, hatte Stundenanfang geläutet, in allen Bänken dieser Klasse der Instinkt: lateinische Syntax, Mathematik, Geschichte et cetera akzeptieren wir keinesfalls um ihrer selbst willen. Das Ganze dient, uns und unsere Fähigkeiten in der Reibung mit Erwachsenen zu messen. Diese werden aus einem Trieb, den sie Erziehungswillen nennen, unsere Verlegenheiten stets zu türmen suchen, wir aber wollen von Fall zu Fall geschickter, müheloser und freier vor ihnen uns wieder selbst aufrichten. Das war mehr Spürung als Bewußtsein. So hätte es keiner von ihnen sagen können, am wenigsten Ludwig.

Der schien etwas ganz Pflanzliches, das sich ernährt, aber zuerst gesonnt wollte. Darauf ging sein Sinnen einträchtig aus. Kaum hatte seiner gerippten Fensterläden rotbraunen Anstrich er ärgerlich für das Gemüt gefunden, als um ein billiges er Farbe kaufte, jenes Empiregrün, das

eine alte Bank im Garten freundlich macht, und mit ihr das Holz so tönte, daß Sonne ihm fortan beschienenen Buchenwaldes Glanz ins Zimmer trug, in dessen Licht mit Vorstellung von Moos und Vogelruf er stundenlang blinzelte. Oder er hörte die ältere Karoline Brink frühmorgens mit Geschrei die Magd schelten, als gleich mit „O Täler weit, o Höhen!“ er ihren Kadenzen folgte, und, verharrte außerhalb des Rhythmusses sie irgendwo ein wenig, auch er den Ton, was neues Behagen gab, dehnte und gespannt blieb, ob, in Konkurrenz mit Karoline, geholter Atem des Tons unvorhergesehene Länge dulden möchte. War's, stellte kleiner Jubel sich ein, und schon wieder war Ludwig Sieger geblieben.

Schmutz, der in Rinnsteinen des Wassers Abfluß hemmte, war beileibe nichts zu Beseitigendes. Sondern die Knaben umstanden die schlammigen Gerinnsel und besprachen des Fließens Kraft, wie und wo es sich endlich in spontanem Trieb Bresche schlagen würde, und ahmten der Freiheit Drang in sich durch alle Moleküle nach; waren wie der Bogen, den Not noch straffer zieht.

Sie spazierten nicht, ohne von einer Folge Mord, Schändung und Folterung, die in der Wälder Niederungen bei Lurch und Vogelwelt sie mit angesehen, wie von ebensoviel Macht und Siegbeweisen mit Lebensschwellung davonzugehen. Dann ließen in des Ratskellers Klause sie sich nieder und gossen Branntwein ins blonde Bier, vor sich selbst wie mordendes Getier am Waldboden stark zu scheinen. Hing aber im Frühjahr über Hügel pudernde Baumblüte, schäumten auf Tellern über Obstkuchen beim Konditor Dehne Berge Schlagsahne, in denen nasse Lippen schmatzten.

Wie Ludwig eine Lebensäußerung der anderen nicht vorzog, sah er sich nicht als Häuptling der Bande, die nach seinem Geschmack lebte. Sondern war auf der anderen Einfälle und Entschlüsse wie auf die eigenen neugierig, und immer schien der gerade Handelnde Held.

Jeder Knabe kramte sein Letztes zutag und war ohne Scheu vor Kritik ganz originell. Sie lebten nur zu eigenem Ergötzen und nahmen in diesem Sinn alle fremde Manifestation. Sich auch nur im geringsten zu ärgern, bewahrte sie der Verdacht, ein

anderer wolle auf ihre Kosten sich freuen. Keinem hätten das eigene Vergnügen sie je mißgönnt, doch sollte aus sich und nicht aus ihnen er es bestreiten.

So waren sie Kameraden. Das Geschwür, das einem von ihnen aus dem Hals wuchs, war ihnen gemeinsam Gegenstand der Umwertung der erst peinlich scheinenden Angelegenheit ins Besondere und Angenehme. Sie behaupteten, es schlage das männlich Starke aus dem Betroffenen und schienen als einen Begünstigten ihn zu nehmen. Doch wieder so, daß alle an seiner Auszeichnung teilhatten. Vierzig Buben bildeten aus einem Bedürfnis die frohe Phalanx, die durch Leben marschierte und kein Bedürfnis als nach Lust und dauernder Bestätigung hatte. Sie waren ein Schwung. Bogen in einer Kette aus und stießen vor, besorgt, daß niemals in ihrer Verflechtung eine Lücke klaffe. Was einer wußte, wußten alle. Wo einer Antwort schuldig blieb, versagten sie sämtlich dem fragenden Lehrer. Sonntage brachten ihnen noch die meisten Verlegenheiten; denn die waren Pausen im Getümmel.

Der Ausflug ins Günterstal ließ auf dem Schulhof an einem Freitag sie antreten. Dann zogen unter Oberlehrer Rüters Führung sie die Chaussee nach Spiegelsberge hinaus. Der fragte sie nach Pontius und Pilatus, ein besseres Bild, als in den Klassestunden er's konnte, sich von den Bengeln zu machen. Und sie antworteten so, daß das Wort groß Zutrauen zu sich und aller Welt bezeugte. Sie auch hatten dem Lehrer gegenüber in diesen freieren Verhältnissen ein Ziel. Zustimmung zu allerhand, selbst zu ihm und seiner spottenden Art, wollten als innere Vornehmheit, Vertrauen in ihrer Jugend Kraft sie ihm klarmachen. Er sei von ihnen geachtet, weil sein Verhalten ihm kräftig eigentümlich sei, und sie das empfanden; es liege ihnen fern, ihn anders zu wollen. Zu welchem Zweck auch? Habe doch gerade er ihnen gezeigt, daß Ironie bedeute: Schärfe des Geistes, die sich lustig macht, ohne den anderen höhnend verletzen zu wollen.

Der Lehrer, von so aristokratischer Gesinnung beengt, denn er wußte für seine ihm eingeborene Neigung im Augenblick kein Ziel mehr, suchte auf mannigfaltige Art nun erst recht kaustischer

des marschierten Geländes Sinn ins Zynische zu ziehen. Überall fand in der Landschaft er Grund, sich höchlichst zu mokieren, zog quakende Frösche im Sumpf, die Störche in witzelnden Vergleich. Und als unter dieser Knabengarde Schutz Natur doch allenthalben bejaht blieb, ließ er endlich das Greifbare unangefochten und holte aus der Historie Figuren ans Licht, sie wie Vögel zu rupfen und ihre Bälge dem Gelächter preiszugeben. Doch hielt die junge Mannschaft, des Respekts der Schulstube ledig, den hoch gestimmt nachlässigen Ton ihm gegenüber fest, der ihn nur stärker ärgerte und die Absicht in ihm reifen ließ, das hochnäsige Volk einmal gründlich in der Abhängigkeit Schranken zu weisen.

Wie er aber Mühe sich gab, keine Veranlassung wollte sich finden. Die Knaben, bebend in einem Instinkt, schwangen noble Degen an seiner Seite, und jede Sekunde behielt so männlichen Glanz, daß Rüter spürte, ein Schimpfwort hätte nur für ihn Entgleisung bedeutet. So gab er, ohne den Wunsch im mindesten geändert zu haben, vorläufig ihrem Willen nach, gewiß, der lange Tag

könne auch vom stärksten Verlangen in Helle nicht bis zum Abend gehalten werden.

Insbesondere lenkte seine Frau ihn vorübergehend von seinem heimlichen Ziel. Schweigend hatte dem Spiel der Kräfte zwischen Lehrer und Schüler sie bis dahin zugehört. In der ihr aus allen Antlitzen zugeblitzten Gewißheit, dieser Ausflug geschehe durchaus unter Männern, ihr Mitkommen sei unerwartet und gelitten, hatte sie keine Bemerkung zu nichts gewagt. Sie begriff, hier besaß trotz verhältnismäßiger Jugend und äußerem Reiz sie für den Augenblick kein Vorrecht, kaum ein Recht und könne nur verschleiert, als Gleichnis nicht zur Diskussion stehender Dinge gelten. Jetzt aber glaubte sie vermittelnd handeln zu sollen. Durch Ruck am Ärmel warnte den Gatten sie vor drohender Gefahr.

Also begann sieghaft der Knaben Wille den Morgen zum Mittag zu gestalten. Immer marschierend, zeigten sie sich im Sprung, Schleudern, im Wettlauf; kurz, sie brachten den Beweis, daß am ganzen Leib ihre Muskeln gewillt waren. Dann führten sie die Lieblinge aus der höheren

Welt der Geschichte und des künstlerischen Scheins ins Gespräch und bewiesen an ihnen ihre Lust, mannigfaltiges Wesen schätzen zu wollen. Ja sie stellten an diesem Vormittage des Ursprünglichen Grenzen absichtlich weit, Rüter die Möglichkeit der Verneinung zu beschneiden. Glänzten schließlich geradezu in der Bewunderung des sehr Exponierten, betonten Judas Ischarioth, Richard den Dritten und Alexander Borgia vor Marc Aurel und dem Großen Kurfürst. Behaupteten mit heißen Backen, nicht Franz, eher sei Karl Moor Kanaille, der nicht mit Kraft zur Aufhellung der um den alten Vater verbreiteten Irrtümer einschreite.

Ludwig aber setzte den Trumpf auf, als dem Lehrer er betonte: er billige Heine den stärkeren Lebensmut vor Schiller zu, obwohl vom Wesen beider er nur blasse Ahnung hatte. Aber die Gefährten verstanden ihn gleich und deklamierten unisono:

> Und die armen Götter, oben am Himmel
> wandeln sie, qualvoll
> trostlos unendliche Bahnen
> und können nicht sterben
> und schleppen mit sich
> ihr strahlendes Elend.
> Ich aber der Mensch!

Damit brachen sie ab und wiederholten: „Ich aber, der Mensch!“ viele Male als Ausruf, laufend, springend, sich in die Luft werfend und schließlich in einem Schrei brüllend:

Ich aber der Mensch!

Daß Rüter sich maßvoll, doch entschieden diesen Teil ihres Bekenntnisses als abgeschlossen ausbat. Indessen stand Sonne im Zenit, an den Hängen qualmten Äcker, jede Rute schwitzte Saft, und alle Natur war so munter und blank, daß die Knaben, von Mutwillen geführt, den Lehrer noch festlicher anlachten.

In einer Dorfwirtschaft setzte sich alles an die Tische, und irgendwie verlangte aus Ludwigs Mund die Gesellschaft Worte zur Bekräftigung ihrer auch heut wieder betreuten Weltauffassung. Ludwig aber, da der Horde Zutrauen ihn trug, erhob sich in der Sonne wie vergoldet, ließ sein Glas bis an Hauptes Höhe steigen, glänzte das Lehrerpaar an und entbot den Genossen ein pompöses: „Prost!“ Worauf ihn Tusch und Jubel lobte.

Aber vom Mittag bewirbelt, rückten die Knaben innerlich zu nah aneinander, daß wider ihren

Wunsch doch die Kluft zu den Erwachsenen sich auftat, die ihre beherrschte Haltung während des ganzen Morgens vereitelt hatte. Deutlich saß nun ein Herr und eine Dame bei ihnen, die das Verhältnis zu aller Wirklichkeit nicht teilten und das darum empfundene Unbehagen nicht mehr bemänteln konnten oder mochten. Trotzdem im letzten Augenblick die ganze Gesellschaft sich ihnen tollkühn zu Hilfe stürzte und auf Rüters Frage an einen von ihnen, was später er denn werden wolle, der die treuherzige Antwort gab: „Oberlehrer, Herr Oberlehrer!“ und alle mit Blick und Geste gleiche Absicht kundtaten, klaffte der Riß, und die Jungen, wie in der Ahnung eines Unvorhergesehenen von Rüters Seite, schlossen noch enger auf. Deutlich merkten sie nun, in dem war irgendeine Absicht, die sich nicht geäußert hatte, nach innen gewandt und wurde, im Käfig wund sich stoßend, von einem Tyrannen am Leben, an der Erscheinung gehindert. Nicht des Lehrers Zorn, der schlimmste, mit unbändiger Gewalt ausbrechende, hätte sie erschreckt und verletzt. Was plötzlich sie am freien Leben lähmte, war der

Instinkt, in ihrer Gegenwart wurde, was sich hatte beweisen wollen, erdrosselt oder mindestens gezähmt.

Ludwig war der einzige, der diese Ahnung sich zu erläutern wußte: der Mensch traut seinem Willen Kraft zum Sieg nicht zu und unterdrückt ihn in der Hoffnung, durch einen Zufall von außen noch unterstützt zu werden. Sonst aber wird er ihn völlig auslöschen.

Und es wuchs grausamer Zweifel in ihm. Sollten den Schwächling und seinen ausgehängten Drang in dessen Sinn sie vernichten, oder waren sie fröhlicher, sprangen dem Eingesperrten sie zu Hilfe und erlösten es von ihren Gnaden?

Darüber tauschte im Geflüster mit den anderen Meinung er aus. Doch brachte vor lauter Daseinsfreude man nichts zur Entscheidung. Über dem Gebundenen schwebte man in löwenmütiger Freiheit und war so schmuck wie die bunteste Blume.

Sie kamen in die Kirschen, die blank an Bäumen wie an Frauenhüten hingen, und die sie vertilgen wollten. Als Räuber und Eroberer fielen sie in die widerstandslosen Früchte und strengten gegen

sie Waffen, Gebiß, Schlund und Magen bis zum Zerreißen an. Hier war neues Feld, sich zu beweisen, hier des Tages wirklicher Sinn, und sie erfüllten ihn hingegeben, daß Rüter mitsamt der Frau gründlich vergessen war. Hier geschah eine völlig einheitliche und reine Haltung. Natur labte sich aus sich selbst und war von Anfang bis zum Schluß saftig, farbig und süß.

Und auch hier blieb Ludwig der erste. Er raffte das meiste zum Mund, griff am schnellsten das Beste und schlang am ausdauerndsten. Als endlich auch seine Hast lahmer wurde, lagen die Kameraden schon ein Weilchen, tiefer in des angrenzenden Waldes Kühle gezogen, ausruhend am Boden. Rüter aber, unter seines Weibes farbigem Schirm, schien grün im Gesicht und hatte in höchster Erwartung die Augen gespannt. Das merkte Ludwig, als ihm gegenüber er niederfiel und faul, sich zu nichts mehr entschloß.

Aus geschlitzten Lidern blinzelte, ein sattes, starkes Tier, er nach des Lehrerpaares vier Schuhen, von denen erst einer, ein zweiter dann nach links und rechts in den Rasen kippte. Hellblau wuchs

ein Strumpf, und auf einmal knickte eine Wade vor, die, ein Beutel, am Bein hing. Von des Weibes Gesicht war nichts zu sehen, doch aus der Wade Spannung spürte Ludwig, ihm gegenüber trat ein Wille ins Spiel, der sich vor ihm, des Tages Sieger, behaupten wollte. Das war ihm auch jetzt noch willkommen, und er richtete sich innerlich ein wenig hoch, ergötzt von der Beute, die ihre Reize zeigte. Wie nun der andere Schenkel sich bewegte und parallel dem Bein vom Schuh zum Knie sich aufstellte, daß brausende Lust in Ludwigs Hirn schlug — in diesem Moment höchsten Glanzes brach eine Wand seines Innern durch, Röte sprang ihm ins Gesicht. Während die Frau gegenüber ihrer Lockkraft Gipfel just erstürmte, krampfte sich ihm Gedärm und sprengte seiner Existenz festen Unterbau. Schweiß troff aus Poren, und er merkte, gleich müsse hinter einen Busch, in irgendein Deckendes, zu seiner Schande er verschwinden. Doch noch hielt ein jetzt sichtbares Augenpaar, das schon frohlockte, ihn eine Sekunde fest. Dann aber bremste kein Halt ihn mehr. Jäh war er hochgesprungen und konnte,

die Hände schon an den Knöpfen, nur noch einige Schritte von an ihm hängenden Blicken fort, in eine Staude untertauchen. Doch sah, seiner Entladung hingegeben, er den Oberlehrer auf den Zehen sich nach ihm recken, seiner Frau fröhliche Zeichen gebend, und hörte Gelächter. Des glorreich angestiegenen Tages Abend ward allen Knaben eine einzige Schmach, in der nichts Tröstliches war, weil Rüter und Frau keinen Augenblick den wehen Humor der sich immer von allen Seiten wiederholenden Katastrophen anerkannten, nicht irgendwie das Schlimme rechtfertigten oder sich schleunigst entfernten. Sondern bis an die Tore der Stadt als lächernde Schatten immer allen sichtbar blieben.

Als am Eingang in die Straßen die Schüler eiligst rettende Häfen suchten, scholl Rüters Ruf ihnen nach: „Bis morgen früh die Herren!“

Anderen Tags stellte vor den Freunden Ludwig fest, Unerhörtes sei geschehen. Der von vierzig Jünglingen ihrer Art gemäß gelebte und bisher

respektierte Wille war gekreuzt, doch nicht so, daß aus ihm entwickelt die nächste Stufe erstiegen werden sollte, sondern Rüters Hohn war so fremd gewesen, daß die Knaben wußten, hier gab es keinen Vergleich mehr. Zum erstenmal schien nicht aus der Welt der Natur, aber aus einer anderen, für die sie keinen Namen wußten, drohende Wolke auf sie zugekommen. Gleich wieder waren zum Kampf sie entschlossen. Nur dünkte er sie diesmal unsicher, weil sie nicht sahen, wer eigentlich Feind war. Auch Ludwig nicht. Denn äußerlich schien seit gestern nichts geändert. Selbst Rüter behielt seine alte Haltung. Doch kam den Knaben in ihrer Fröhlichkeit jetzt oft ein Zweifel. War wo ein Glück, ließen sie es nicht einfach gelten, sondern suchten den Zustand zu irgendeinem Ende zu denken und fragten sich, ob zum Schluß nicht eine Fratze wie Rüters dazu möglich sei. Als aber aus der Wirklichkeit so schnell kein neuer Angriff kam, niemand zu schonungsloser Attacke auf sie noch antrat, fiel ihr Bedenken langsam zurück. Sie glichen sich aus und wurden von neuem allezeit vergnügte Kumpane. Auch von der

Kirschenpartie stand hinterher nur die derbe Drolligkeit noch fest. Mit dem bald darauf gelernten und jetzt oft eingeworfenem „naturalia non turpia“ hatten Rüter sie die Möglichkeit zu anderer Auffassung entrenkt und hüteten sich vor neuer Blamage.

Wieder machte nach Tisch man nur schnell die Schulaufgaben, die wie gesunde Stauung der unaufhörlich zufließenden Kräfte genommen wurden, um sich dann aus vierzig Häusern in die Gassen der Stadt wie beutelüsternes Raubtier zu gießen. Mit Lachen nahm auf Straßen und Plätzen man Parade ab, fand überall Anregung zu frischer Freude und ergötzte sich an sich selbst, war sonst niemand da. Meistens aber galt der Jungen Lust den Mädchen, deren eins hinter verhängtem Fenster jeder wußte. Da trabten in Trupps sie an den betreffenden Häusern vorbei, Atemlosigkeit mit gassenbübischem Gekicher und gespreizten Gesten bergend. Ludwig zog Freunde immer wieder vor die gleiche halbgehißte Jalousie. Hinter ihr, war er gewiß, saß auf ihn wartend, Else Weber.

Was tat's, daß von Angesicht zu Angesicht er sie kaum noch gesehen, was entriet's ihm, daß auch am Fenster sie sich niemals zeigte. An ihm saß schräg ein Spiegel, in dem vom Zimmer her das Leben auf der Straße betrachtet wurde. Der brachte jedesmal ihr Bild, behauptete Ludwig, sobald er an der Ecke auftauchte.

Beim Bier spülten mit rüden Gesprächen die Verklärung sie wieder ab. Oft aber erlagen sie auch der Zartheit und blieben gleichnishaft bei Schlagrahm und Bonbons.

Und hatten alles noch immer gemeinsam: hinter Gardinen die Flamme, den Zopf an einem geliebten Köpfchen, braunes Bier, Schaum auf Kuchen, großen Stolz, Bejahung dieser glückseligen Welt. Und ihre sechzehn Jahre.

Ein einziges besaß Ludwig darüber hinaus: des Beins im blauen Strumpf unauslöschlichen Eindruck. Bekannte vorm Einschlafen er sich zu Elses verschleiertem Blick im Spiegel, gähnte zugleich des offenen Rockes Höhle, in die er geschaut, in seine Vorstellung. Aus beider Bilder Vergleich sah in der Angeschwärmten Haltung er

eine gespielte Scheu, falschen Widerstand ein. Da ihr Gefallen an ihm aus den im Spiegel getauschten Blicken feststand, hätte sie Gelegenheit zu heimlichen Begegnungen mit ihm suchen müssen. Bei diesen aber, die in Träumen er ausmalte, hätten nach seiner Überzeugung des Mädchens natürliche Wünsche es nach der Lehrerfrau Beispiel zur Enthüllung vor ihm und nicht zu gezierten Verstecken geführt. Die Ludwig sich fleißig und immer verwirrender einbildete, bis er entschied, Wirklichkeit müsse süßen Gleichnissen noch überlegen sein wie Lebensfülle in H. dem Lebenstraum im Elternhaus, und er habe das ursprünglichste, in nichts zu mindernde Recht auf sie.

Des Mädchens entsprechende Natur voraussetzend, begriff er seine männliche Rolle des Angreifers und Verführers, und plötzlich schien ihm, es erwarteten auch die Kameraden schon seit einiger Zeit seiner Schwinge kühnere Entfaltung.

Nicht länger widerstand er im Blut dem Ruf und brach zu großartigem Angriff auf. Doch entschloß gegen bisherigen Gebrauch er sich zu aus-

gedehnter Rekognoszierung, genauer Aufklärung, vor des Gegners Verschlagenheit durch das Abenteuer beim Kirschenausflug gewarnt.

Er erriet, der Kampf, zu dem er jetzt sich anschickte, würde wie alles Bisherige sich nicht in ihm oder an der von ihm bequem gewählten Stelle abspielen, sondern vom sicheren Standort möchte er aufbrechen, in unbekanntes Gelände folgen müssen.

Nun war Geräusch und Lachen nicht am Platz. Jeder Begleiter störte. Allein lief Ludwig zum Wald, in die die Stadt umkränzenden Büsche. Dort fiel er plötzlich ins Blattwerk, und angehaltenen Atems unsichtbar erspähte er ankommende Mädchen und Frauen. Folgte ihrem Geschlenker, lernte ihre Gangart und Gestikulation auswendig. So paßte Vegetation und Atmosphäre er sich an, daß ihn kaum noch ein Weib sah, dem, von Baum zu Baum springend, er auf einsamen Wegen durch die Wälder folgte. Die sich allein Glaubende war füglich eine andere als die, die am Stadtwall in die Allee gebogen war. Keine Verstellte mehr, sondern oft eine ganz Entstellte. Allein im Laub,

enthäutete sie sich aus Schale, die Ludwig sichtbar am Boden lag. Er, einen Fuß im Jagdeifer aufgestellt, folgte bebend immer neuen Demaskierungen und frohlockte ob der sich offenbarenden Wahrhaftigkeit, die er stark, doch prachtvoll fand.

Ehe ein Weib er noch berührt hatte, war er seiner Tricks und Impulse Kenner. Wußte alle Örter, wo Schleifen Wäsche binden, Schnallen Bänder halten, war aller Zipfel und Schlitze Bedeutung eingedenk. Endlich sah er die Gesten voraus, die kommen würden und hätte im Finstern eine Frau entknoten und wieder zusammenbinden können.

Eines Tags aber, als durch Unterholz einem Paar er ins Dickicht nachgekrochen war, erfuhr er, wie frei und entschränkt einem Mann die Frau in Liebe gehört.

Nun war für kommendes Glück er gerüstet und warf sich ihm hin. Doch gelang, die Angebetete durch Signale zum Aufbruch ihm entgegen zu bestimmen, nicht. Er vertrieb im Gegenteil sie für immer vom Fenster, und in Zukunft blieb sie wie vom Erdboden vertilgt. Aber ihre

Weigerung weckte Verachtung in ihm, da er sie als einen Verrat an überall schwelgerischer und verschwendender Natur nahm. Sah er doch, wie sonst seine Herausforderung unbedingt zündete und mit Gekicher Blick ihm zuflog.

Ein Schmied wohnte im Hinterhaus. Auf dem Hof standen seine Ambosse und Geräte, Feuer funkte von der Werkstatt ins Freie. Sah Ludwig manchmal der Arbeit zu, trat eine Sechzehnjährige ins Tor und ließ die kupferne Mähne von Flammen bestrahlen. Unter der Glut und Ludwigs Blicken errötete sie und setzte sich auf den Prellstein, das Haupt in die Hände gesenkt, doch so, daß hinter Fingerritzen sie nach dem Jüngling schielen konnte. Da in beiden der Blutstrom schon ein Weilchen nach gleichen Zielen getobt hatte, wurde über Gerümpel im Werkstattwinkel sie sein Besitz. In kochenden Minuten war ihm, als sprengte er durch Wände Türen. Da an vielen Punkten gleichzeitig in ihr Fleisch er tauchte, schien erst in des Lebens rechte Bewegung er zu

kommen. Auch doppelte Duft, Ton und Farbe sich der Welt.

Wieder allein, begriff er sich endlich komplett. Jetzt war Leben schlanke Sache. Mit dem Mädchen ging das Ding im Rundlauf, ohne Anfang und Ende. Freiheit war nun vollkommen da. Mit jeder neuen Umarmung schien alles Hinzugedachte überflüssiger; einfach alle Welt war das verschränkte Paar.

Gab's einen Rest, war es des Mädchens Liebe, die im Beisammensein sich nicht wie des Mannes Gefühl erschöpfte. Auch wenn es nicht die Stunde des Glücks war, lebte sie Sehnsucht. Er aber blieb sonst kühles Fleisch, das nur in der Vereinigung aufbrach und in Säften lief. Der Sechzehnjährige, hätte zum zweitenmal er die Schöpfung erfinden müssen, würde nach seinen Plänen sie wieder so gemacht haben: den gleichen Ludwig im Mittelpunkt und Minna, rot und weiß, exakt mit allem, was sie weiblich hatte. Aber auch die Kameraden, hatte an ihrer Apotheose noch etwas gefehlt, schienen zu ihrem Höhepunkt gewillt. Bald hatten sie Ludwig eine Überlegenheit, die

noch mögliche Steigerung des Selbstbewußtseins abgefühlt und die Ursache richtig erraten. Bei einer Ratskellersitzung gab, von allen gedrängt, er endlich sein Geheimnis preis, zerriß vor ihren Blicken des Mädchens Gürtel und Schleier und sparte, angetoastet und beprostet, nicht mit erregender Beschreibung heimlicher Reize. Über den jungen Menschen dampfte mit Tabakrauch und Punsch entfesselter Sinnlichkeit Qualm. Nun begleitete Ludwig die schlüpfrige Neugier überall. Fragen wurden dringlicher, und als der Sommer in Wollust stand, verzweifelt. Die Aufgeregten belauerten ihn und suchten in seine Schlupfwinkel zu folgen. Da ihnen der eigene Erfolg noch immer ausstand, berauschten bis zur Sinnlosigkeit sie sich an des Bevorzugten Glück. Gier drängte, an einer Tatsache teilzuhaben, von der Traum nicht mehr genügte. Ludwig war von ihr beleckt und, wo er erschien, zu immer nackterem Geständnis gezwungen. Indessen fühlte er, mit dem krassesten Wort gab dem Verlangen er nicht genug.

Sie ließen ihm endlich merken, nichts dürfe er besitzen, das auf die Dauer ihn von ihnen schied.

Was er schon hatte, war der Punkt auf alles Gelebte. Blieb nicht auch hier er unbedingt Freund, galt alles bisher Geteilte nicht; sondern war vielmehr Grund, den schließlichen Verrat deutlicher zu machen. Die Verwegensten wollten schon, er nähme auf abendliche Spaziergänge sie mit und ließe mindestens dieses Mädchens andere Luft sie atmen. Umharkten seine Arme des Schatzes Hüfte, hatten so auch die Begleiter des Besitzes Lust.

Ludwig gewöhnte sich, nur noch zuletzt mit Minna allein zu sein. Sonst aber fand er sich in der Freunde Gegenwart, die ein mittelbares Recht auf des Mädchens Zärtlichkeiten sich anmaßten und genossen. Er spürte auch, so trug ihre Achtung ihn am leichtesten und freiesten, und durch die bloße Ausstellung seiner Macht auf ein Weib ersparte allen Kampf er um die besondere Geltung.

Inter pares war er primus; dux. Und niemals vorher hatte der geistig oder körperlich Stärkere sich ihm so völlig unterworfen. Hatte die Rolle er nicht gesucht, machte sie gleichviel das Leben noch angenehmer.

Hing so die ganze Schar von ihm ab, daß ihrer Tage Gipfel er bestimmte, schien plötzlich einer ihm entrückt. Dieser, den sie, „Kanzleirat“ nannten, weil mit Gründlichkeit er seine Bücher führte und Schulaufgaben machte, hatte, auf jene Ausflüge mitgenommen zu werden, von Ludwig nie verlangt. Ja, er war der einzige, der Minna noch nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen. Und doch hätte gerade seinen Beifall Ludwig für sich gewünscht, weil von den Genossen er in allen Lagen der selbstsicherste bisher gewesen war.

Meister beim Kriegsspiel und Suff, stellte auch in der Schulbank er seinen Mann. Wurde beraten, gab seine Meinung oft den Ausschlag. Doch auch bei den täglichen Fensterpromenaden riß seiner Verehrung Eindringlichkeit die anderen zu Bewunderung hin. Jetzt aber ließ er, war von Minna die Rede, Ohren wie ein Jagdhund hängen, den man ins Wasser hetzt und schlich beiseite. Je mehr die Rotte sich zu Ludwig drängte, um so eifriger wich er aus und war unter immer neuen Vorwänden nicht von der Partie.

Inzwischen rieb am weiblichen Köder sich das lauernde Geschwader täglich mehr. Ging Ludwig Arm in Arm mit der Geliebten voraus, rührte von den Folgenden schon einer ihr hinterrücks ans Haar, an den Rücken, den Rock und hitziger juckte Lust. Sie schossen Blicke dem Mädchen so dicht aufs Fell, daß das sich krümmte und flehenden Blicks des Geliebten Hilfe erbat.

Der aber war in Korpsgeist so fest geschient, daß zu keiner Abwehr er Kraft und Recht fühlte. Hier war Leben, und wie er, steckten die übrigen bis an den Hals darin. Er war nur neuen Glückes Finder, sein Halter und Verwalter für die anderen. Alle Natur war frei und mochte schäumen. Auch hier gab es nur Horizonte und keine Grenzen. Elementar tanzte in den Jünglingen Trieb und naschte am anderen Geschlecht.

So mußte es sein, spürte Ludwig, und recht hatten die Kameraden. Im anderen Fall wäre er plötzlich bevorzugt und allein gewesen. Ihrer Welt blaue Luft, zarter Ton, leichte Beschwingtheit hatte aller Recht auf jede Freude zur Voraussetzung, verbot, ein einzelner verlegte zu ir-

gendeinem Behagen den Weg. Sonst mußten fremder Trauer Schatten sein Glück stören, und Welt zerfiele plötzlich in ein isoliertes Ich und viele feindliche Du.

So nahm mit seinem Besitz er es nicht genau, erlaubte des Mädchens fortgenommene Hand, und daß ein anderer den Kopf an Minnas Flechten lehnte. An der Bank sah er die Jünglinge vor die gelbgestiefelten Füße sinken, die sie liebkosten und mit gequälten Blicken verschlangen. In einem breiten Liebestaumel saß er mitinnen und erlebte stürmischer die männliche Regung.

Aber nun schien ihm auch jenes Menschen Absonderung von ihnen als Verbrechen. Was trieb ihn fort; wo wollte der hin? Da ihnen alles gemeinsam war, was bedeutete der Aufbruch? Wie sehr Kitt sie alle band, hier drohte aus ihrem Verein dennoch der Begriff von tiefem Riß.

Als von stürmischer Unruhe bewegt, er vor Zeugen Kanzleirat stellte und ihn fragte, warum bei gewissen Gelegenheiten er nicht in ihren Reihen sei, schluckte der und schwur besondere Absicht ab. Auf der Stelle wurde aus einem

dringenden Bedürfnis aller er gezwungen, sein Mitkommen für den gleichen Abend zuzusagen.

Als Schlag neun, es war dunkel, der Trupp fünf junger Menschen sich mit dem Mädchen dem Wald zu in Bewegung setzte, ging man wie zu einer Hinrichtung wortlos. Das machte, Kanzleirat hatte den Rockkragen hochgeschlagen, Lippen gekniffen und ging mit in die Taschen gesteckten Händen gesenkten Blicks. Man hatte ihn an Minnas Seite gedrängt, bewegte von vorn und hinten das Mädchen immer dichter gegen ihn, daß sie ihn schließlich reiben mußte, und hängte rückwärts seines Mantels Schoß mit ihrem Rocksaum zusammen. Mit jedem Schritt, den tiefer sie in schwarze Bäume tauchten, spürten die Jungen, wie in ihrem schlürfenden Gefährten jene gleiche unheimliche Kraft stärker sich offenbarte, die einst aus Rüter sie so furchtbar erschreckt hatte. Es arbeitete in ihm der gleiche Wunsch, einen schon vorhandenen Abgrund zwischen sich und ihnen tiefer aufzureißen, in den sie dann verschwinden sollten; die Sucht, aus ihrem irgendwie angerich-

teten Fall für sich endlich Geste und Bewußtsein der Überlegenheit festzustellen.

Sie bissen die Zähne zusammen und ohne, daß sie Bestimmtes wußten, wollten drohender Unmenschlichkeit sie entscheidend in die Zügel fallen, nicht dulden, es versuchte ein einzelner unaufgefordert eine Korrektur ihrer naiven Welt.

Noch galt einzig für sie der große Instinkt. Für nichts gab von vornherein es ein Für oder Wider, kein Urteil über Lebendiges, und des Ereignisses Bedeutung konnte von niemand vorher geschätzt werden.

Der aber mit ihnen ging — sie begriffen es, sahen von Zeit zu Zeit sie sich entschlossen an, hatte ein richtendes Verhältnis zu ihnen einzunehmen, an einem Urteil über sie hochzuklettern, begonnen.

Nun schnürten Minnas Arm sie ihm schon um den Hals, schraubten seine Hüfte an die ihre und stießen ihn mit ihr in eine Bank. Durch Wort und Zeichen trieben sie ihn an — und es grinste in tödlicher Verlegenheit Kanzleirat. Er konnte ihrem Willen, der um ihn keuchte, nirgends mehr entfliehen, kaum entwand er sich noch der eigenen

Lust, die in ihm kochte, und war über alles hinaus doch gegen das Weib und die schwitzenden Schergen von Haß und würgendem Abscheu erfüllt.

Je mehr man ihn aus seinen Kleidern schälte, je näher man das Mädchen hob und schob, überwältigte unwiderstehlicher ihn Angst und Entsetzen, bis mit seines Leibes wollüstigen Teilen er Ekel in blechernem Schrei erbrach.

ANNA

Als die Mutter starb, war Anna zehn Jahr. Ihre Schwester Frieda, seit kurzem dem Lehrer Mücke vermählt, beschloß, das Kind aufzunehmen. Sie fühlte Mitleid mit dem schmalen Geschöpf, und da den Zuschuß, der aus Annas Vermögen zu ziehen war, sie ihm vorstellte, hatte Mücke nichts einzuwenden. Das Kind übersiedelte mit seinem Kram und bekam hinter der Küche eine Kammer, die nach Norden lag. Hier stellte man für Anna das Bett der verstorbenen Mutter auf.

Anfangs graute ihr vor dem abgelegenen Raum; aus Träumen schnellte sie und spürte neben sich den Leib der Toten liegen; zu sich gekommen, schlug sie ein Kreuz und schlief weiter.

In den ersten Monaten veränderter Lebensführung kam so viel Neues in Annas Wahrnehmung, daß die Gedanken ihr Hirn bis in den letzten Winkel füllten. Sie unterschied neben Frieda, die am

Herd schaffte, plättete und wusch, Wilhelm Mücke mit blondem Vollbart, saftigen Augen; er war kräftig, atmete schwer, und seine Hände fühlten sich naß an. Sie sollte ihn Willi nennen, doch sträubten sich die Lippen; Onkel Wilhelm sagte sie. Erst schien er ihr ein Spaßmacher; später, als sie seine Eigentümlichkeiten kannte, kam er ihr gewöhnlich vor.

Überhaupt verloren die Eindrücke bald an Farbe. Wie der neugekauften Möbel Politur erblindete, nützten die drei Menschen im Zusammenleben sich ab. Mücke fühlte sich darüber hinaus durch des Kindes Gegenwart beschränkt. Seinethalben durfte er nicht mehr, nackte Füße in Pantoffeln, im Nachthemd über den Flur schlürfen; wollte Sonntags nach gutem Mittagessen seine Frau er auf den Schoß nehmen, winkte die ab. Mannbarkeit, von siebentägigem Hocken in Aufruhr, verlangte Ausgleich, der Sack seiner kecken Einfälle war gespannt; doch wie Begierde, mußte den Witz er zügeln.

Frieda, am Spülstein, sah Wasser blutige Schrammen in ihre Hände reißen, und wie Dunst

und Fett sich in die Zöpfe hing. Sie stöhnte häufig und erklärte, all das geschähe nur des Kindes wegen. Besetzte es nicht den Verschlag, würde man eine Magd halten, hätte man dies und das getan. Schließlich war Anna Sündenbock der Wirtschaft. Verbrannte Gemüse, trug sie die Schuld; man schalt ihren Hunger, ihr Kommen und Gehen. Mücke durchwühlte die Schultasche, Frieda den Schrank; keinen Fetzen Papier besaß sie, kein Schleifchen, über das man nicht Rechenschaft wollte. Barmherzigkeit, an der Waise geübt, gab den Gatten Anrecht, in des Kindes Gedanken zu dringen.

Im ehelichen Schlafzimmer war es, wo alle Ungewitter aufzogen, dort der Kessel, in dem sich Blitze gegen Anna spannten; da wurde Gericht gehalten und Strafe verhängt. Die beiden Betten aus Nußbaum schienen gigantische Wiegen, Brutstätte geheimnisvollen Vorgangs und das Grab ihrer Beziehung zur Schwester. Hier ging Frieda, Vergangenheit uneingedenk, in Mückes Netze, und lag, einst Annas Zimmergenossin, nächtens neben dem Mann. Ob sie ihm auch Leckereien zusteckte,

sie Lust packt, wie früher die Kinder, daß Decken sie sich in den Mund stopften, um nicht herauszulachen? Ob die beiden, knacken die Scheiben im Frost, zusammenkriechen und einander wärmen?

Vergilbte Photographien, mit Nadeln auf die Tapete gespießt, sind blasser Abglanz leuchtender Erinnerung. Da ist ein Bild, auf dem Frieda, halberwachsen, das Kind Anna im Tragkleid hält. Ein andermal hängen beide Mädchen mit wehenden Hüten auf Eseln; im Hintergrund ragt Ruine und Aussichtsturm. Daneben aber taucht schon Mücke auf: erst eng und spitz im Bild, den Hals in hohem Kragen, Studentenmütze aufgestülpt; später ausladend, die Auszeichnung auf dem Waffenrock, zuletzt bärtig-verschwemmt feierlicher Haltung. Bei ihm, in Schleier und Myrte, Frieda. Das Kind vergleicht die strahlende Braut mit dem Weib im wollenen Kittel, das ungekämmt ihm morgens am Kaffeetisch gegenübersitzt, und da es die Ursache solchen Verfalls nicht begreift, schiebt es dem Mann die Schuld zu. Ob er schmelzend die Geige streicht oder die Katze kraut, Anna traut ihm

nicht länger. Über seinem Schreibtisch drohen gekreuzte Klingen. Unter diesen streitbaren Symbolen bessert Mücke Schreibhefte der Schüler. Mit spitzer Feder kratzt in engbeschriebene Seiten er rote Wunden, um schließlich das Todesurteil, mit Schnörkeln verziert, hinzuhauen.

Anna ging zur Kirche. In Ecken kniete sie und fühlte blondes Licht der Kerzen auf sich wehen. Form, Stein und Glas verschwammen, goldner Grund mischte sich himmlischem Blau, und die Züge des Mannes, den nun als ersten sie liebt, gleichen dem heiligen Aloisius von Gonzaga. In spitzenbesetztem Chorhemd hebt der Kaplan, weihrauchumhüllt, braungelockt wie die Figur des Heiligen, das Sakrament.

Dem jungen Priester beichtend, brennt Annas Haut bis an die Ohren. Kleine Vergehen bauscht sie auf, länger Angesicht in Angesicht, nur durch Eisenstäbe getrennt, in seinem Atem zu weilen. Hell ist er, sanft und guten Geruchs. Wie eine Hostie glänzt aus vollem Haar Tonsur.

Des Frommseins Geheimnisse entschleiern sich Anna und streuen in blinden Taglauf Verzückung und Anschluß. Dankbar solcher Gnade, beginnt sie, den Leib zu kasteien und Willen in Demut zu üben. Leckerbissen verwehrt sie sich, sucht um Gottes willen das schlechte Stück in der Schüssel. Gleich nach dem Nachtmahl eilt sie zur Küche, wäscht Geschirr, putzt Kleider und Schuh. Wie Eßlust möchte sie auch Gedanken zähmen; doch die schlüpfen durch Gitter des guten Vorsatzes, haften am Tun von Schwester und Schwager, wägen und richten.

Mit Sommers Anfang füllten Ängste Annas Gemüt. Oft dachte sie an den Tod.

Am Himmel geht voll der Mond. Hell ist's in der Kammer, daß weite Ärmel des Kleides an Annas Schatten Flügel hängen.

Mückes haben Besuch; man spielt Klavier, eine fremde Stimme singt; des Lehrers Tenor fällt ein. Reglos im Fensterrahmen horcht das Kind und blickt in Fernen. Vielleicht lebt auf jenem Gestirn eine andere Anna, wartend auf wen, horchend auf was? Vielleicht spinnen Fäden von dort zu

ihr? Nun schon gewiß, die Freundin hat sie bemerkt, wirft Anna eine Kußhand hinauf. Steigt die andere nieder und rückt neben sie. Zwiesprache der Herzen beginnt:

„Bist du nicht traurig," fragt die Vertraute, „hörst du die anderen lachen? Möchtest du nicht mit ihnen am gedeckten Tisch sitzen, Kirschen essen, Wein trinken?"

„Wohl," sagt Anna, „doch bin ich gern auch allein. Es ist so: Bin ich bei ihnen, will ich fort; allein, möchte ich wieder mit ihnen sein."

„Sehnst du dich nicht nach Gespielen? Du magst Kathrinchen und Hedwig doch?"

„Die dürfen nicht wissen, daß wir ohne Magd sind. Kämen sie her, merkten sie's aber. Das wäre Onkel Wilhelm arg. Du mußt verstehen, am Tag, da Onkels Vater, der alte Geizhals, stirbt, ziehen wir in die Neustadt."

„Jedoch müßt ihr dann von der Kirche fort. Du wirst nicht täglich hindürfen. Wer aber wird dem heiligen Aloisius Blumen bringen, und was soll der Kaplan sagen, kommst du nicht mehr?"

„Das hab' ich auch bedacht, du kannst mir's glauben. Und ich bete, Mückes Vater soll lange leben; und da der heilige Aloisius gütig ist, wird er mich erhören."

„Der Kaplan nämlich kann nicht mehr bei euch bleiben. Du siehst, wie blaß er ist. Seine Ohrläppchen sind dünn, daß Sonne durchscheint."

„Es hat ihm der Arzt verboten, Frühmesse zu lesen. In ein Bad soll er reisen; doch mag er nicht fort."

„Er will dich nicht allein lassen."

„Er weiß von meiner Liebe nichts."

„Das glaubst du selbst nicht. Wie könntest du's ihm verbergen? Immer die erste, immer die letzte in der Kirche, unterscheidet er dich beim Kommen und Gehen. Das ist Anna, denkt er, die emsige Biene, die früh ausfliegt, den Honig der Gebete zu sammeln."

„Nie hab' ich mich unterstanden, ihm nur ein Wort zu sagen!"

„Muß man den Heiligen etwas sagen? Durch Mauern sehen sie bis zu der Herzen Grund. Er weiß auch, du küßt die Bilder, die er dir schenkt

und legst sie unters Kopfkissen; du steckst nachts seinen Rosenkranz ins Hemd und schnittest die Anfangsbuchstaben seines Namens in den Arm. Er weiß . . ."

Da will Anna hastig der anderen den Mund schließen; die aber, Atmosphäre, ist verschwunden.

Wolken decken den Mond. Auch bei Mückes ist es still geworden. Selig breitet die Arme das Kind und lächelt der Entschwundenen nach.

Die kehrt hinfort in jeder klaren Nacht zurück, Annas Wünsche von Puppe und Kinderspiel zu lösen und neue Empfindung, andere Feuer zu entfachen.

Mückes Vater starb trotzdem. Die Nachricht, seit langem erwartet, war Anlaß zu Klagen und heftigen Umarmungen, die auch Anna ergriffen. Mit verquollenen Augen, beflort und verhängt, reiste das Ehepaar zur Beerdigung; mit Aktenbündeln und nützlichen Gegenständen kam es zurück. Nun schmückte silbernes Geschirr das Büfett, in die Manschetten knöpfte Mücke goldene Monogramme; eine altmodische Vorstecknadel faßte der Juwelier für Frieda zur Brosche.

In freien Stunden beugte sich der Lehrer über Schuldbriefe und Schreibblock, während mit Augenschlag Frieda lächelnd dem Aufmarsch der Zahlen folgte. Als sich bündig herausstellte, die Hinterlassenschaft, die Mücke als einzigem Erben zufiel, war ein ansehnliches, in sicheren Werten festgelegtes Vermögen, wandelte einstige Verstimmung gegen den Alten sich in unumschränkte Anerkennung. Andenken wurde ausgekramt, Anekdoten dienten als Beleg seiner vielfachen Tüchtigkeit.

Vorbereitungen zum Umzug verwirrten alle Welt und das Kind ganz und gar. Während Frieda von Stoffen und Tapeten träumte, benutzte Anna jeden unbewachten Augenblick, in ihren Verschlag zu eilen, sich dort an Melancholie zu verlieren. Schrank und Schlüssel, Gardine und Schemel ruft sie zu Zeugen ihres Leides an, von hier fort zu müssen. „Ihr, die ihr um mich wart, wenn wir von ihm schwärmten, faßt meinen Schmerz! Krank möchte ich liegen, ihm das letztemal beichten."

Die Lehrerin beklagt sich bei Frieda über des Kindes mangelnden Fleiß. Die fährt Anna an,

wirft ihr Faulheit und Undank vor; Mücke, durch der Frau Geschrei herbeigerufen, schürt mit gezielten Bemerkungen das Feuer der Empörung.

Unbeweglich steht, an die Mauer geworfen, das Kind. Als es entgegnen will, fährt eine Faust ihm ins Gesicht. Frieda fliegt kreischend an Mückes Brust. Dann zieht sie den Widerstrebenden, der schwer atmet und Flüche schleudert, aus der Kammer.

„Ich stürze mich in den Hof“, jammert Anna. Doch als das Fenster sie aufreißt, schwarze Nacht Regen gegen sie peitscht, sind die Beine, unfähig zum Sprung, gelähmt. Ihren Organismus fühlt sie zerrissen und ohne Zusammenhang. Mücke schlug ihre Kindheit in Scherben.

Aber zugleich schütteln von andersher sie Hitze und Schauer. Namenlose Angst kommt aus dem Untersten, schnürt die Kehle und preßt die Schläfe: Als das Kleid fällt, sie hinsieht, glaubt als Weib sie sich gerichtet.

Ahnungen mengen sich blitzschnell mit Erlauschtem, zweideutige Worte und Gesten flattern auf, Kater mit Katze, die Rosenknospe im

Glas, die ihre Schale sprengt, sind ihr Gleichnis und Beweis. In die Schollen des unbewachten Herzens war Liebe gefallen. Mit Sehnsucht gedüngt, mit Seufzern reichlich betaut, trieb nun aus ihr der Keim.

Durch des Fensters Loch schwingen sich mit Stöcken bewaffnet, scheltend und strafend Vater, Mutter zu ihr. Ihnen folgen Polizist und Magister, vielgestaltig das Heer der Rächer, um als längst vergessene Fratzen Schande auf sie zu speien. „Du kriegst ein Kind!" blicken, weissagen sie alle.

Sie schütteln die Kissen, durchblättern Bücher; Mutter stöbert im Schrank: unter dem Bett aber zerrt der Vater eine geschundene Jammergestalt im Chorrock hervor. „Das ist er!" schreien die anderen. „Wir haben ihn! Der Kaplan ist's! Der heilige Aloisius!"

„Himmel, ich sterbe!" heult Anna und stürzt zu Boden.

Auf den Knien vor ihrem Stuhl liegend, löst sie den Wolkenbruch verhaltener Tränen. Stundenlang stürzen die Bäche. Mit verwirrtem Haar, gerungenen Händen ist sie Magdalena geworden,

arme Seele Büßerin; ohne Sünde sündenvoll, aus Ewigkeiten her beladen; Mutters Sünden, Vaters Sünden, der Großeltern Sünden, alle Sünden von der Erbsünde an bis hinauf zu den letzten Sünden, die sein werden, tragend.

Drüben im ehelichen Schlafzimmer verrollen der Verwünschungen Donner. Wie nach der Blitze Entladung das Himmelsdach heiter sich wölbt, belächeln Mann und Weib den Aufruhr der Gemüter. Arzneitropfen glätten die letzten Wogen. Frieda, im Bett, lockt: „Bubi!"

Mücke, der nach Gewohnheit vorm Schlafengehn Gymnastik treibt, läßt, durch den Ruf erregt, die Arme schneller rollen, die Beine flinker in die Kniebeuge knicken. Aller Umhüllung ledig, das rote Haar aufgerichtet, dreht er, Nachkomme Hermanns des Cheruskers, sich im wilden Tanz.

Jahrhunderte sind nur Augenblicke in die Ewigkeit gestellt! Wie in den Wäldern Germaniens Urvater Urmutter entzückte, so fühlt sich Frieda mächtig von des Mannes Tempo erfaßt. Das ist nicht mehr der gemessene Mücke, das ist des heimatlichen Feuers Hüter, Gatte und Held zugleich.

Elementare Gewalten verscheuchen frühere Einwände. „Tot ist der Alte! Wir haben zu leben! Platz gibt in Menge das neue Haus!“ Und so legt Mücke in dieser Nacht Grundstein zu dem Gebäude, das als Denkmal seiner Kraft, seines Willens er in die Zukunft zu bauen verlangt.

Beim Umzug bewies sich das oft angezogene organisatorische Talent des Lehrers wirklich. Jeder mußte die Umsicht preisen, mit der auf Kisten und Körbe Zahlen er malte, im Möbelwagen Platz ausfüllte.

Anna ging hilfreich zur Hand. Über die schrecklichen Wahrnehmungen vergangener Tage durch Friedas Mitteilungen beruhigt, schien ihr körperliche Arbeit das Mittel, Übermaß der Empfindung zu dämmen. Von quälender Vorstellung erlöst, wollte sie beitragen, den häuslichen Frieden wieder herzustellen; sie bezwang ihren Groll und verzieh dem Schwager die Züchtigung von Herzen.

Nachdem die Zimmer geleert waren, fuhr die Droschke vor. Dem Ehepaar gegenüber, das unter Schachteln vergraben saß, hielt Anna auf gebrech-

lichem Bänkchen im Korb die Katze auf den Knien.

Grau hing Gewölk. Dicke Tropfen platzten an die Scheiben. Der Kutscher peitschte das Pferd. Im Wagen war's zum Ersticken.

Frieda, zurückgelehnt, ließ noch einmal die vergangenen Jahre vorüberziehen. Da sank die Wagschale des Glückes tief; was ihr einst Mühe und Arbeit schien, verflog, ein Nichts im Vergleich zum Gewinn. Hatte Mücke mit seinem alles durchdringenden Geist die Rinde ihrer Beschränktheit nicht durchstoßen, sie, die simple Frau fähig gemacht, der bedeutenden Vorgänge vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Lebens teilhaftig zu werden? Was war sie, als sie zu ihm kam? Höheren Aufschwungs unfähig, konnte sie nichts als kochen, schneidern, Strümpfe stopfen; jetzt vermochte sie, selbständig die Zeitung zu lesen; vom lächerlichen Inserat angefangen, über die scharfsinnige Logik des politischen Leitartiklers bis zum geschliffenen Wortwitz des Feuilletons durchdrang sie das Gebotene durchaus. Sie unterschied Sozialismus, Pazifismus, Monismus und Liberalis-

mus, und erfuhr sie von Erfolgen der nationalliberalen Partei, freute sie sich, wie man sich über das Wohlergehen der Seinen freut.

Sie schätzte Schiller und Kleist. Hebbel war Mittler zur Moderne. Von Dehmel lag manch gewagtes Wort ihr im Ohr. Aus der Versunkenen Glocke von Hauptmann wußte sie Seiten auswendig, die sie sich gern Vers vor Vers, war sie allein, aufsagte, und die in immer höherem Maß sie entzückten. Die süßeste Sensation jedoch war ihr Wagnersche Musik und Dichtung geworden. Wagner stellte sie schlechthin über alles. Ihre vierjährige Gemeinschaft mit Mücke war vom Hoiatoho und Wigelaweia der Walküren und Rheintöchter durchdrungen. Alle Frauengestalten hatte Frieda in sich durchlebt. Senta war sie gewesen, Isolde mußte sie sein, um — Sieglinde selig zu werden.

Solchen Erinnerungen nachhängend, überfiel Angst vor ungewisser Zukunft die Frau. Ist das Alte gut gewesen, warum es mit Neuem vertauschen? Verstohlene Seufzer steigen auf, um die Mundwinkel zuckt es, schließlich, ihrer Bewegung

nicht mehr mächtig, schluchzt sie dem Gatten an die Brust: „Warum zerstörten wir unser vollkommenes Glück?“ Mücke, selbst bekümmert, neigt sich mit Hinweis zu der Weinenden, und der Wagen biegt aus belebter Straße über den Kirchplatz.

Hinter Blumen und Büschen hebt sich romanisches Gemäuer, gekuppeltes Dach, Säule und Kapitell; neben der Kirche mit verhangenen Fenstern sein Haus.

Da dünkt es Anna: „Was wissen sie von Leid? In drei Tagen haben sie alles vergessen.“

„Ich begreife nicht, wie Frieda sich so sinnlos erniedrigen kann. Eher würde ich mich aufhängen, als vor Mücke Tränen vergießen.“

„Der Augenblick, seit Wochen mit Ängsten erwartet, ist da. Ich muß meine Standhaftigkeit wahrlich bestaunen.“

„Lieber Jesus, was auch beschieden sei, mir gib die Prüfung, mir die Leiden: ihn aber wollest mit Gnaden du überschütten!“

„Nie kann ich mich hier heimisch fühlen“, dachte Anna in den breiten, geraden Straßen der

Neustadt, die ihr endlos vorkamen. „Dieser aus Erz gewalzte Staatsmann mit Kanonen und marmornen Bänken umstellt, wird mir nicht vertraut werden, wie auf dem Rathausplatz die Figur: Ein Engel des Gerichts schwebte mit Wage und Schwert über dem Becken des Brunnens. „Anna“, schien er zu mahnen, „hab' acht.“

Hier stehen wie Soldaten Häuser in Reih und Glied: drüben, jedes eigentümlich, ähnelten sie sich nur in der Bewegung. Mit überhängenden Stockwerken umkreisten sie den Domplatz, steinerne Beter in stummer Andacht, Giebel geneigt. Erker und Ecken waren mit Girlanden geschmückt, phantastische Tiere bekrochen das Gesims; Michael besiegt den Drachen, und unter einem Baum reicht Eva Adam die Frucht.“

Anna vermißte auch der kleinen Buchhändler und Papiergeschäfte Schaufenster, jene Auslagen, in denen Kram mit Kolonialwaren und Süßigkeiten in Gläsern beieinander lagen, das verstaubte Allerlei der Trödler. In der Läden Türen lehnten müßig um Mittagszeit die Besitzer und wünschten guten Tag.

Hier grüßte sie niemand. Wärterinnen mit gesteiften Schürzen führten gepflegte Kinder spazieren, Bahnen zischten vorbei. Über den mit gelbem Sand beworfenen Damm trabten Reiter. Nirgends ein Verweilen; alles war Bewegung und Hast.

Auch die Schule, die sie nun besuchte, füllten Mädchen anderer Art und Gesellschaftsklassen. Hübsch gekleidet, das Haar aufgesteckt, plauderten in den Pausen sie vom Theater, Schlagsahne und berühmten Schauspielern. Anna fand sich ärmlich, strich die Mauern entlang, brachte ein Buch mit, in dem ewig zu lesen sie vorgab und atmete auf, kündete die Glocke Stundenschluß. Sie mußte ihre Aufmerksamkeit spannen, dem Lehrplan nach neuem Muster zu folgen.

Mückes Villa, zweistöckig, von Türmen flankiert, stellte sich bald nach dem Einzug als zu weitläufig heraus. Auf den gedehnten Flächen verloren die mitgebrachten Möbel sich wie Kähne im offenen Meer. Die Westseite war feucht; überall roch es nach Linoleum und frischem Anstrich. Man war mißgestimmt, räumte und rückte zusam-

men; schließlich blieben drei Zimmer leer, die Frieda verschloß. Aber diese Tatsache riß ein Loch in den Kreis ihrer Vorstellung, und auch der Lehrer empfand den ungenutzten Raum als ein Unglück. Er schlug vor, die trennenden Wände einzureißen, das Klavier gegen einen Flügel zu tauschen und in dem neugeschaffenen Saal Kammermusik zu treiben. Als man jedoch die bedeutenden Kosten berechnete, wurde der Plan aufgegeben.

Von fremder Seite kam zu dieser Frage Entscheidung. Zufall führte eine Schulfreundin Friedas ins Haus.

Mathilde war, als Frieda sich zur Ehe entschloß, kunstbegeistert in die Hochschule für Musik eingetreten und hatte ihr Talent fortgebildet. Sie galt für klug, war wohlhabend, weit gereist und verstand, eine Unterhaltung zu führen. Obwohl Fräulein, machte sie den Eindruck einer Witwe, die in Dingen des Lebens Bescheid weiß.

Schnell faßte sie die Umstände und bewies mit knappen Worten den Nutzen, der aus dem überflüssigen Platz zu ziehen sei, gewähre man einigen

Knaben guter Herkunft Aufnahme. Für des Unternehmens Gelingen bürge Mückes pädagogischer Ruf. „Überhaupt“, rief sie, „kann man es nur bedauern, war einem Mann von so offenkundig organisatorischer Begabung ein weiteres Wirkungsfeld bis jetzt verschlossen!“

Der Lehrer war Feuer und Flamme. Frieda warf schüchtern Befürchtungen ein, doch Mücke lächelte, und schon am folgenden Abend stand in der Zeitung die Annonce.

Felix, der Untersekundaner, war nach wenig Wochen in die neuen Verhältnisse gewöhnt und stand bei dem Ehepaar Mücke in Ansehen. Frieda, durch Aufmerksamkeiten gewonnen, wußte alsbald seine Lieblingsgerichte und stopfte die Löcher seiner Socken. Im Gespräch legte Mücke oft den Arm um des Jünglings Schulter.

Ducal, dem Franzosen gegenüber, hatte der Lehrer keine erzieherischen Pflichten. Der war Mieter schlechthin, bewohnte die beiden abgelegenen Zimmer, aß auswärts und besaß einen Hausschlüssel. Er stand in den Vierzigern und hatte einen kahlen Kopf.

Hielt jetzt auch Josefa, die Magd, Küche und Zimmer in Ordnung, blieb für Anna doch kein Augenblick der Muße. Vielfache Hilfe wurde von ihr verlangt, und während sie räumte, Wäsche zählte oder Briefe verteilte, kam sie in immer engere Berührung mit den Männern. Besonders merkte des Schülers Blicke sie scharf auf sich eingestellt und wie Scheinwerfer ihre Kleider absuchen.

Das verwirrte sie, da sie nicht gewohnt war, Aufmerksamkeit zu erregen. Mehr und mehr aus dem Kreis familiärer Vertrautheit ausgeschlossen, kam es letzthin vor, daß Mücke sie tagelang keines Wortes würdigte. Erst gekränkt, dann des Schwagers Betragen als eine vom Himmel geschickte Prüfung hinnehmend, bemerkte sie um so leichter des Knaben Anteilnahme. Sie fand ihn vor der Tür ihres Zimmers, wollte sie hinaus: im Fenster lehnte er, begoß sie im Gärtchen die Blumen. Bis auf den Speicher stieg er ihr nach und versuchte ein Gespräch mit ihr. Aber seine Reden verfingen nicht; mit Ja und Nein wies Anna ihn ab und war, ehe er sich's versah, ein flüchtiger Vogel, aus seinem Gesichtskreis verschwunden.

Frieda, in gesegneten Umständen, schob mühsam den Leib durch die Korridore; vorn hüpfte der Rock, hinten zog er breite Schleppe nach.

Von Gesprächen gelangweilt, die wie Motten ums Licht, sich um die einzige Tatsache von Friedas Schwangerschaft drehten, schützte Mücke Geschäfte vor, abends fortzubleiben. Dann schritt die Frau, mit Ahnung und Angst allein, stundenlang durch der Zimmer Flucht, lauschte jedem Tritt, der von der Straße kam, um, ein Koloß der Bedürftigkeit, in des Gatten Arm zu fallen, kehrte der spät heim.

Am erträglichsten waren die Sonntage. Da empfingen Mückes Besuch. Ging die Klingel und Mathilde wippte herein, atmete Frieda befreit. Später, spielte der Lehrer die Geige, begleitete Mathilde ihn am Klavier, öffnete der Töne Zauber die verstopften Kanäle von Friedas Lebenslust. Hoffnung floß in sie, während unter dem Herzen von rasenden Finalen geweckt, das Kind sich regte. Ist's ein Knabe, ist es ein Mädchen? fragte die Frau. Sie wünschte das erstere, überzeugt, Mückesche

Art könne nur im männlichen Ableger zu höchster Bedeutung sich entfalten. Über das Ungeborene schwang sie die Wünschelrute des Glücks, schuf die Welt neu und beschüttete es mit glänzenden Karrieren. Aus den Geleisen gewöhnlicher Entwicklung riß sie seine Geschicke in die Bahnen der von Gott auserwählten Geschöpfe, und die Geschichte der Menschheit schien ihre Erwartungen mit Beispielen unerhörten Aufschwungs von vornherein zu bejahen. Hatte nicht eine Generalswitwe den kaiserlichen Thron Frankreichs bestiegen, eines Metzgers Sohn als Kardinal Englands Geschicke gelenkt, lumpige Bauern des Papstes Tiara getragen? Aus Verborgenheit tauchten zur Zeit des großen Krieges strategische Genies auf und erfüllten mit ihrem Namen den staunenden Erdball; Arbeiter, die in Fabriken Öfen und Maschinen bedient, unscheinbare Bankbeamte hinterließen Söhne, Könige der Industrie und Finanz, die wie Fürsten von Geblüt, Marställe hielten und Paläste bauten. Und sie sah im Geist einen Mann voraus, einen nach jeder Richtung hin idealisierten Mücke, der, im Frack, die Brust besternt, erhobe-

nen Hauptes durch Reihen sich verneigender Menschen schritt; Diplomat, Exzellenz, von Mücke vielleicht.

An solcher Aussicht gemessen, fand sie die Freundin, deren Talent sie oft beneidet hatte, bemitleidenswert: Vergeblich schnürte Mathilde die Brust, behängte sich mit Taffet und polierte die Spitzen der Finger. Zehn Jahre noch und mit Schrecken wird sie erfahren, wie Natur sich an denen rächt, die, ewiger Pflichten uneingedenk, fürchten, den Leib durch Mutterschaft zu entstellen. „Hurtig tritt sie die Pedale," beobachtet Frieda, „wie eine Feder schnellt sie im Takt, während die Arme Tasten schlagen. Willi muß sich eilen, ihr beizukommen; ihm läuft Schweiß von der Stirn. Aber all das sind brotlose Künste und helfen ihr am schlimmen Ende nicht vorbei. Ohne Mann, ohne Kind, in trostloser Einsamkeit krepiert sie als alte Jungfer, während ich an meines Sohnes Seite den Lohn ernte, daß in meinen besten Jahren ich mich selbst aufgab. Denn ich bin grenzenlos häßlich, seitdem ich in Hoffnung gehe. Merkt er das nicht? Oder liebt er mich, wie ich ihn liebe?"

Schlag fünf Uhr fand sich immer der Journalist Kasimir Lehmann ein.

Ein Bekannter Mathildes, war Sonntags er regelmäßig willkommener Gast im Mückeschen Haus. Seine witzigen Einfälle erheiterten Frieda, über allerhand Tagesfragen unterhielt sich der Lehrer gern mit ihm. Lehmann gehörte zu jenen Leuten, die aus Temperament oder Erziehung vor heftigen Äußerungen eigentlich zurückschrecken und heitere Geselligkeit nicht durch Kundgebung extremer Ansichten ins Wanken bringen. Nach faden Gerichten der Wirtshausküche schmeckte ihm Hausmannskost, und legte Frieda ihm das größte Stück Kuchen auf den Teller, mußte er an seine Tante denken.

Zu diesen Annehmlichkeiten ward ihm durch den Verkehr geistiger Vorteil. Bisher auf die Gesellschaft von Malern und Literaten radikaler Richtung angewiesen, hatte sein empfängliches Gemüt dieser Leute Ideen ohne Kontrolle in sich aufgenommen und in schwungsvollen Aufsätzen an das Publikum weitergegeben. Während dreier Monate würdigte er die französischen Maler des neun-

zehnten Jahrhunderts wöchentlich einmal unter dem Strich; das hatte deutsche Kollegen geärgert, und auch aus dem Leserkreis erhoben sich Stimmen. Darauf hatte er Wedekind gelobt, Stadler und Werfel besprochen, für Heinrich Mann eine Lanze gebrochen. Ein Tadel des Chefs ließ ihn nur eigensinniger bei seiner Auffassung beharren. Jedoch in jener Stunde, in der er die Komödie Sternheims als Signal anbrechenden theatralischen Frühlings verkündete, packte ihn jäh Gewissensangst; ihm war zumut wie einem, der die eigenen Fundamente untergräbt. In diesem kritischen Augenblick machte er die Bekanntschaft des Lehrers. Schnell führte der sichere Mücke den Verirrten auf den rechten Weg zurück, indem er die ihm eingeborenen Ideale neu belebte. Das Fremde fiel, erborgte Fetzen, ab; von Skrupeln befreit, tummelte Kasimir sich von neuem in den Gefilden allgemeiner Bejahung, und der Chef, zufriedengestellt, hatte das Gehalt erhöht.

Frieda winkte den Journalisten zu sich ins Sofa und pries im Flüsterton seine letzte Kritik.

Wie zwei Blutegel saugten Mathildes Blicke sich in Mückes Stirn, während ihre Stimme in schwellendem Einklang der seinen sich vermählte:

„Ich wollt, meine Liebe ergösse sich
all in ein einziges Wort ....“

Drüben im Eßzimmer saßen unter der Lampe Felix und Anna einander gegenüber. Bücher und Hefte bedeckten den Tisch: sie übersetzte, er lernte Regeln. Seit die Tage kurz geworden waren, verlangte aus Sparsamkeitsgründen Mücke, man solle zusammenrücken, daß an Licht und Heizung nicht unnütze Kosten entständen.

Felix glotzte beständig; aber größere Ereignisse schützten das Mädchen vor Wirrnis. Mit der kalten Jahreszeit Anbruch war in des Kaplans Befinden die Krisis eingetreten; man hatte ihn bewußtlos auf dem Boden der Sakristei gefunden. Seit dem Vorfall half kein Weigern mehr; er mußte sich fügen und die so oft abgelehnte Reise antreten.

Als Anna die Einzelheiten vom Küster erfuhr, war ihr, als schwirrten Schwärme schwarzer Vögel auf, und um ihr Herz breitete sich die Decke des Leides. Nachts träumte sie von Sarg und Leichenzug.

Doch erfuhr sie bald bessere Nachricht, und eines Abends brachte der Briefträger eine Karte von ihm. Da war Anna gewiß, Gott habe ein Wunder getan! Schien das bunte Stück Papier nicht eine Taube, die übers Meer der Verzweiflung kam, den Ölzweig der Hoffnung im Schnabel? Spannte nicht von ihm zu ihr, als Zeichen des Bundes mit Gott, der Regenbogen eine mystische Brücke, auf der ihre Gedanken sich begegnen würden? Den Atlas durchblätterte sie, legte zärtlich den Finger südlich der Alpen in jene Gegend, wo blaue Seen Keile in Bergketten treiben. Hier stellte den Geliebten in paradiesischer Landschaft sie sich vor, hier traf sie ihn während der vielen Nachtwachen ihrer Sehnsucht unter Oliven und Zypressen, saß bei ihm auf beblumtem Hügel, fragte viel und horchte auf. Er sprach ihr von dem Lamm, das vorausgegangen, ihnen Wohnung zu bereiten und vom wunderbaren Quell, der über sie fließen und sie reinwaschen würde von jedem Makel. „Denn dieses hier ist nur Ahnung von dem, was dir beschieden ist, liebe Seele. Glorreiche Dinge, göttliche Dinge stehen bevor, wenn

du nicht mehr Anna bist, ich aber, namenlos, dir nicht mehr entrissen werde."

Während er noch mit ihr redete, stiegen aus den Tälern viele herauf, Jungfrauen in weißen Kleidern, Knaben mit des Martyriums Wundmalen, selige Kinderpaare, endlose Scharen aus fünf Erdteilen und Jahrtausenden zusammengeströmt; jeder eigenster Art, doch alle durch eine Flamme verklärt, schritten an den beiden sie vorüber. „Siehe, das sind unsere Brüder und Schwestern! Agnes und Agathe, die beiden Katharinen, Klara, die um Franziskus besorgt war, wie du um mich; dort ist Sebastian, die schmerzensreiche Lydwina, Rosa von Lima, Ursula inmitten ihrer elftausend Gespielinnen. Und drüben Aloisius von Gonzaga."

Felix seufzte tief. Anna hatte ihn vergessen. Sein Gesicht, von Pickeln wie mit roten Beeren besät, war zu trauriger Grimasse verzerrt. „Was hast du?" fragte sie.

„Ich arbeite seit einer Stunde, aber es will nicht in den Kopf."

„Gib. Komm. Sag her."

Er schob ihr das Buch hin und begann: „Müssen bezeichnet erstens eine Nötigung, einen Zwang: cogi mit folgendem Infinitiv oder ut mit Konjunktiv. Daher zur Aufforderung in der Verbindung: ‚du mußt‘ durch den Imperativ oder durch fac, ut mit Konjunktiv, noli mit Infinitiv ...“

Sie war ganz Geduld. Bei schwierigen Stellen half sie nach, ließ ihn wiederholen, bis er begriffen hatte; bald ging's am Schnürchen. Da strahlte und dachte er: Hätte Nero eines solchen Frauenzimmers Bekanntschaft gemacht, ich wette, Rom wäre nicht, eine Folge seiner Menschenverachtung, in Flammen aufgegangen.

Und er legte sich ein paar Phrasen zurecht, mit denen er, günstige Gelegenheit nutzend, einen Vorstoß in ihre Achtung zu machen hoffte, als der Franzose eintrat. Ohne Felix eines Blicks zu würdigen, setzte er sich zum Tisch; Anna reichte Ducal ein Heft. Der las und lobte des Mädchens erstaunliche Fortschritte im Französischen. Sie begann, seine Sprache zu beherrschen.

Felix stand auf, summte ein patriotisches Lied und ging.

„Welch ein schrecklicher Sonntag wieder“, seufzte Ducal. „Um drei Uhr begann das Spektakel. Ich ging spazieren; Regen strömte; ganz durchnäßt, zwang ich mich dennoch, draußen zu bleiben. Als ich zurückkam, spielten sie immer noch.“

Er war vergrämt, Melancholien ausgesetzt, die ihn besonders bei Wetterstürzen befielen und sah verbraucht wie ein Greis aus. An solchen Tagen streikten seine Nerven, daß leisestes Geräusch ihn zur Verzweiflung trieb. Dies aber verhinderte ihn, irgendwo Wurzel zu fassen; denn wo in verkehrsreichen Städten steht das Haus, in dem weder Türen schlagen noch Dienstboten geräuschvoll Klatsch austauschen?

Anna betrübte es, Ducal in solchem Zustand zu wissen. Auch fürchtete sie, ihm sei außerdem Widriges begegnet, weil es ihr unfaßbar schien, ein bedeutender Mensch müsse aus solchen Gründen leiden.

Er beharrte: „Das läßt man mit vierzehn Jahren nicht gelten. Aber älter geworden, werden Sie erkennen, all unsere Wünsche laufen schließlich

auf den hinaus: ein stilles Zimmer zu besitzen, und wie Plantin sagt: „D'attendre chez soi bien doucement la mort.“

Um Ostern, am gleichen Tag, an dem Felix freudestrahlend aus dem Gymnasium kam und wie eine Fahne sein Zeugnis schwenkte, gab Frieda einem gesunden Knaben das Leben. Die Umarmungen nahmen kein Ende. In der Empfindung Übermaß hing Felix an des Lehrers Hals, und Frieda, weiß eingebettet, ward nicht müde, den Gatten immer wieder in den Bart zu küssen. Selig erregt schritt Mücke, stand vor dem Korb, wo unter Tüll, Fäustchen ins Gesicht gedreht, sein Sohn schlief.

Glückwünsche, duftende Sträuße wurden gebracht, und Ducal sogar schickte zu allgemeinem Erstaunen einen Busch Flieder. Oben, in ihr Zimmer eingeschlossen, entzündete Anna das Lämpchen vor dem Muttergottesbild, dankte dem Himmel für gnädigen Beistand in der Schwester Not, während in der Küche sich die Dienstmagd beim Bericht ihrer eigenen Mutterschaft, den sie

Felix zum besten gab, Tränen aus den Augen wischte.

Freude füllte Haus und Herzen. Nur unter der Bedingung, man verschöbe die Taufe bis zu seiner Rückkehr, reiste Felix in die Ferien. Frieda, von solcher Anhänglichkeit gerührt, versprach's um so lieber, als für diesen Tag sie glänzende Vorbereitungen plante. Kaum war Felix fort, schickte des Gymnasiasten hocherfreuter Vater einen Korb Champagner edelster Kreszenz als Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit.

Nun folgten Beratungen über des Kindes Namen. Lehmann im Hinblick auf Goethe, den er über alles verehrte, schlug Wolfgang vor, Frieda gedachte Wagners; aber Mücke bestimmte, sein erster Sohn solle des Fürsten Bülow Vornamen tragen. „Für alle folgenden", rief er, „lasse ich meiner Frau die Wahl. Sie mag den zweiten Richard, den dritten Gerhart nennen, der erste aber heißt wie Deutschlands größtes staatsmännisches Genie nach Bismarck, Bernhard!"

Das beschlossen, überlegte das Ehepaar, wer Pate sein solle. In diesem Punkt kam nicht der

Eltern Neigung, sondern der Nutzen in Betracht, den das Kind aus den geistigen Vormündern ziehen könne, und Frieda entschied: „Felix und Mathilde! Der Junge, aus einflußreichen Kreisen, wird später dankbar sich der Mühen erinnern, die du mit ihm gehabt. Mathilde aber mit ihren Ansprüchen findet keinen Mann; sie ist die jüngste nicht, wohlhabend und kränklich, wer weiß ..."

Feierlich ward die Taufe begangen. Weiße Levkojen schmückten den Tisch. Sinnigerweise hatte Mücke eine Anzahl Störche in die Blumen gesteckt, die, mit Flimmer bestreut, unter dem Licht zu glitzern begannen. Den Ehrenplatz nahm Frieda ein, ihr zur Rechten saß Lehmann, links der Lehrer. Dann folgte Mathilde: zwischen Ducal und Felix, Anna. Rheinsalm gab es, einen mächtigen Kalbsrücken und gefüllte Tauben: zum Schluß wurde eine Torte gereicht, auf deren Oberfläche der Konditor aus erhabenem Guß ein Wickelkind im Füllhorn des Glücks gegossen hatte.

Je weiter der Abend vorrückte, um so angeregter wurde die Unterhaltung. Wein und Hitze malten

Flecken auf alle Backen. Mathilde fächelte sich Kühlung, und Felix unter der Serviette öffnete die Weste, die wie eisernes Band ihm um den Magen lag. Lehmann schlug ans Glas, stand und sprach: „Vergessen wir, Freunde, über der Geselligkeit und des Gaumens Freuden die Ursache nicht, die an festlich gedeckter Tafel uns vereint: diesem Haus ist der Sohn geboren; ein Kind ist uns geschenkt! Als vorhin wir das holde Geschöpf umstanden, fühlten vor dem Cherubim wir nicht alle tiefinnerliche Rührung? Ich schäme mich nicht, daß mir die Augen feucht wurden, zu gestehen, daß mir ...“ Er redete weitläufig, bebänderte den Vortrag mit geflügelten Worten; einmal brach vor Bewegung ihm die Stimme. Mücke nickte fortwährend, während Friedas Augen an des Journalisten Lippen hingen, aus Angst, sie möchte von der Milch seiner Worte verlieren. Ducal dachte: „Wird dieser Idiot niemals zu Ende kommen? Am Ersten kündige ich, das steht fest. Das Kindergeplärr nachts ist nicht auszuhalten. Noch ein solcher Monat, und ich bin fürs Irrenhaus reif.“

Hell klang Hoch auf Mutter und Kind. Als aus gedrungenen Flaschen Champagner schäumte, gedachte der Lehrer in markigen Sätzen auch des freundlichen Spenders.

Die Magd kam und flüsterte Frieda ins Ohr. Mücke begriff. „Panta rhei!“ rief er, „der neue Weltbürger macht sich bemerkbar.“

Die Frau, von Freude erschöpft, ruhebedürftig, erklärte, nach Erfüllung ihrer Pflichten schlafen zu wollen. Sie sagte gute Nacht, dankte allen, umarmte Mathilde und bat den Gatten, später auf Fußspitzen zu kommen, daß der Knabe nicht erwache.

Im Schlafzimmer war's still. Anna blieb der Schwester behilflich, entkleidete sie, deckte sie zu und brachte ihr Bernhard. Der trank in langen Zügen. Von Müdigkeit selig befallen, träumte Frieda vor Anna dahin: „Nie will den Tag ich vergessen! Alles ging glatt. Der Fisch schmolz auf der Zunge. Josefa hat sich selbst übertroffen. Morgen bekommt sie fünf Mark Belohnung. Wie schön Lehmann sprach! Was sagte er zum Schluß? Mutter, Göttin, Königin! Ja so. Hast du be-

merkt, wie Willi mich bei diesen Worten ansah?"
Dann schlief sie ein.

Anna huschte die Treppe, an den Zimmern vorbei, in den Garten hinab. Wein hatte sie glühend gemacht. Unten war jeder Busch vom Frühling angerührt. Der Brunnen strömte. Blütenbeladen glänzten Bäume im Kreis. Sie trat in all des Prangenden Mitte. Nun hörte sie sprechen; nicht gewöhnliche Menschenstimme, sondern süßen, wahrhaft himmlischen Laut. Es fragte: „Wann kommt er?"

Sie erwiderte: „In drei Tagen."

„O die Erwartung!"

„Mein Herz ist verwundet."

„Er wird es heilen."

„Liebe tut weh."

„Klag' nicht, Gott hat sie in dich gesenkt."

Wind hob sich. Drinnen wurden Walzer gespielt. Hinter den Scheiben sah sie Schatten schweben.

Weiter sprach's: „Frohlocke! Tanzt alle! Die Gnade führt den Reigen."

Nun drehte sich Welt. Oben kreisten Sterne. Wer mochte widerstehen?

Es tanzte Anna im Garten. Als sie zu sich kam, war Licht im Haus bis auf zwei Lampen gelöscht. Von irgendwoher schlug Mitternacht.

Da sie das Pförtchen schloß, sah in der Küche sie Josefa um Felix beschäftigt. Er würgte, sie hielt seinen Kopf und flößte aus einer Tasse ihm zu schlucken ein. Schnell schlich das Mädchen vorbei; am Fuß der Treppe zog die Schuh' sie aus, fürchtend, es möchten Stufen knarren, und Mücke, in dessen Zimmer noch Licht brannte, sie ertappen. Vom Dunkel geschützt, tastete sie behutsam weiter. Oben stand eine Tür auf, der Raum war leer; doch im Hintergrund des halbdunklen Wohnzimmers sah auf Friedas Sofa den Schwager sie auf Mathilde geworfen.

Das Hochamt war zu Ende. Am Altar löschte der Küster Kerzen; Gläubige nahmen Weihwasser, drängten hinaus. Man begrüßte Bekannte, plauderte auf dem Platz und verschwand in die umliegenden Straßen.

Im Portal wartete Anna. Dann kam er.

Der Kaplan erkannte sie nicht gleich; schließlich, sicher, sie sei's, ging er schnell auf sie zu, lachte und rief: „Da ist ja auch Anna! Wie groß du bist! Ich hätte dich wahrlich nicht erkannt!“

Sie riß die Augen, staunte und schrak. Von Sonne gebräunt, stark geworden, wiegte er sich in den Hüften.

„Jedoch du wunderst dich auch“, fuhr er fort. „Nicht wahr, ich wurde ein anderer Mensch? Wer hätte das damals gedacht? Welch ein Schatz ist Gesundheit!“

Manches sagte er noch. Ihr entging's. Zu guter Letzt hatte er ausladend gegrüßt.

Das Mädchen flog in die Kirche zurück, dahin, wo sie früher gekniet und schlug die Hände vors Gesicht, daß Dunkel um sie wurde. Grenzenlose Enttäuschung war wie Lawine herabgerollt, begrub Glauben, Hoffnung und Liebe. Welche Macht hatte die Binde von ihren Blicken gerissen, von seiner Stirn den Glanz, daß von ihm, dem Fels, auf den sie gebaut, nichts blieb als unter Männern ein Mann? Gleich Mücke, Felix und Ducal Zeit und Raum unterworfen, aß er, wurde fett und

alterte wie sie. Gleich ihrem Dasein war sein Taglauf, in den sie Kelch und Verklärung geworfen, angefüllt mit lächerlichen Emblemen: Brille, Zeitung und Medikament.

Aber sie selbst? Wo blieb Fülle? Wodurch war unter Weibern sie gebenedeit? Warum verlangte sie, durch nichts sich auszeichnend, besonderen Anteil von oben? Mit welchem Recht wollte Heilige sie Geschwister nennen?

Vor ihr steht braungelockt im spitzenbesetzten Chorrock Aloisius von Gonzaga. Sonst mit Lächeln bereit, rührt ihn heute nicht Seufzer und Flehen. Er ist gesättigt und weiß von Hunger nichts. In alter Gewohnheit holt Anna aus dem Gürtel das Sträußchen. Als sie auf die Bank steigt, ihm die Blumen hinzustecken, faßt sie Schwäche. Halt suchend, schlagen ihre Finger seine Knie. Hohl tönt die Figur.

Blitzgleich fiel Ducals Kündigung in der Ereignisse Gang. Ohne Ankündigung war eines Sonntags, als wieder Wagner rauschte, er ins Zimmer getreten und hatte laut, fast feierlich die

Gründe dargelegt, die ihm ferneren Aufenthalt im Haus verboten. Erst machte Verblüffung die Anwesenden sprachlos, später, als er gegangen war, löste Empörung die Zungen. Nur mit Aufwand aller Überredungskünste hielt man den Lehrer zurück, den Franzosen zu fordern. „Hörtet ihr“, brüllte Mücke, „die unverschämten Behauptungen, die er gegen meinen Sohn schleuderte? Ein Kind, wie ein Schmetterling sacht, soll diesem ausgekochten Lümmel den Schlaf rauben? Wir aber, ... Ich werde ihn der Staatsanwaltschaft anzeigen.“

Mathilde lehnte im Sessel, sog an einer Zigarette, und erst, als Rede und Gegenrede verklungen war, stellte sie fest: „Es ist gut, Ducal geht. Ich halte ihn für einen Spion im Sold seiner Regierung.“

Diese Auffassung, mit allerlei Wahrnehmung geschickt begründet, wirkte entscheidend und sänftigte auch des Lehrers Zorn. Als die Freunde spät sich trennten, war ihnen zumut, sie seien drohender Gefahr entronnen.

Am Abend, als Ducal das Mückesche Haus für immer verlassen hatte, fand Anna auf ihrem Tisch eine Kiste mit Büchern. Sie wunderte sich nicht

wenig, da sie einen Brief las, der zu oberst lag: „Erlauben Sie mir, gutes Kind, Ihnen zum Abschied meine Bücher zu schicken. Ich fand an Ihnen Zeichen höherer Natur. Die an mich gerichtete Post interessierte Sie niemals, noch suchten mit Nachschlüsseln Sie meinen Schreibtisch zu öffnen. Stieß auch Ihr Zimmer an das meine, wurde ich von jener Seite nie durch peinliche Geräusche gestört. Dafür danke ich Ihnen. Vielleicht wird das eine oder andere Bändchen Sie ergötzen. Urteilen Sie nicht nach dem Äußeren: so bescheiden sie aussehen, sind es die Pfeiler der Literatur meines Volkes. — Ich wünsche Ihnen Gutes! Sollte unfreundliches Geschick Sie in mißliche Lage versetzen, lassen Sie mich, im voraus anteilnehmend, Ihnen diesen Rat erteilen (durch mannigfache Erfahrung begründet, befolge ich ihn seit langem): Verlassen Sie die Heimat, reisen Sie in ein Land, dessen Sprache Sie kennen, doch nicht mit des Eingeborenen Fertigkeit meistern. Dies ist die einzige Möglichkeit, die letzten und verletzendsten Nuancen menschlicher Gemeinheit von sich zu halten. Leben Sie wohl! Ducal.“

Einige zwanzig Bücher lagen vor Anna, hübsch gebunden, manche in Maroquin, mit Kupfern geziert. Sie blätterte, sah Bilder und Aufschriften an: Stendhal: La vie de Henri Brulard. — Karl Joris Huysmans: Là bas. — Molière: Le Tartuffe. — „Molière? Der Name ist mir bekannt. Molière dichtete Komödien, trat als Schauspieler in eigenen Stücken auf und lebte im siebzehnten Jahrhundert." — Le rouge et le noir. — Balzac: Eugénie Grandet. — Jacques le Fataliste. — Voltaire: Candide ou de l'Optimisme. — „Das klingt froh, frühlingsmäßig. Später les' ich's. Jetzt bin ich dazu nicht imstande."

Maupassant: Bel ami. — L'éducation sentimentale. — „Wie übersetze ich's? Gefühlvolle Erziehung? Welch sonderbarer Titel!"

Prévost: Manon Lescaut. — Verlaine: Poésies. — Rousseau: Confessions. — Correspondance de Gustave Flaubert. — „Vier Bände? Und nur Briefe? Weshalb er so viele Briefe geschrieben haben mag?"

Unerwartet fiel die Überraschung in Annas Schoß; erstes Geschenk wurde geschenkt, ohne daß

der Geber Gegenleistung wollte. Das Mädchen liebkoste die Bücher, und während es sie verbarg, flog warmer Dank Ducal nach.

Zweimal noch wurde die von dem Franzosen verlassene Wohnung besetzt; aber als auch die beiden folgenden Mieter allerlei Mißstand in die Familie gebracht hatten, gaben Mückes die Sache auf.

Bernhard, dessen Wiege an Annas Bett stand, machte die Nacht zum Tag. Erst hob sich, von Pausen unterbrochen, aus den Kissen schüchterner Laut, um später in unaufhaltsames Heulen überzugehen. Stundenlang hantierte Anna, wollte das Kind besänftigen. Rot vor Wut, trat es die Windeln und versuchte, nahm sie es hoch, an ihr zu saugen.

Dann bedachte sie, daß sie einmal gewesen, wie das zappelnde Geschöpf, ihrer Mutter Schlaf geraubt; daß sie einen Vater gehabt, fiel ihr ein, bis zu dem Erinnerung nicht reichte. Das Geheimnis ihrer Herkunft verlangte sie zu wissen, das Warum ihres Daseins zu erfahren. Rückwärts war Friedhof; ihr Leib eine Urne, in die von Vorfahren Reste

gesammelt schienen, allerlei Fleisch und Leidenschaft. Welcher Wille hatte Vater und Mutter bewegt, als sie sich damals vereinten, Frieda, später Anna zu zeugen? Wie konnte die ältere Schwester, aus gleichem Stoff gemacht, ihr so verschieden gelingen? Wirken außer dem Blut noch andere Mächte im Menschen?

Und der Zweck, das Ziel? Die abgeleierte Phrase des Katechismus fiel ihr ein: „Du bist auf Erden, Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch selig zu werden.“ Wie aber kann man Gott zu erkennen trachten, kennt man sich selbst nicht?

Dann liefen Wochen, Monate; es wechselten Jahreszeiten, Sommer kam, und Früchte reiften, Winter mit Frost; Anna merkte nicht auf. Seit sie die Liebe verloren, losch Wunsch nach Wahrnehmung immer mehr. Abgewandt weinte sie, lachte sie nicht. Keine Heiligen kamen wie einst zu Besuch, kalten Lichts rollte der Mond seine Bahn. Wie früher wollte sie Gebete sagen, doch verlor sie den Faden; Perlen des Rosenkranzes wandelten sich nicht mehr zu mystischen Blumen.

Oben hörte sie Schlürfen in Filzschuhen, Geflüster und eines Schlüssels behutsames Drehen. Seit geraumer Zeit kam das Geräusch immer wieder; sie wußte, dort ging Felix zu Josefa.

Ausgestreckt, traten Annas Fußspitzen des Bettes Grenze. Manchmal drehte den Kopf sie zurück, Arme breitete, Augen überschlug sie und spürte aus innerer Leere und Einsamkeit Qual.

Aus dem Knaben Felix war ein aufgeschossener Jüngling geworden, in den Mücke von der Summe seiner Erfahrung gepflanzt hatte. Als nach vollendeten Lehrjahren der Abiturient endgültig Abschied nahm, war allen ein Sohn und Bruder genommen. Mücke brachte den Fassungslosen zur Bahn; in den Fenstern winkten die Frauen, war auch der Wagen schon aus ihrem Gesichtskreis verschwunden.

Bald packten auch sie die Koffer, die Herbstferien im schöngelegenen Ort des nahen Gebirgs zu verbringen. Frieda nämlich kränkelte. Der um Rat befragte Arzt horchte sie auf und ab und entschied, immerhin würde Aufenthalt in Höhenluft nichts schaden.

Als in letzter Stunde sich auch Mathilde und Lehmann mitzureisen entschlossen, war für alle Fälle Unterhaltung gesichert. Mücke, anfangs ängstlich, August möchte nach trockenem Sommer Regen und Zuhaussitzen bringen, sorgte sich, nachdem die Freunde ausgedehntes Kartenspiel verbürgten, nicht mehr ums Gewölk.

Weiten Spaziergängen blieb Frieda mit Anna und Lehmann fern. Nur mühsam vermochte die Frau, bergan zu steigen; des Gatten Marsch benahm ihr den Atem; denn mächtig schritt der Lehrer aus. Seit dem Feldzug entsann er sich nicht, so spielend Kilometer überwunden zu haben. Mit tiefen Zügen sog er Luft ein, schwang den Knüttel und ließ das Auge auf Bernhard, der im Gebüsch, Reiser werfend, umhersprang. Meist begleitete ihn Mathilde. Aus der Menschen Sehweite heraus, hing sie in seinem Arm und beantwortete mutwillige Worte mit Gelächter, Griffe mit Seufzern. Immer neue Kosenamen erfand sie: „Dämon“, nannte sie Willi. Mit Rüschen und Krausen richtete sie Erscheinung so her, daß sich dem verliebten Mann von ihr viele Bilder ein-

prägten. In der Morgensonne erschien sie im kurzen Rock mit weißen Schuhen wie ein junges Mädchen, um beim Abendessen, unnahbare Dame, in den Saal zu rauschen.

Schon lange gab es keine Grenzen mehr zwischen ihnen. Jeden Samstag verschwand Mücke unter dem Vorwand politischer Versammlung in ihre Wohnung, um aus Mathildes sprühendem Reiz inneren Anstoß zu holen, der ihm in seiner Ehe nicht zuteil geworden. Oft war der Eindruck so mächtig, daß er den Gedanken faßte, durch Heirat das neue Weib an sich zu fesseln, Frieda aber mit gewaltigem Entschluß fortzustoßen. Doch zerbrachen solche Pläne, sah er das Kind. Auch bedrückten ihn Erinnerungen: Brautstand, Hochzeitsreise zum Gardasee, gemeinsam verlebte Zeit in engen Verhältnissen; schließlich Angst, seine Stellung zu verlieren und moralische Bedenken.

In ein Tempelchen, das auf Säulen gegen die Ebene bezaubernden Ausblick gewährte, traten sie ein. Dörfer und Schlösser gewahrten sie, Flüsse, die wie Bänder den Erntesegen durchquerten, buntbehängte Bäume: nicht weit unter Buchen

ein Landhaus aus dem Empire. Das Gebäude fesselte sie besonders. Sie berechneten, bei bescheidenem Ausmaß und auf abgelegenes Gelände gebaut, möchte es nicht zu kostspielig sein.

„Deine Ideen, jetzt an dickfellige Schüler vergeudet, könntest in ländlicher Stille du zu großangelegter Geschichtsforschung gestalten. Ein zweiter Treitschke müßtest du sein. Aber ungenützt verstreicht die Zeit. Im Dunkel der Lüge schleichst du zu mir, da unser Bund das Licht nicht scheuen sollte. Liebst du mich wirklich, beweis es endlich mit der Tat!"

Ihre Haare flatterten, mit offenem Mund ächzte sie. Mücke, toll geworden, reckte die Rechte zum Himmel und rief: „Beim Haupt meines Knaben schwöre ich, du wirst auch vor den Menschen mein Weib, Mathilde."

Schlenderte Lehmann zu der Kurkapelle Klängen unter elektrischen Lampen und faßte die Vorübergehenden ins Auge, wie sie, Männlein und Weiblein, Arm in Arm dahingingen, kam er immer wieder zu dem Schluß, Leben sei nichts als Wille

zur Paarung. Unmäßige Hitze der Jahreszeit hatte den Trieb zu schöpferischer Betätigung in ihm für den Augenblick gelähmt, und da auch die Nächte schwül blieben, spürte er ständige Spannung in sich, Ärger über die ungenützt hingehenden Tage.

Kasimir langweilte sich. Im engen Zusammensein mit den Bekannten war ihm hier von ihren Eigenschaften bald mehr bekannt geworden, als anderswo in jahrelangem Umgang. Sie selbst zeigten sich ohne Maske; verlangten aber von ihm weiter Rücksicht und stündliche Bereitschaft. Verlor Mücke beim Spiel, verhehlte er nur mühsam aufbrausenden Zorn gegen Lehmann. Frieda wollte ärztlichen Rat, während Mathilde ihn gar zu Botengängen mißbrauchte. Nur Anna belästigte ihn nicht; doch die, stets um Bernhard, unterschied sich wenig von einer Kindsmagd.

Manchmal wollte er in die Stadt zurück, vernachlässigte Verbindung mit einer Schauspielerin aufzunehmen; doch erschrak er gleich beim Gedanken an die unhaltbaren Verhältnisse, denen entschlüpft zu sein er vor kurzem noch froh gewesen.

„Wir Künstler“, dachte Kasimir, „sind unverbesserliche Don Quichote! An der Tangente des Wunderbaren drehen wir um die eigene Achse. Nirgends Genugtuung. Finden wir Messalina, beten wir zur Madonna; halten die Madonna wir umfangen, scheint uns Messalina bezaubernd. Unser Schicksal ist Abgeschiedenheit auf schneebedeckten Gipfeln.“

Als er Anna kommen sah, ging er auf sie zu und fragte dringend nach ihres späten Ausgangs Ursache. Er erfuhr, Frieda sei von neuem erkrankt und Anna unterwegs, Arznei zu holen. Er bedauerte die Schwester und fand Ausdruck, der Anna rührte. Sie sah ihn dankbar an, während sie nebeneinander durch den Park schritten. Vor dem Gasthof wieder angelangt, küßte der Journalist des Mädchens Hand. Anna wollte sie entziehen und glühte in Verwirrung. Er hielt sie zurück, sprach leise und fest: „Schön sind Sie, Anna; wie eine Königin schön!“

Da schwand sie ins Haus.

„Das arme Ding hat noch keinen Verehrer gehabt“, folgerte Lehmann. „Beim ersten Anschlag

kommt sie in Wallung. Wie Fausts Gretchen ist sie. Die Art stirbt in Deutschland nicht aus. Dabei ist sie unbedingt nett. Morgen bringe ich ihr meine Gedichte mit Widmung. Das macht Weiber toll. Dann lese ich aus dem Manuskript, vertraue ihr, sie sei mir seit langem Muse und Inspiration. Was in acht Tagen spätestens geschehen ist, steht fest, wie ich Kasimir heiße und Dichter bin von Gottes Gnaden."

Es geschah, wie Lehmann vorausgesagt. Ein zur Liebe bereites Geschöpf fand er in Anna, angefüllt mit grenzenlosem Vertrauen; unter hübschen Umständen lief schnell die simple Geschichte ab. Auf Wiesen pflückten sie Blumen und wanden sie zu Kränzen; oder er ruhte nach heißem Marsch in ihrem bescheidenen Schoß; über sie wölbte des Baumes Dach. Es kamen Vögel her, Wespen summten und stachen nicht. Während der Mann Blau ihres Auges mit Vergißmeinnicht verglich, senkte sie Trauben und Küsse in seinen Mund.

Einst führte sie ihn in des Ortes ländliche Kirche und wies dem Unwissenden und Andersgläubigen manches Symbol: Warum das Lämpchen nicht

löschen dürfe, der Altar gen Osten stehe, und im Bild sieben Schwerter Marias Busen verwunden.

„Glaubst du daran?“ wollte Lehmann wissen.

Das Mädchen sprach: „Als Kind waren mir diese Dinge zum Greifen nah. Vieler Einzelheiten entsinne ich mich, über die du spotten würdest, erzählte ich sie. Mit den Jahren ist Fühlung mir abhanden gekommen. Jetzt sehe wie du ich Stoffe, getriebenes Metall und denke nichts dabei.“

Aus einem Busch Rosen vor dem Kruzifix fielen Blätter wie Tropfen Blut auf die Fliesen.

Sie fuhr fort: „Doch gern bin ich mit dir hier. Vor dem Kreuz stehen ich und du. Uns zu umfangen, breitet Jesus die Arme.“

Trat eine alte Nonne ein, bekreuzte sich mit Andacht und kniete. Anna dachte: „Über Anbetung und Hingabe ist sie alt geworden. Sechzig Jahre mag sie lieben.“

Beim Hinausgehen fragte Lehmann, ob es wahr sei, daß Klosterfrauen unter der Haube das Haar abgeschnitten trügen. Da lachte das bewegte Mädchen: „Was kümmern dich Klosterfrauen und ihr Wesen.

Nachts binde ich dich in meine Haare. Und alles andere laß!“

In die Stadt zurückgekehrt, ließ Lehmann das Hingegangene an seinem Geist vorbeiziehen. Mit holder Heiterkeit war es besprengt. Verse drängten sich ihm auf; es entstand eine Dichtung, die er „Nausikaa“ nannte, und für die er schnell einen Verleger fand. Als aber das Werk vollendet war, merkte Rührung er schwinden. Erschöpfung machte sich geistig und körperlich in ihm geltend, daß er schließlich erstes Wiedersehen mit Anna mehr fürchtete als ersehnte. Nie würde in seiner Junggesellenwohnung das Idyll gemäßen Fortgang nehmen können. Für das, was in Wald und Feld sich lieblich anließ, waren Plüschgardinen und gemietetes Mobiliar keine geeignete Kulisse. Doch blieben seine Befürchtungen unbegründet. Als in der Stadt er Anna wiedersah, gönnte sie ihm keine Worte, sondern lief wie vor allem Ereignis an ihm vorbei.

Da glaubte er, sie zürne; „Sicher erwartete sie, ich käme im Gehrock, ihre Hand zu erbitten, wie das in ihren Kreisen Sitte ist, wenn ich auch nie

eine Anspielung gemacht habe, aus der sie solche Hoffnung schöpfen konnte. Wie bringe ich meinen Standpunkt ihr bei? Aus Leidenschaft ist sie fähig, sieht sie Pläne vernichtet, gradaus ins Wasser zu gehen. Ich hätte die Geschichte nicht so weit treiben sollen. Arm ist sie dazu wie Lazarus. Hätte sie aber die Stirn, Mücke von dem Vorgefallenen Kenntnis zu geben, leugne ich ihm alles ins Gesicht ab. Da ich gewohnt bin, bei Liebeshändeln keine Zeile von mir zu geben, soll es schwer halten, Beweise gegen mich zusammenzubringen."

Als Anna ihm weiter unbefangen begegnete, fühlte er sich beleidigt und begann, das Mückesche Haus zu meiden.

Einmal, viel später, traf er sie auf der Straße. Sie führte Bernhard an der Hand und war mit Paketen beladen. Eine Welle Zärtlichkeit leckte an Kasimir, daß er nicht widerstand und sie ansprach: „Wie geht's dir?"

„Schwere Zeiten machen wir durch", entgegnete Anna. „Frieda liegt, es wird immer schlechter."

Das wußte er schon durch Mathilde. „Aber du, Anna?"

„Ich bestand mein Examen."

„Täglich denk ich dein", klagte Lehmann. „Da ich neulich — zum wievielten Mal! — Dichtung und Wahrheit las, nahm Friederike durchaus deine Gestalt an; erschüttert war ich. Lies, ich bitte dich, jenes Buch wieder. Du kennst es noch nicht. Urteile nicht von dir aus, sondern versetz dich an meine Stelle."

Sie fragte: „Welche Rolle im Buch beanspruchst du für dich? Willst du aber Goethe sein, sehe ich keinen Grund zur Trübsal. Auf Friederike folgt, du weißt es so gut wie ich, bald Lili."

An diesem Tag schrieb Lehmann in das wachstuchüberzogene Notizbuch, in das er seine Liebesabenteuer in knappen Worten eintrug: „No. 19. Anna P. virgo; pulchra, sed non variabilis. 3. usque ad 28. mensis Augusti in omnibus noctibus."

Frieda starb monatelang. Wie zur Zeit ihrer Schwangerschaft schwoll sie an; doch kein erwachendes Leben ließ gute Hoffnung zu. Dem Herzen gebrach's an Schwung, kräftespendenden Strom in die Gefäße zu treiben. Rotes Blut ward gehaltlos, wandelte sich zu Wasser und schwemmte

den Leib zum Faß auf, daß schwankende Füße die Last nicht mehr trugen. Tagsüber rollte man den mit Polstern belegten Sessel der Wassersüchtigen ans Fenster. Sie starrte in den Garten, wo Bernhard spielte. Als wegen der Sprünge des Knaben sie Besorgnis faßte, und sie sich zu heben suchte, folgten die erschlafften Muskeln dem Willen nicht; jammernd sank sie zurück. Sie wurde grämlich, neidete anderen Gesundheit und aufrechten Gang. Die Speisen bemäkelte sie. Risse festzustellen, beklopfte sie Teller und Gläser; Spinngewebe entdeckte sie in den Ecken, Staub auf den Dielen. Ihr gewährte es Erleichterung, konnte sie schelten. Klatschten Tropfen gegen die Scheiben, stellte sie sich gern der Ausflügler Enttäuschung vor in verregneten Kleidern und verwaschenen Blumen auf den Hüten.

Gegen Abend steigerte sich immer Spannung. Bei klarem Himmel warfen des gegenüberliegenden Hauses Mauern lange Schatten ins Zimmer, die mit sinkender Sonne näher an die Frau krochen und Fänge gegen sie streckten. Dann schauderte sie, stöhnte, bis man sich erbarmte und mit Be-

täubung ihr Leiden linderte. In Nächten wälzte sie sich schlaflos. Mücke kam, im Schlaf gestört, so herunter, daß der Arzt verlangte, der Lehrer müsse das eheliche Zimmer meiden, einer Pflegerin seinen Platz einräumen.

Diese Maßnahme beschleunigte die Katastrophe. War Anna, die nun bei der Schwester wachte, am verhüllten Lämpchen eingenickt, und sank Schweigen ins Haus, tastete die Kranke das neben ihr stehende Bett mit zitternden Händen ab. Im Lauf der Jahre hatte die Schwere von Mückes Körper eine Grube in die Matratze gedrückt, daß das Weib deutlich spüren konnte, an welcher Stelle der Rumpf des Mannes gelegen und seine Beine wuchsen. Während schreckliche Kälte ihr in die Knie stieg, träumte mit Inbrunst sie des Gatten vertraute Wärme und peitschte die schon von Auflösung ergriffenen Nerven des Gehirns zu krampfhafter Vision. Frieda deuchte es, es befehle ihr Wilhelm, vom schweißgetränkten Lager sich zu heben, neben ihm auf frischer Leinwand Platz zu nehmen. Gehorsam wie stets dem männlichen Willen, im aufgesperrten Auge den Blick des ge-

prügelten Tieres, suchte sie, Widerstände zu überwinden; Decken warf sie ab, zerriß hinderndes Hemd und begann, auf allen vieren, entblößt, keuchend sich hinüberzuwälzen.

Es krachte das Holz unter der Last: Anna erwachte und sprang zu Hilfe. Als Mücke gerufen, schlaftrunken zu seinem Weib taumelte, mit tröstendem Anruf ihm seine Anwesenheit kund tat, wandte sich die Sterbende von seiner Wirklichkeit, um einem zerknüllten Kissen zuzulächeln, das verscheidend sie mit inniger Zärtlichkeit an sich preßte.

Als mit Aufwand und Anteilnahme Frieda begraben war, kamen Arbeiter, trennende Mauern der leerstehenden Zimmer des oberen Stockwerks niederzureißen, die Räume in einen Musiksaal umzugestalten. Täglich stieg Mathilde die Treppen hinauf, wählte, ordnete und bekundete zu Mückes Erstaunen Kenntnis für Stil und Innenschmuck. Nachdem die Wände, symmetrisch geteilt, mit entsprechenden Ornamenten geziert waren, kristallene Klinker wie verschlungene Tücher vom Plafond hingen, stellte man Mathildes Flügel auf.

Dann erschien sie selbst an Mückes Arm, vom Haus und seinen Bewohnern Besitz zu ergreifen.

Anna bot in Zeitungen sich fremden Menschen wie eine Ware an, die man geschickt nach allen Seiten wendet, sie begehrenswerter zu machen. Für einhundertzwanzig Mark monatlich wollte zu sklavischer Ergebenheit sie bereit sein und außerdem Rechenschaft über ihr bisheriges Dasein ablegen. Darum schrieb sie lächerlichen Lebenslauf nieder und erhielt schließlich Anstellung als Lehrerin an einer Schweizer Mädchenschule.

Mücke brachte ein Kontobuch, in das er, gewissenhafter Vormund des Mündels, alle Ausgaben gebucht und begründet hatte. Neben Feierkleid, Schulgeld und ärztlicher Behandlung war eine Ferienreise berechnet; auch Zuschuß zum Grabstein der Schwester. Doch blieben noch einige tausend Mark zu Annas Verfügung.

Beim Einpacken fand das Mädchen Ducals vergessenes Geschenk. In der Absicht, eins der Bücher für die Reise mitzunehmen, stellte sie sie sämtlich in eine Reihe und griff geschlossenen Auges den ersten Band der Briefe Flauberts.

Am Abend vor der Abreise befiel sie Trauer. Nicht der bevorstehende Abschied bekümmerte sie, sondern Gewißheit der Nutzlosigkeit aller in ihrem Leben bis heute gewesenen Anstrengung.

„Nun durchlief ich erst“, dachte Anna, „meines Lebens erste Station, und wie tief war schon Demütigung, wie schmerzlich Verzicht. Nichts bleibt mir aus der Vergangenheit als ein Strauß vertrockneter Blumen und dieser Reisepaß, in dem die Behörde bescheinigt: Anna Katharina Palm, zweiundzwanzig Jahr alt, hat blaue Augen, braunes Haar und sonst kein besonderes Merkmal, das aus der Masse der Gewöhnlichen sie heraushebt.“

Als der Zug mit Anna davonfuhr, und Gebilde der Vaterstadt zurücktraten, boten sich neugierigem Blick wechselnde Panoramen: Geblüh hing an Mauern und Hängen, in Gärten und Weinbergen warf man braune Erde. Mütter, Kinder im Arm, standen vor den Türen, Haustiere sonnten sich, beflaggte Schiffe fuhren auf dem Rhein.

Gern verweilte das Mädchen bei den Bildern ländlichen Lebens: Der schweren Arbeit Plage wird durch Sonntage rhythmisch geteilt; kommen

die großen Feste und geben himmlischen Sinn in irdischen Zweck. Wie sie den Sämann Samen in die Scholle werfen sieht, scheint ihr die Geste von sakramentaler Bedeutung. Aus den Körnern werden Halme schießen, reift des täglichen Brotes Frucht. Hier hatte im wesentlichen sich seit Jahrtausenden nichts geändert. Die Pflugscharen des Propheten bestellten noch immer die Felder; wie im Evangelium legten Fischer die Netze aus, und in der Ernte sondert der Schnitter Spreu vom Weizen.

Doch als Städte auftauchten, und dampfende Essen sich über Fabriken hoben, verlor den Faden sie in Vergangenheit und das Mittel, auch ihre Person in unübersehbare Mannigfaltigkeit einzufügen.

Obwohl in der Großstadt aufgewachsen, war ihr deren Begriff nicht deutlich geworden. Während sie alle Aufmerksamkeit auf Plätze und Gassen des alten Viertels richtete, war ihr entgangen, was sich jenseits dieser Gebiete abspielte. Sie wußte nicht, daß Frankfurt ein Mittelpunkt des Handels und der Geldwirtschaft geworden, war, ohne Teil-

nahme für die Geschichte der Rotschilds und des Hotels zum Schwan, aufmerksam vielmehr den Gründen nachgegangen, die Schmied und Steinmetz des Mittelalters bewegt haben mochten, unter ihren Hämmern Eisen und Stein zu so seltsamen Gestalten zu wandeln.

Allmählich füllte das Abteil sich mit Reisenden. Man rückte zusammen. Die ältere Dame mit dem Hund im Schoß begann, Anna dreist zu mustern. Ihr gegenüber besprachen zwei Kaufleute eines Bekannten Konkurs. Mit sichtbarem Wohlgefallen zerpflückten sie die Einzelheiten seines Ruins.

Das Mädchen drückte die Stirn ans Fenster. Draußen war alles schwarz. Der Zug raste, Funken sprangen vorbei.

Immer dringlicher bohrten sich der alten Dame Augen in Annas zunehmende Verwirrung. Sie folgten dem Ausschnitt des Kragens, der Zöpfe Schwere wägten sie, prüften Weiße der Haut. Fragten: Was fällt dir ein, jung zu sein? Wohin fährst du so spät allein? In ein Abenteuer? Hinter deinem Engelsgesicht verbirgt ohne Zweifel sich Sittenlosigkeit.

An der schweizerischen Grenze durchsuchte ein Zöllner mit Wichtigkeit jeden Winkel ihres Koffers. Ihr schien's, die Umstehenden drängten sich herzu, höhnisch ihrer Kleider und Wäsche Armut feststellend. Der Gepäckträger grinste zu dem reichlichen Trinkgeld. Als in ihren Wagen sie zurückkehrte, stolperte sie: Tränen traten in ihren Blick: Melancholie eines empfindsamen Herzens, das durch äußere Umstände gezwungen, aus seines bisherigen Lebens Verborgenheit tritt, sieht zum erstenmal, wie die Gesetze, von einem zarten Gewissen aufgestellt, vor der Wirklichkeit sich als unzulänglich beweisen.

„Ich werde umlernen", seufzte Anna. „Wie die anderen mich an die Schalter drängen, Stöße austeilen und laut verlangen müssen. Den frechen Blicken des Gegenübers will mit gleichen Blicken ich begegnen."

Doch kam's nicht zum Versuch. Zufällig faßt in der Tasche sie das mitgenommene Buch, blättert, heftet die Augen in die gerade aufgeschlagene Seite. Erst schwimmen Worte davon, aber dem verlorenen Satz immer wieder begegnend, versteht

sie endlich: „Alfred est mort lundi soir à minuit; je l'ai enterré hier. Je l'ai gardé pendant deux nuits; je l'ai enseveli dans son drap, je lui ai donné le baiser d'adieu et j'ai vu souder son cerceuil . . .“

Mit einem Vorschmack himmlischen Glücks überflog sie einhundert Seiten und bis zu Ende das Buch, daß in Flammen sie stand, und aller Kleinmut vergangener Zeiten auf einmal verschwunden war.

Hier war, begriff Anna, ewig von ihr erwartet, endlich der Mensch! Sie empfängt ihn in jeder Gewißheit liebreich und gelassen. Durch ihn ist von neuem für immer sie zu Gott geworfen, wie in der Kindheit aus Bitte und Gebet; doch spürt sie, nicht mehr aus Dumpfheit und kreatürlichem Verlangen, sondern, durch Erziehung geläutert, wird künftig mit wissender Vernünftigkeit sie sich bekennen.

ULRIKE

Ulrikes beflaggtes Elternhaus, Schloß Miltitz, stand unter Föhren in einem Blachfeld der Uckermark. Trat von der Anfahrt und geharkten Wegen man zur Seite, sank durch Sand der Fuß auf Grund. Manchmal stak eine Stange, saß wo ein Rabe im Park; sonst war Acker. Latten fehlten Bänken, Rabatten das Mittelstück. Am Haus des ersten Stockes viertem Fenster eine Scheibe.

Von Blei schien meist der Himmel. Blaue Fahnen klafften kaum hinein, häufig aber strich Regen schräg und mengte aus Erde klebriges Gelb, durch das ein Wagen sich vors Haustor wälzte.

In das trat Paschke, der Diener, stracks und gab allem, was ankam, den Arm. Die Kinder warf er wie Bälle zum Flur, wo Graf Bolz, der Vater, mit dröhnendem Willkomm empfing. Aller Mahlzeit Beginn und Schluß hieß Gebet. Brot, Schwein und Kartoffel lagen inmitten. Das und die Familie war protestantisch. Preuße der liebe Gott.

Evangelisch war Magd, Knecht und Vieh und alles sehr in den Herrn gekehrt. Über der Gemüter fader Landschaft lag in Kindern und Gesinde des Hausherrn Zufriedenheit als Licht, wie Sturm und Gewitter sein Unwille. Auf seine Person war alles Begreifen gedrillt, der Hosen Sitz, des Bartes Schmiß früh allemal Symbol.

Ulrike von Bolz sah in des Vaters Blick und war mit Ruck ein Bündel Angst. In Gewohnheiten und Erfordernisse tauchte sie, ohne den Sinn zu wissen. Wuchs als Teil eines Ganzen, das Bolz hieß und Rang vor der Umwelt hatte. In der es Bolzburg, Bolzmühle, Bolzweg gab, und bürgerliche Bolze durch alle Dörfer balgten. Hier lebte aus dem Geschlecht ein Sproß, ohne sich weitläufig zurechtfinden zu sollen. Denn überall ging durch Mensch und Landschaft seine Blutspur, und am besten lief wie der windende Hund er der Nase nach.

So machte an Ulrike sich alles selbst. Zum Knie wuchs der Rock, zur Wade, zum Schuh. Haar floß in längerem Blond, Brust sprang zu Kugeln vor, und es rundeten sich mählich die

Beine. Sie reichte dem Obst in die Äste und mußte, es zu pflücken, nicht mehr klettern. Sechzehn Jahr war sie alt und wußte nicht, wie sie's geworden.

Pastor Brand blieb tabakbestäubt, kalt feiertags die Kirche, im Saal des Harmoniums F im Diskant verstimmt. Und immer noch schwang der Graf, war er mißlaunt, die Hand der Tochter um die Löffel. Nur überm Knie hatte sie ihm letzthin nicht gelegen und seine Faust nicht auf sich gefühlt. Doch konnte das stündlich wiederkommen.

Im Stall führte sie der Kühe Melkung. Morgens um fünf, schlief sie noch halb, sprang das Litermaß ihr ins Bewußtsein. Wie oft würde sich's heut unter den Eutern füllen? Würde trocken die Spreu, Rübe verdaulich und warm, mehlig und schmackhaft die Kleie sein? Ob Hände, Schleuder und Buttermaschine die Mägde gespült haben möchten, und durch Klee und Luzerne die Tiere nicht im Pansen gebläht wären, daß, ehe der Vater vom Gräßlichen wußte, mit dem Trokar sie das Schlimmste verhüten müßte.

Auch die Hühner waren ihr anvertraut. Sie machten kaum Pein. Mit Futter und Frohsinn hielt sie sie bei Laune, daß emsig sie legten. Keins hatte letzthin den Pips oder wäre sonst zu heilen gewesen.

Liebe und Ehrfurcht, die für Pflege das Vieh ihr bot, bewegten in Ulrike ein Gegengewicht zur Unterwerfung unter Vaters Willen und der kränkelnden Mutter Nörgelsucht. Von den Brüdern, denen sie im Weg war, setzte es Püffe zwischen die Schenkel. Zog sie abends Kleider aus und legte sie auf den Stuhl am Bett, war sie blau davon. Später wurden in Silber und Grün mit Litzen, Schnüren und Tressen die beiden Husar und Ulan. Fleißiger sparte man zu Haus, daß Dietrich und Horst im Regiment sein konnten.

Im Herbst blies in Lebens Blaß mit Jagden schmetternder Auftakt. Tagsüber flimmte das Korn in den Kimmen, knallte Pulver im Hag, und kleine Leichname lagen abends, in Parade gestreckt, an der Terrasse. Geröckte Förster hielten Fackeln, und Gäste kamen groß daher.

Ulrike aber zog ein weißes Kleid an, das zwi-

schen Strumpf und Hose Knie sehen ließ und strich mit gekniffenem Lächeln unter Männern, die nach Schweiß rochen und sie auf den Schoß holten.

Nachts war Türenschlagen. Das weibliche Gesinde, sonst mit den Hühnern im Bett, huschte durch die Flure und hatte in Mundwinkeln Feuchtigkeit. An ihres Stübchens Gegenwänden hörte Ulrike der Fremdenzimmer Betten seufzen und fürchtete sich melancholisch.

Als sie Pelzmantel und Federhut bekommen hatte, fuhr mit den Eltern sie nach Berlin. Vor der Abfahrt war der Pastor dagewesen, hatte wie ein Menetekel geflammt und sie bis ins Blut erschüttert. Nein, ihr würde die Fahrt nichts anhaben! Die gleiche Ulrike wollte ihrem Seelsorger wieder zufliegen, und ihres Busens fromme Himmel sollten nicht wechseln. Sie war getrost und hatte mit Tränen den Kopf geschüttelt. Auch wußte sie gar nicht, was Brand wirklich meinte.

In Berlin war alles elektrisch. Schon am Bahn-

hof hing Kuppel an Kuppel vom Plafond wie in Miltitz der wächserne Mond. Man flog durch Straßen, Treppen im Hotel hoch, indem man kurbelte und Knöpfe drückte. Auch in den Zimmern ging alles auf Druck und Zug; aber wie jedermann mit Blitz entsprach, mußte der eigene Geist sich tummeln. Schnell sollte zu Aufträgen man ausholen, wo aller Auge wartete.

Durch üppige Mahlzeiten triefte der Leib vor Saft und wuchs zu Außerordentlichem. Ihre Glieder sah Ulrike flitzen. Schon wenn mit Schwung das Bein sie morgens aus dem Bett warf, Wäsche, Kleid, Frisur im Sturm vollendete, mußte sie ihrer Flinkheit staunen. Hier, wo Bilder an Wänden des Daseins Reize priesen und mit Liebesszenen und Schwelgereien den Augenblick zum Verweilen luden, erfüllte sich in Wirklichkeit der Sinn der in Miltitz in Holzbrand prangenden Weisheiten unaufhörlich: Was du tun willst, tu bald. Und: Doppelt gibt, wer schnell gibt.

Von früh bis spät war sie purpurne Eile. Herz und Backen brannten in Angst, Wichtiges zu ver-

säumen. Auch die Eltern, die nörgelnde Mutter selbst, holten mit Schritten aus, und mit gespreizten Beinen sprang Ulrike an ihren Armen. Nach links, rechts klopfte der Zopf, flogen die schlürfenden Augen. Nie gesehenen Ausdruck der Gesichter, überraschende Haltung der Figuren, der Linien, Kreuzungen und Schnürungen gab es überall, Geräusche festzustellen und bei Gerüchen zu schaudern oder lustigem Kitzel zu wehren.

An Soldaten, die im Helmbusch mit paukendem Klamauk stampften, sah das Mädchen Mannes Strammheit ein, und daß in Miltitz die Knechte lümmelten. An den Frauen, die beim Regen Röcke hoben, stellte sie einer freien Wade heftigen Reiz anders fest als bei Mägden, die arbeitend Beine ganz entblößten. Selbst eines Pferdes Stallen auf der Straße wirkte bei stürmender Wagen allgemeiner Hast als schallende Sensation.

Panoptikum und zoologischer Garten schlossen in Ulrike die Vorstellung des brodelnden Topfs, in den sie geworfen war. Doch ließ auf einmal Spannung nach, in sich brach sie zusammen und

war nur matt und schlapp. Im Dom der Gottesdienst, bei dem ein feister Geistlicher, das Ordensband auf dem Talar, zur Andacht rief, konnte ihre Sehnsucht nach Miltitz' Kühen und Hühnern, dem Himmel von Blei und Pastor Brands schlechtduftendem Rock nicht mehr beschwichtigen.

Doch bis sie nach Haus kam, blieb noch zu erleben: eine Aufführung des Wilhelm Tell, in der Rudenz die Federn prachtvoll vom Haupt schaukelten, man vom Parkett aus Trude Stauffachers Strumpfbänder sah, und in der nach Tells Schuß der Apfel auf seines Knaben Scheitel geduldig liegenblieb. Das war in dieser Stadt, die in eilenden Treibriemen kreischte, das erstemal, daß eine Nummer versagte. Tiefen Eindruck machte das Ereignis auf Ulrike, und sie ließ in ihrem überanstrengten Bemühen nach.

Das Schadenfeuer in des Hotels Nähe packte sie nicht ganz, weil ein anderes, das man im Kino gezeigt, plastischer gebrannt hatte. Insbesondere konnte auf der Leinwand ein von Dämpfen Betäubter mittels sinnreicher Anstalten noch durchs Fenster ins Freie gebracht werden, während in

der Wirklichkeit Schreie hinter Rauchgardinen schlimmen Ausgang verrieten.

Doch war endlich für den nächsten Morgen der Aufbruch angesagt. Am Abend gab im kleinen Saal der Graf den Freunden noch das Abschiedsessen, und Ulrike mußte dabei sein. Die Herren, eines Sinns und einer aus gleichen Quellen bechernden Fröhlichkeit prosteten mit roten Antlitzen zu weißen Haaren. In vorgerückter Stunde trat unter die Zecher groß, wuchtig, mit gut gemachtem Glatzkopf ein Mann. Auf seiner Brust am Frack hing ein Stern.

Augenblicklich hatten wippende Stimmen sich befestigt, Köpfe sich zurechtgerückt; Ulrikes Nachbar aber dem Nebenmann zugeraunt: Spät kommt er, doch er kommt, der Jude.

Dem flog des Mädchens mächtige Spannung zu. Nicht der Weltstadt fehlender Glaube und Miltitz' unverlierbare Liebe zu Gott zeigten ihr den Abgrund zwischen der Heimat und der neuen Umgebung schneidend, aber wie dort zu Blum, dem Pferdehändler, Berge gesellschaftlichen Abstands der Vater türmte, und hier alter Preußen-

familien Abkömmlinge vor diesem Fremdblütigen sich zusammennahmen, bewies Ulrike, Berlin könne ihre Welt nicht sein, und unberührt und geprüft, sei sie sich selbst zurückgegeben.

Noch manches hatte auf der Rückfahrt der Vater von diesem Mann gesagt, den wie ein Dutzend seiner Glaubensgenossen man bei wichtigen Sitzungen nicht mehr missen konnte. Bedeutend hatte die Mutter genickt, und es ward Ulrike durch der Frau gepreßte Zustimmung dieser Männer Kraft gewisser als durch des Vaters Beweise. Es besaß also der wie ein Araber gemachte Mann Eigenschaften aus seines Blutes Wucht, die Führer wie den Vater zwangen, ihn trotz unverhehlten Abscheus an ihrer Seite bei Geschäften zu dulden, deren Sinn Ulrike dunkel war, von denen sie aber spürte, ihretwegen spielte sich alles nach außen gerichtete Leben ihres Volkes ab.

Doch zog vor dieser Erkenntnis sich das Herz noch mehr zusammen, und als an der Station man in den Wagen sprang, schwur mit Schwung das Mädchen, tiefer in sich und Gefühle fliehen

zu wollen, die keiner Elektrizität und brausender Eile, aber auch Berlins nicht und keiner Juden bedurften.

Brand war seines Zöglings froh. Statt erzogener Neigung für den Erlöser entspannte der jungen Brust sich so warme Hingabe, daß ein Blühen über Miltitz wuchs, wohin Ulrike kam. Nicht mehr nur Pflicht war ihr Erscheinen, sondern mit dem Notwendigen gab sie den Armen noch ihrer Güte Licht, kleidete die Kleinen und küßte sie, Kraft vergießend, auf die kümmerlichen Backen; drückte Ströme guter Hoffnung mit dem Geldstück den Wöchnerinnen in die Hand. Über ihre Tiere hinaus schuf unter Menschen sie helle Gesichter und blieb ihnen Versicherung, Gott meine es gut mit ihnen.

Nur zwei-, dreimal im Jahr bei festlichen Anlässen schien sie noch eine Bolz, und der Spruch über der Haustür:

Doch im Herzen starr der Glaube:
Wer den lieben Gott läßt walten,
Und rassiger Trotz und Treue zum Thron
Haben sich wunderbar erhalten.

Wo ein Turm in sandige Wüste ragt
Am Tor das alte Wappenschild —
Zwischen Elbe und Oder liegt das Land,
Wo Luther und Hohenzollern gilt.

dünkte, als sie erwachsen war, sie beschränkt. In ungehemmterem Sinn war Ulrike Christin.

Eifrig glaubte sie, auf gleicher Freuden und Leiden brüderlicher Gemeinschaft mit aller Umwelt beharren zu müssen. Eigenes Glück dürfe von den übrigen sie nicht trennen, Vorrechte kein Leben erleichtern. Wolle sie sich auszeichnen, möge an des Menschenstroms Spitze sie der trotzenden Wogen Gewalt brechen. So war aus ihr die Brücke zu allem Menschlichen geschlagen, Himmel und Landschaft nur noch Staffage allgemein kreatürlichen Gedeihens.

Schlichte Tracht, bescheidener Hunger und Wunschlosigkeit machten sie zur angenehmsten Hausgenossin, und Vater Bolz hatte Beifall zu ihrem Wandel längst in die Anrede gelegt, mit der er sie grüßte: Jungfrau Märtyrerin; in der er anfangs das letzte Wort betonte. Doch als Ulrike älter und der zwanzigste Geburtstag ein

Weilchen gefeiert war, glitt in des Vaters Mund der Ton deutlicher auf das erste Wort. Und mit den Jahren so entschieden, daß endlich das Mädchen den Sinn zu fragen begann. Stellte vor aller Welt und mehrmals am Tag man ihren ledigen Stand ausdrücklich fest, war er eine Eigenschaft, die allmählich zu denken aufgab; und so wurde Ulrike dahin geführt, die Möglichkeit zu überlegen, das Elternhaus und ihr ausgefülltes Sein einst mit einem neuen vertauschen zu müssen, von dem jede Vorstellung fehlte.

Denn sie sah die bessere Kraft nicht, die aus einem Mann sie mehr beglücken sollte, als die aus des eigenen Lebens Wurzeln sie täglich überraschte. War himmlischer Rundlauf aus ihr zur Welt und in sie zurück nicht offenbar, und wo gab's in diesem Strömen einen Halt, Ursache, es nach vorwärts, rückwärts oder irgendwohin zu verbreitern? Las aus allem Blick, zu jeder Tat sie nicht Bejahung?

Wo war der irdische Mann, in dessen sichtlich größere Gewalt sie ihren Drang hätte senken sollen, daß steiler der Strahl der Liebe sprang und

ihres Daseins Sinn sich gründlicher erfüllte? Keiner, den sie gekreuzt, hatte an Demutswillen mit ihr gewetteifert, und war sein Tun und Predigen tausendmal gesegnet, auch Pastor Brand nicht.

Aber Kandidat Kittels Barmherzigkeit wuchs ganz aus Ulrikes feurigem Anstoß. Lau war, als er gekommen, seine seelsorgerische Lust gewesen, und brach seine Nächstenliebe nun wie Fall zu Tal, empfing von ihren Gnaden er die treibende Kraft.

Auf dem Friedhof die Kapelle bauten sie nach gemeinsamem Plan und wählten den bläulichen Stein, die Gläser gedämpft ihrer gegenseitigen milden Neigung füreinander gemäß. Ton, der aus des Jünglings Brust mit evangelischen Schwingen zu dem Mädchen fuhr, blieb unverändert fern und zart.

So wünschte Ulrike Leben nicht geändert. Wie war in dieser Welt jede Wegstation ihr fröhliche Ankunft, gesegneter Aufbruch aller Abschied. Viele Schicksale füllten sie, und mannigfach war schon erdiente Erfahrung in ihr, die begann, in

die jungen Züge zu schreiben. Sie hoffte, es müsse der Vater begreifen, an so entschlossener Führung sei nicht zu deuten. Geworfen sei ihr Los, und was zu hoffen blieb, sei, durch höhere Ereignisse möchte das Maß des durch sie zu lindernden Elends gesteigert werden. Das war auch ihrer Gebete Sinn.

Der sich erfüllte, als die europäischen Kriege kamen. Nach des Rauschs und der Panik Tagen fand, aus friedlichem Wirken geschleudert, sie sich in kaltem Gemäuer, wo auf Stroh verstümmelte Rumpfe lagen, die von ihr begossen, gewickelt und entleert sein wollten, und deren stinkenden Abfall sie den Gossen zukehrte, bis die sich mit teigigem Schlamm verstopften. Zu der Front Gebrüll drang Fluch, Gestöhn und letzter Seufzer so gewaltig zu ihr, daß Einzelnes sie nicht mehr unterschied und ohne Besinnen nur faulige Jauche der Blutströme und des massenhaft Amputierten in gurgelnde Kanäle goß. Erst nach Wochen stockte der pestende Auswurf und be-

gannen Gesichter durch Krach und Qualm in ihre von Schreck gesperrten Augen zu blinzeln. Nun schickte sie sich, Fälle und Namen zu merken, an und schied von allen übrigen die Männer ohne Arme und Beine, die ihrem Beistand auf Gnade und Ungnade verfallen waren und gehörte ihnen ganz. Bestrich lindernd Stümpfe und durchgerissenes mürbes Fleisch, flog mit Gefäßen so hurtig herbei, daß Wind der Schürze Segel blähte. Dazu schoß aus brennenden Lichtern sie ihrer Hast verheißende Blicke voraus. Mit Schwung hob sie Kissen und ließ Decken wie Watte flattern, daß zage Häute von ihnen keinen Druck mehr spürten. Der Ärzte Strenge fiel durch ihrer Mienen Sieb wie Trost an der Duldenden Ohr, und zu Leid und Qual schwang Gelassenheit und frisches Zutraun allmählich durch den Saal. Blume erschien erst einzeln, dann in bunten Reihen vor den Fenstern, ein Bild hing plötzlich da, und Tücher blühten frisch und weich.

Hatte sie abends letzte Bedürfnisse überall gestillt, und fiel ein Auge nach dem anderen zu, gab sie menschlichen Lächelns, sanfter Bewegung

Reiz den Müden mit in den Schlaf. Ohne Nahrung, in verschwitzter Wäsche stürzte sie in die Matratze und trank aus verwunschener Ruhe Kraft für den neuen Tag.

Innig schlossen in liebeshungrige Herzen sie die Männer. Mit kupierten Leibern waren sie doch galant und gaben sich in den Kissen mit gewolltem Schick. Mußte ein Peinliches sein, sagten sie gleich Pardon und erröteten wie Knaben. Das Ungehörige war vor dem Engel ihnen gräßlich, und noch lange nachher wußten sie vor Scham nicht aus noch ein. Von ihres Lebens besten Dingen sprachen sie und suchten aus der Erinnerung schon fleißig nach feinen Worten, ehe die Pflegerin sie riefen. Deren Bitte war mehr Befehl als des Vorgesetzten Weisung und, den Widerspenstigsten zu zähmen, genügte des Kameraden Ruf: So will's Ulrike aus der Uckermark!

Nahmen die meisten aber ihre Güte wie geschuldeten Ausgleich finsteren Schicksals, gab es andere, die in Schwärmerei fielen und an ein Himmlisches mit ihr glaubten. Die hatten morgens Blicke wie ins Trockene schnappende Karp-

fen, bis die Schwester Glück des besonderen Hinsehens ihnen schenkte. Bald vermochten wie auf Rollen sie den Körper in die gewollte Lage zu schieben, dem angeschwärmten Mädchen Last zu sparen und lachten übers ganze Gesicht, fand das sie in der neuen Stellung, deren Zustandekommen es sich nicht deuten konnte.

Einer von den Soldaten, August Bäslack, war nur noch Rumpf mit einem Arm. Niemand wußte, zu welchem Ende Gott das Paket noch verwahrte. Er selbst aber, nachdem er tagelang in Morästen gefault, schien auf Stroh unter Dach und Fach sich wohl zu befinden. Kam Ulrike, riß er Mund und Nase auf und starrte sie an, als sei sie Theater. Erst sprach er nicht, schlang nur Speise und Trank ein. Tränen flossen ihm in den Teller, die nicht Leid, sondern Entspannung waren. Unter dem Leintuch trommelte oft Sturm der Leib; oder Schweiß brach in Bächen aus, und wie ein Kessel dampfte der Mann.

Allmählich aber dichteten sich Fugen, und der Musketier ward ein Saalinsasse wie die anderen. Nun blieb auch bei ihm Ulrike und zog in Ge-

sprächen das Schicksalhafte aus ihm. Ein Unhold war vor dem Krieg er gewesen, in Gefängnissen häufiger Gast, der nur zugesehen hatte, wie unter seelischen Erregungen, die er nicht missen wollte, jeder Tag mit Diebsabenteuern und Schlimmerem für ihn verlief. Putzige Grundsätze hatte er, behauptete, aller Menschen Absicht ginge auf Raub aus, und seine Art sei nur die einfältigste und schäbigste von allen. Doch reiche zu höherer sein Verstand nicht hin. Ulrikes sittliche Einwände hörte er höflich dann mit Ermüdung an; meinte, sie seien auch darum überflüssig, weil der alte Beruf für ihn ohne Beine und Arm nicht tauge.

Als das Mädchen sah, hier fiel zum erstenmal ihr Wort auf Stein, flammte Bekehrungseifer auf. Häufiger stand sie an Bäslacks Bett und öffnete ihrer Gründe Schleusen weit. Während sie den Liegenden mit Bibeltexten überschwemmte, brannte das gute Herz bis zu den Backen und erleuchtete den Verstockten. Doch wies der sich auch als kein schlichter Gauner, sondern verteidigte begeistert sein feindliches Verhältnis zur Menschheit, das mit Moralbegriffen er nicht zu

messen doch natürlich fand, und das er politisch nannte. Wie sie denn Christentum den Greueln verbinde, mit denen gerade ein Erdteil kreise? Ob es nicht peinlicher sei, in des Erlösers Namen unter besiegten Völkern brennen und sengen zu müssen als nach eigenem oder der Obrigkeit Willen? Er wenigstens spüre Genugtuung, bei solchen Anlässen nicht jedesmal erst seelische Turnkunststücke vor seinem robusten Gewissen wie die Kameraden machen zu müssen, sondern das Befohlene und anscheinend Notwendige mit Humor und wirklichem Genuß ausführen zu dürfen. Schema rede sie und betäube sich mit Gang und Gäbem. In folgende Dinge etwa solle sie sich hineindenken: Und nach knappen Fakten, die er verbürgen wollte, malte er kaustisch die geschaute menschliche Demenz.

Er lüge, schrie Ulrike ihn an, lüge infam und für solche Geschichten wolle sie ihn zur Verantwortung ziehen. Doch knickte Bäslacks Geschiel ihre Entrüstung und entformte sie zu Zweifel und Angst. Immerhin hatte am anderen Morgen sie Haltung genug, mit Überzeugung wieder bei

ihm zu sein; und aus ihres Glaubens Kraft bliesen zwei Menschen sich fiebrig an, bis des Mannes Gewalt aller geschändeten Kadaver Gesamtheit vor sie hintürmte und ihr seelisches Gleichgewicht stürzte, daß als Pfeil ihr aufrecht im Herzen ein Finsteres stand. Da hatte Ulrike Ringe um die Augen, und über den Kiefern lagen Schatten in des Fleisches Teichen. Hielt sie sich äußerlich vor Bäslack steif, sah sie, er kannte ihren Bruch und werde sie nicht aus den Fängen lassen.

Zu den übrigen floh sie und suchte aus ihrem Glauben Mut. Alle Soldaten im Saal haßten Bäslack, der sie wie betrogene Betrüger maß und Zähne zeigte, sangen unter Ulrikes blonder Führung sie:

Rußland, o Rußland,
Wie wird es dir ergehen,
Wenn du die deutschen Soldaten wirst sehen?
Deutsche Feldsoldaten
Schießen alle gut,
Wehe dir, wehe dir, Rußlands Blut!

oder übers ganze Gesicht lachte, folgte laut das gemeinsame Nachtgebet.

Übrigens neigte jäh sein Zustand zur Krise, und eines Morgens stand der Tod so nah bei ihm, daß vom Sterbenden selbst er nicht mehr mißkannt sein konnte. Da schlug Bäslack Ulrike den Blick wie mit dem Hammer ins Herz, daß platt an ihm sie festsaß und goß mit heimlich obszönen Bewegungen ihr eine Flut unflätiger, alle menschlichen Ideale schändender Worte ins Ohr, wozu er selig, fast verklärt, wie zu lösender Beichte lächelte.

Als befleckt Ulrike eine Gebärde des Abscheus machte, ließ er sie, die Decke lüpfend, seines zertrümmerten Leibes Grauen noch einmal schauen, warf mit letztem Schwung ihr das Gesäß entgegen und verschied.

Nach einjähriger Arbeit an der Front ließ Ulrike sich in die Etappen holen. Auf ihrer Station fand sie Kittels Schreiben, der als Feldgeistlicher das Eiserne Kreuz erworben hatte. Sein Brief war Begeisterungsschrei. Mannschaft, untere und obere Führung — alles prachtvoll. Schlacht und Sieg folgten sich wie in Bilder-

büchern. Der Soldat rief Halleluja wie Hurra und fiel angemessen schlicht. Zum Schluß schrieb Kittel, wie oft ein Zwang ihn fasse, selbst die Waffe zu nehmen und mit den Stürmern in des Qualms geballteste Wolke sich zu werfen. Einmal habe er nicht widerstehen können: Als bei einem Angriff des Bataillons sämtliche Offiziere gefallen waren, habe den erstbesten Degen er geschwungen, und unter seiner und des Stabsarztes Führung sei frisch die Attacke bis in die feindlichen Gräben geschwenkt worden. Gewiß, sie spüre voll und ganz, welch unvergleichliche Zeit ihnen mitzuerleben vergönnt sei, drücke als ihr ewiger Bruder in Christo, Kittel, er ihr die Hand.

Ulrike sah ihr Leben in Schläuchen sickern, die nicht mehr dicht waren. Kittels Brief stimmte zu Bäslacks Bekenntnissen wie der Jugend hübsches Einerlei zum heutigen Chaos. Doch merkte sie plötzlich Krieg und Krüppel unmittelbarer und jetzige Zustände den Menschen der Epoche gemäßer als alles, was im Frieden gewesen, und das ihr nun wie von einem ironischen Konditor verzuckert schien.

Gelang es mit Standesgenossen noch, deren Sprache zu sprechen, fand sie sich bald in zwei Wesen gesprengt, von denen eins den alten Text geduldig sprach, ein anderes jedes Wort von den Lippen fing und in ihm allemal einen fatalen Gegensinn feststellte. Erschreckend fand Ulrike das Gespenst, belustigte sich aber mit ihm über die andere Ulrike aus der Uckermark, wie die Soldaten sagten.

Durch Erschütterungen entrundet, tat im Lazarett sie mechanisch ihre Pflicht. War mit gähnendem Maul nun Pflegerin wie die anderen, schlürfte durch Bettreihen und schien den Kranken wie Trank und Arzneien bitter.

Doch ekelte sie Unlust zur Arbeit. Kühe und Hühner hätte sie wieder füttern, mit Leuten vom Land deren Notdurft bereden mögen, um nicht bei jeder Handreichung wachsenden Widerstand beugen zu müssen. Das Härteste war, des Zerfalls Ursachen zu nennen und aufzuklären, erlaubte sie sich nicht. Als sie die Verwandlung erkannt, hatte sie sogleich jenen unwiderstehlichen Geist in sich gespürt, der auch im Elternhaus manch Überkommenes belächelte, mit Stolz und

Absicht aber weiterschleppte, als hingen Geltung und Leben davon ab.

So ging wie geköpft sie durch die tolle Zeit. Und als in Reden und Schriften der Unsinn kraß wurde, groteske Ereignisse lärmender prasselten, rettete vor Not sie sich in äußere Zerstreuung. Fand vor europäischer Nacht Licht bei exotischen Kinobildern. Jede freie Stunde, die auf Grund bevorzugter Geburt sie sich jetzt unbedenklich verschaffte, saß sie in der besetzten Hauptstadt Lichtspielsälen, in deren gepflegtestem Krankenhaus sie seit kurzem wirkte. Aus dem Film rollten Geschöpfe in Situationen, die zwar kaum noch wahrscheinlich waren, aber Kanäle zu ihr vertrauten Empfindungen offenließen. Wilde gab's im Busch, zur Rache gekämmte Indianer auf dem Kriegspfad, Schakale in der Jagden Rausch; doch immer konnte der Beschauer an der Kreaturen Gewalttätigkeit begreifend teilnehmen. Es blieb gewissermaßen der Gott sichtbar. Nicht Christus gerade, doch Jehovah, Mohammed oder ein Fetisch, der die Dinge in höherem Sinn lenkte. Im Mord war

Vergeltung, Hunger im Raub, vor Urteil Verbrechen. Es klang die im Orchester gemachte Musik aus den Ereignissen mit. Von feurigen Wassern solcher Abenteuer gewaschen, vermochte Ulrike den täglichen Dienst gefaßter zu verrichten.

Aber mit der Ereignisse Folge schlug Sucht nach eines Herzens Umgang endlich zügellos aus ihr. Von Bekanntschaft sprang zu Bekanntschaft sie nach dem erlösenden Zeichen, mißachtete Schnurrbärte und Monokel und ersehnte vor Essen und Trinken ein einziges Wort, wie sie Bäslack in Katarakten vom Maul geflossen waren. Ihn sah sie innerlich wieder, seiner Blicke klirrenden Fluch, die blanken Verdammungen. Und wie in Rotguß erschien die mit dem letzten Atemzug ihr präsentierte Plastik wieder. Durch Gassen lief sie, stöberte im Gesindel nach kühnen Visagen, drängte in des Mobs Zusammenrottungen und fand auch da zu Brei gewälzte Phrasen, denen noch die Druckerschwärze vom Morgen nachstank. Ein Menschengewühl, über das man Kübel Kleister gestürzt hatte.

Am Ort, wo mit Bekannten sie aß, saß ein Landsmann, der durch sein Äußeres auffiel. Da er mit Herren an ihrem Tisch sprach, hörte sie manches von ihm: ein Maler, Hilfsarbeiter im Gouvernement und Jude. Man sprach halber Zurückhaltung zu ihm, nicht gerade wie Vater Bolz einst zum Pferdehändler Blum, doch weiter noch von der feindlichen Hochachtung entfernt, die am festlichen Abend in Berlin jenem Besternten gegenüber Ulrike einst bei den Ihrigen bemerkt hatte.

Als unterspült und Hemmungslosigkeiten preisgegeben, sie durch die Welt den Blick nach Hilfe schickte, blieb er manchmal bei jenem Mann, der wie aus Quarz die Kinnlade, gestielte Augen trug und auf der Bank wie in sie hineingetrieben saß. Mächtige Schlucke und Bissen tilgte er und schwang aus stählernen Gewinden. Oft auch entzischte ihm Feuer wie aus Gasgebläsen, das Ulrike versengte.

War ihre adelige Struktur auch bis zum Grund gelockert, hielt Vorurteil sie doch reichlich ab, diesen Menschen als aus ihrer Welt zu sehen.

Tauchte seine Vorstellung auf, wuchs vom Hals zum Fuß ihr eine Gänsehaut. Wie einen Orang-Utan nahm sie ihn, aber nicht, ohne daß wie vor solchem Tier sie allmählich Schauer kühner Gewalt und urfremd elementarer Art bewehten. Ihr Leben, das sich eben gegen eine Welt gesträubt hatte, suchte sich nur vor dem Nachdenken über die männliche Bestie, die die Freunde Posinsky riefen, zu bewahren, und zum erstenmal fand sie sich eine richtige Bolz, vor einem Lebendigen absichtlich mit geblähten Nüstern stelzend.

Eines Tages in Regengüssen bot er einen Schirm an; sie trat zu ihm, und gleich pfiff er ein so besonderes Lied, daß mit allen Sinnen sie horchte. Merkte sie auch, er führte über Straßen und Plätze sie kreuz und quer, mochte sie ihn nicht hindern und betrat an seinem Arm schließlich eine Wirtschaft.

Ellbogen auf den Tisch gestemmt, hieb er dort so erbarmungslos in das Gerüst der Welt, daß einzelne Zusammenbrüche sie nicht mehr merkte, nur sah, wie mit besessener Kraft und besserem Wissen er zuschlug. Als tränke sie Punsch und sei

irgendwie wieder köstlich warm, hatte sie ein Gefühl. Und als er gegangen war, hielt aus seinen Worten eine Wolke sie noch schwebend.

Da waren ihres Urteils mit Mühe verriegelte Schleusen geöffnet. Begriffe in des Gedächtnisses Schacht wechselten Farbe, und in ihrer Erkenntnis war vor Taifun Jüngster Tag. Mit schärfstem Mikroskop in der seelischen Brille stand sie vor der Schöpfung und erbrach ihrer Erziehung frommen Betrug auf einmal.

Nun sehnte mit Posinsky sie das Wiedersehen herbei, daß seine guten Gründe ihr das Entdeckte stützten. Doch war das zweitemal er ein anderer. Gut gelaunt und sanft, wies das Zeitgenössische er überhaupt von sich und begann von Dingen ganz außerhalb heutiger Vorstellungen zu sprechen. In Afrika war er gewesen und erzählte von Negervölkern. Auf des Kaffeehaustisches Platte zauberte er Tropenlandschaft und, im Sturz des Lichts, ein scharlachenes Paradies. Von dieser Einfachen Trieben sprach er so dringlich, daß Luft um ihn vor Vergnügen sich rötete, und Hitzschauer durch Ulrikes Wäsche liefen. Europas

Veitstanz ließ er hinter sich und buchstabierte ihr begeistert einen schwarzen Kanon.

Bei späteren Zusammenkünften fuhr er damit fort, und in des Cafés Winkel riß er sie und sich vollständig aus Wirklichkeit. Um rotes Sofa blühte der Brotbaum, kieselten durch Urwälder Stromschnellen, und schwitzte der schwarze Kontinent seine ganze leckere Fruchtbarkeit. Unter Bambus und Bananen, Früchten und Orchideen verschwenderischer Natur sahen in blauen Winden sie ebenholzenen Rassen beim Schaffen zu. Wie Balubas, Hussahs und Watussis rinderweidend, auf der Jagd oder webend, töpfernd und stickend den schlichten Tag hinbrachten, der seit Karthagos Zeiten dauerte. Das war Posinskys Trumpf, des Negers klassische Beständigkeit in jahrtausendelanger Reibung mit den Weißen zu zeigen. Aus ihrem Blut allen Lockungen der Zivilisation trotzend, erhielten sie sich der Götter zauberisch parfümiertes Eiland, um das ein Wall von Eis, dörrender Glut, Wüste und zu dichten Wäldern gekeilt, sie vor eiliger Beweglichkeit schützte. Aber diese Wilden wies er ihr ohne

Philosophie mit handfesten Begriffen, ohne Kunst bildnerisch, fromm ohne Dogmen. Wie ihre Handlungen, aus Trieb unmittelbar aufspringend, die Welt nicht zu Entwicklungen vorwärtsstoßen, sondern das Glück am Feuer bewahren wollten, sie sich erobernd nicht ausgebreitet und versprengt, sondern kraftstrotzend am immer gleichen Platz ihre eigenen Weiber mit seßhaft gewilltem Samen gefüllt hatten.

Aus Ulrikes Brust schoß groß und dunkel eine Blume, die sie mit Lebenssaft begoß, und als deren Schöpfer sie Posinsky ohne sein Wissen liebte, wie man das sich Offenbarende verehrt. Holz- und Elfenbeinskulpturen der Sudanneger besaß er und wollte sie ihr bei sich zeigen. Sie folgte dorthin und bestaunte die kubischen Hölzer; durchblätterte seine afrikanischen Skizzen, in denen er die feurig edle Gestikulation ihr anmerkte. Sie, aus uraltem Stamm, sagte er, habe oft eine Neigung des Kopfes oder der Beine Drehung, die ihn an schwarze Weiber mahnte.

Bald darauf zeichnet er sie vor seinem Tisch. Plötzlich wischt er Kragen und Krawatte fort;

man sieht, wie ihn Begeisterung packt. Aufrecht stellt er sie, und mit Rucken zieht Zeug und Wäsche er ihr von den Hüften, daß in Bluse und Schuhen sie nackt vor ihm ist. Dann fegt mit Faustschlägen aus dem Pinsel er des Schenkels Kontur auf den Malgrund.

Modell und Geliebte war sie ihm, wie er sie wollte. Aus allem Sonst war sie in ihn und auf eine Spirale gerollt, aus der er sie schnellte und sich ducken ließ. Bald stand sie hoch auf Podien, und er renkte ihre Maße in seines Bilds Erfordernisse, daß das Getast unter seinen Griffen bäumte und Gesait zu spitzen Tönen aufschrie oder in Geheul verseufzte. Pedal war sie, von ihm getreten und englische Stimme, durch ihn gelockt. Doch in raumloser, zeitloser Fülle gebar sie sich fortwährend Himmlisches.

Aus gekappten Rändern lief sie ganz in ihn aus und war nur noch Teig, an dem er aß und satt wurde. Da er sie afrikanisch wollte, schickte sie sich an, Trope, schwarzer Beischlaf, halbtierische Schwellung und Geruch von Negerbeize zu sein. Alles Wirkliche war so von ihr gespült, daß Ge-

schosse, die oft genug in die Stadt fielen, ihr von draußen schreckliche Gegenwart nicht mehr vermitteln konnten.

Aber auch Vergangenes ward apokryph. Kam es ihr selten in den Sinn, glaubte sie an Traum und Sage. Das arme Mädchen, das das alles erlebte, mußte einer fremden Rasse angehören, deren Aufnehmer welk und verblüht waren. Manchmal summte Ulrike eine Strophe, die ihr exotisch klang, wegen der Worte, an Schnüre gereiht:

Gouvernante, Stundenplan,
Knicks, Pflicht, Ordnung, lieber Gott!
Taufe, Impfung, danke schön,
Polizei und Magistrat —

und tanzte dazu, indem sie den Bauch kugelig und immer runder rollte.

Mit Posinsky lebte sie auf einem Flur, und ihre Stuben liefen ineinander. Vorhänge hielt sie geschlossen und ging, ihres Dienstes ledig, kaum

noch zur Straße. Tag war Vorbereitung für ihn, kam er nach Haus und wollte verschnaufen.

Im großen Wohnzimmer hatte an Pfählen sie den Kral aufgemacht, unter dem auf einer Löwenhaut sie die grellgeschürzten Lenden, fleischige Beine spreizte und einfachste Vorstellungen hatte. Quelle war sie, in die, sich zu nässen, er tauchen sollte, und hielt sich rein und von anderem Verlangen ungetrunken. Kaum gab dem Licht sie mehr nach, das durch Gardinenschlitze nach ihr leckte, sondern war ohne ihn aus aller Wahrnehmung in einen lächelnden Halbschlaf geschält und hörte das Murmeln ferner Meerbusen.

Trat er aber ein, und es klirrten des Himmels Soffitten, entschränkte sich das ausgeruhte Weib, renkte Gelenke an Ketten hervor, und motorisches Pochen klopfte aus allen Gliedern schon den Boden. Dann war Kilimandscharo, keine Zeit und heißer Wind im Halbdunkel, eine polierte Magd und ein saftiger Häuptling. Fast nur ein starker behaarter Affe und die berauschte Äffin.

Von Entwicklungen tropfte Ulrike sich frei und

schabte Ursprüngliches, in Geschlechtern verschüttet, aus sich heraus, bis sie blank und ihr dichtestes Ich war. Jahrtausende hatte sie rückwärts eingeholt und wünschte das späte Paradies nicht herrlicher.

Lächelnd ließ von Posinsky sie sich noch die Häute bemalen und tätowieren; zu tiefem Schwarz das Haar färben. Lippen und Zitzen spitzte sie selbst mit Zinnoberrot.

Ganz im Glück hatte sie nur noch Gehorsam. Peitsche kam von selbst, nach der sie schwank und fröhlich tanzte.

Der Mann aber fühlte sich auch behaglich und verbrauchte zu seinem Einkommen eifrig Ulrikes Rente. Seiner geschmeichelten Eitelkeit gelangen sogar beträchtliche Bilder.

Oft kam er sich erhaben vor, schleifte vor ihm das berückte Fleisch, das eigentlich eine deutsche Gräfin war. Manchmal war er auch traurig darüber, und wußte nicht warum. Immerhin schien er schließlich nicht unglücklich, als Ulrike einen Knaben entband und in der Geburt mit verzückten Grimassen starb.

Da das Kind mit aufgekippten Lippen ihm widerlich schien, gab er es an ein Findelhaus, nicht ohne vorher auf der wichtigsten Leinwand seine Umrisse der unter Palmen schlafenden Ulrike in den Schoß gemalt zu haben.

Das Bild heißt „Nevermore“ und hängt in öffentlicher Sammlung.

DIE LAUS

Im Glashaus stand gegen Abend immer die junge Frau im Blumenbunt. Stundenlang liebkoste sie Nelken und Narzissen, gruppierte Stecklinge von Topf zu Topf, bis gegen acht der livrierte Diener zu Tisch rief.

Für den Geschützdonner der nahen Yserfront, in dem die Scheiben klirrten, hatte sie kein Ohr mehr. Innerer Aufmerksamkeit für ihre Pfleglinge verschmolzen, mischte in ihr Gefühl für ein verkrüppeltes Würzelchen sich nichts Fremdes.

Letzthin war einige Male ein Bettler zu ihr und den Blumen getreten, mit dem ein paar Worte sie gewechselt hatte, und der dann verschwunden geblieben war. Gestern nun war dieser Brief von ihm an sie gelangt:

Gnädige Frau, eine mehr als siebenzigjährige, in Wind und Wetter gegerbte, französische Haut stattet Ihnen für eine ihm in seinem Leben nicht begegnete Großmut Dank ab.

Sie, die im Ausland lebende Deutsche, gaben ihm ohne das geringste Entgelt seinerseits, als seiner erloschenen Lebenskraft Wiederherstellung vom Kauf teurer Arzneien abhing, die Mittel, sie sich reichlich zu verschaffen und so noch einmal in eine putzige, ihm aber durchaus genehme Existenz hinein zu genesen. Wollen Sie es nicht verübeln, gilt sein erster Gang ins Freie Ihrem Besuch. Genehmigen Sie, junge, gnädige Frau, die ehrerbietigsten Respekte Ihres in Dankbarkeit verharrenden

François Menier.

Und nun kam er selbst durch die Glastür, nahm den Hut ab, stand in der Ecke und sagte nichts.

Die Dame:

Warum schrieben Sie mir? Nichts gab es, zu danken. Ich freue mich, Sie wieder gesund zu sehen.

Der Bettler:

Es gibt genug zu danken, bedenke ich, ohne Sie läge ich mausetot.

Die Dame:

Einfach ein anderer hätte Ihnen das Notwendige gegeben.

Der Bettler:

In allem ordne der gnädigen Frau ich mich unter. Nur was der Menschen Wohltätigkeitssinn betrifft, bin ich sachverständig und bleibe dabei: ich läge mausetot.

Die Dame:

Meine sämtlichen Freunde und Bekannten sind wohltätig.

Der Bettler:

Bei öffentlichen Sammlungen, in denen den auszustechen möglich ist, mit dem man um die Geltung kämpft.

Die Dame:

Auch; und besonders im geheimen.

Der Bettler:

Lohnt der Bettler irgendwie das Geschenk. Sein Aussehen vor allem. Hat er Gaben, für das Ge-

währte zu entschädigen. Mit eines jungen, leuchtenden Auges Blitz, seines frischen Mundes Lachen. Ist es ein Mädchen, mit des Gesichts zärtlichem Ausdruck. Kann er mindestens graziös sich verneigen, hat er irgendeine markante Geste zur Verfügung, die dem großmütigen Geber steht.

Die Dame:

Achtet man darauf? Sie müssen es wissen.

Der Bettler:

Man achtet streng darauf. Der Bettler, der den Bebettelten mehrmals enttäuscht, hat nicht viel mehr zu hoffen.

Die Dame:

So erfuhren Sie Mildtätigkeit —?

Der Bettler:

Als billigen Einkauf der für den Tag notwendigen Selbstachtung. Man geht zur Arbeit, ins Bureau, und der Groschen, dem Allerärmsten gereicht, hebt noch schnell das persönliche Bewußtsein, bevor man selbst vom Stärkeren getreten und geschunden wird.

Die Dame:

Die, von denen ich spreche, sind unabhängige und gebietende Menschen.

Der Bettler:

Die hoffen, irgendeine Unternehmung oder ein Abenteuer möchte zu ihren Gunsten ausgehen. Bei ihnen ist das Almosen die Ausgabe, die den Lenker der Geschicke für sie einnehmen soll.

Die Dame nach einem Augenblick:

Wirklich gab in diesem Sinn ich manchmal Bettlern.

Der Bettler:

Den Mann, den Sie liebten, wollten Sie treffen. Unterwegs zitterten Sie vor unerwartet Gräßlichem, das die ersehnten Freuden Ihnen stören mochte. Der erste meiner Kollegen, den Sie trafen, war Ihnen frohe Gelegenheit —

Die Dame:

Das Schicksal für mich zu bestechen. Es ist wahr.

Der Bettler:

Dankbar waren Sie dem Unglücklichen, ging hinterher alles gut. Und er mußte vielleicht beim zweitenmal büßen, hatte mit ihm es nicht die gewünschte Wirkung.

Die Dame:

Vielleicht. Mit Unrecht hielt ich mich für mildtätig.

Der Bettler:

Sie sind es gerade! Mögen Sie bisher allen anderen aus den eigennützigsten Gründen geholfen haben, mir gegenüber sind Sie das Mitleid selbst, lautere Nächstenliebe gewesen.

Die Dame:

Wie wollen Sie das wirklich beweisen?

Der Bettler:

Wie ich das begründe? Den wundesten Punkt in mir haben gnädige Frau da berührt und müssen es sich gefallen lassen, daß des längeren ich mich erkläre. Allen Sterblichen weiß an Besitz ich mich so nachstehend, daß auch kein Haar in meiner

Glatze mehr gefunden wird, um das ein Kahlkopf mich beneidet, kein Zahnstumpf mehr, den eine Hexe wollte; so wenig Schwung habe ich noch in meinen Knochen, daß kein Lahmer, kein Krippensetzer mit mir tauschte, und für die Zukunft so wenig Aussicht, daß der zu ewigem Zuchthaus verurteilte Rüstige mich verachtet. Aber an Hoffnungslosigkeit, Unfähigkeit, meinerseits auch nur das geringste irgendeinem leisten zu können, bin auf der Welt ich unübertroffen. Das ist, was meine Einzigkeit ausmacht, denn dies Bewußtsein von sich muß sogar ein Aas wie ich noch haben. Aber das ist auch für Sie die Garantie, Sie gaben mir, ohne das geringste von mir zu hoffen.

Die Dame:

Sie bewiesen mir gar nicht, ich hätte durch Ihre Vermittlung nicht die Vorsehung für mich und meine Wünsche gewinnen wollen.

Der Bettler:

Durch meine Vermittlung? Gnädige Frau mögen vom Himmel und seinen Grundsätzen welchen Glauben immer haben, Sie spüren es, und

ich schwöre es dazu: von allen, die unaufhörlich und an allen Orten Ihre Güte für sich erflehen, wäre ich dazu der Ungeschickteste. Sieht man nicht, wie außerordentlich und überraschend selbst im Vergleich mit dem Elendesten noch der Himmel von mir abrückte? Kann ein Geschöpf er stärker als mich desavouieren? Bin ich aller von ihm der niedersten Kreatur noch irgendwie gelassenen Aussicht nicht exempt? Und Ihre Güte hat mich vor den anderen, die Ihnen viel würdigere Mittler zum Himmel gewesen wären, dazu in so offenkundiger Weise ausgezeichnet, daß über Ihrer Beweggründe absolute Naivität kein Zweifel sein kann.

Die Dame:

Sagen Sie: „konnte“. Und sagen Sie „ungefähre Naivität“. Denn hätte ich wirklich früher glauben dürfen, mein Eingreifen für Sie sei völlig unselbstisch, heute, nein schon seitdem ich Ihren Brief empfing, ist es über aller Frage, Sie entschädigen durch solches Gespräch mich reicher als alle mir im Leben begegneten Bedürftigen vermochten.

Der Bettler:

Wie das, gnädige Frau? Kann mit Worten ich anständig mich äußern, bleibt das Gesagte doch nur erträglich, solange es Sie und Ihr Tun betrifft. Ich habe in den vergangenen Augenblicken ja nicht mich, sondern Sie selbst ausgedrückt, und das hätte jeder gefälliger als ich getan. Sie glauben nicht, wie schwer es selbst für mich, den aus aller Vollkommenheit Ausgestoßenen ist, an Ihres Wesens vollendetem Gleichgewicht so mächtig vorbeizuhauen, wie ich fühle, daß es trotzdem von mir geschehen ist und immer noch geschieht.

Erst wenn ich, was Sie angeht, im Gespräch verließe, und von meinen eigenen Inhalten auch nur die ersten Vapeurs aufstiegen, würde in der Flucht panischem Schrecken Ihnen klar werden, auch das jesuitischste Gewissen wird als Fürsprecher vor höheren Instanzen nicht mich aussuchen.

Die Dame:

Wissen Sie, mein Alter, daß mit der dringlichen Behauptung Ihrer bodenlosen Unwürdigkeit ich Sie nicht minder kokett als eine gefallsüchtige Frau

finde? Sie widmen ihr nicht weniger Worte, nicht geringere Energie wenden Sie auf, alles ins Licht zu stellen, als das junge Mädchen von allen Seiten seine Reize zeigt. Mit Ihren letzten Worten haben Sie ganz wie ein Weib, ehe es sich hingibt, einen Zipfel des Schleiers lüpfend, versucht, mich neugierig auf Ihre Heimlichkeiten zu machen.

Der Bettler:

Hätte ich Sie neugierig gemacht, wäre ich schamlos aber auch unmöglich gewesen. Denn meine Anwesenheit und Rolle vor Ihnen ist nur denkbar, bin durch Besitzlosigkeit ich ein so durchaus Unbestimmtes, daß keine Haltung mir gegenüber Sie verpflichtet. Ihre Neugier an mir bewiese aber, ich habe etwas, das zu besitzen Sie reizt, und ich stünde als einer vor Ihnen, der Ihr Vertrauen mit falschen Vorspiegelungen erschlich.

Die Dame:

Ich meine bestimmt, es ist so.

Der Bettler:

Dann bitte ich Sie, nur einen Moment das Auge von Ihrer Blumen hundertfältigen Pracht auf mei-

ner Lumpen Ensemble zu wenden. Sehen Sie doch, wie blind mein Blick dem Ihren begegnet, wie kein letztes Licht ihn noch einmal aufflammen läßt. Merken Sie eine Nerve auch nur an mir durch Ihre Wärme erregt, einen Tropfen Feuchtigkeit auf meinen Lippen, den der ausgemergeltste Kadaver für Sie aufbrächte? Keine Hautrunzel rötet sich; kein Muskel, kein Fetzen Fleisch steht auf, und kochten Sie meines Skeletts Brühe, sie düngte die genügsamste Ihrer Pflanzen nicht.

Die Dame:

Und trotzdem umschließt Ihres Hirns kleiner Raum —

Der Bettler:

Sagen Sie es nicht zu Ende! Nichts! Das Allerschäbigste sind meine Worte, und den Wert des Gegebenen mindern Sie mir, behaupten Sie nachträglich, es sei im Austausch und nicht ohne alle Reziprozität geschenkt.

Die Dame:

Gut. Doch bleibt es merkwürdig, wie gegen Vorzüge, die man Ihnen zubilligt, Sie sich wehren.

Der Bettler:

Meinen Sie das wirklich? Sie meinen es nicht. Denn Sie wissen, akzeptierte ich nur einen einzigen, müßte ich sofort die unzähligen sehen, die mit der Menschheit ich nicht teile. Partizipierte ich noch mit irgendeiner Eigenschaft am Gesellschaftlichen, müßte meine Lage, die mich durchaus nicht quält, durch ihre Erbärmlichkeit mich augenblicklich mit Verzweiflung töten; während, darf ich sagen: alles Menschliche ist mir abhanden gekommen, fremd, ich mich in jenseitigen Bezirken durchaus auf eigene Weise und durch Bedenken ungestört bewege.

Die Dame:

Also wollen Sie, ich nehme Sie nicht nur äußerlich, sondern ganz und gar als —?

Der Bettler:

Abschaum. Einstmals zugehörig. Doch nun ausgekocht und ordure.

Nur das Bewußtsein, es gibt von Ihnen zu mir keine Gemeinschaft mehr, läßt Sie mich unbefangen hier wie die Fliege dulden, die Sie umsummt.

Menschlichem, besonders Niedermenschlichem gegenüber schätze ich Sie sonst zurückhaltend.

Die Dame:

Es ist eine neue Art, Abstand zwischen sich und andere durch seinen Unwert zu setzen.

Der Bettler:

Das wäre noch immer moralisch. Nicht aber, ich sei nichts wert, meine ich. Sondern ich hätte es nur für kein Ziel mehr gefunden, nach gesellschaftlichen Begriffen etwas zu gelten. Ja, das Lebendige in mir hätte mich geradezu und ganz naiv in die Richtung gedrängt, mit Überlegung in mir zu zerstören, was durch Pflege leicht zu einer Tugend in diesem Sinn hätte ausarten können.

Die Dame:

Von jeher?

Der Bettler:

Vom Alter ab, da ich mündig wurde. Mit dreißig Jahren etwa.

Die Dame:

Als junger Mensch, als Kind dachten Sie anders?

Der Bettler:

Wir lebten um des neunzehnten Jahrhunderts Mitte in Anschauungen, nach denen Jugend den Eltern gehorcht. Es war unter Kindern nicht anders Mode. Vater und Mutter führten sich streng nach Vorschrift in Bilderbüchern; all ihre Redensarten und Befehle kamen darin schon vor, und wir hörten sie nur ab, ob sie ihr Pensum wußten. Wir waren bös, machten sie Fehler. Aber sie machten fast niemals welche. Sie hatten bei ihren Erzeugern schon zu gut auf sie aufgepaßt.

Die Dame:

Über des Gelehrten Inhalt und Wert dachten Sie nicht nach?

Der Bettler:

Es schien uns wenig darauf anzukommen. Schließlich darf man nicht vergessen, es ist bequemer, Vorgesagtes einfach nachzusprechen, ohne den Sinn zu prüfen. Denn der Instinkt warnt, bei jedem Vorgeschriebenen steht hinter dem Wort noch eine Verantwortung, an der teilzunehmen neue und nicht einmal geforderte An-

strengung kostet. Wer denkt als Jüngling einer lateinischen Vokabel noch des längeren nach? Vergnügt ist man, sitzt sie im Kopf. So lernten wir als Religion die gegenseitig sich überstürzende Nächstenliebe des Christen kennen, in der Geschichte die in jedem Jahrhundert nicht zu dämmenden Tugenden aller Franzosen.

Die Dame:

Doch sahen Sie immer und überall Wirklichkeit gegen das Beigebrachte verstoßen.

Der Bettler:

Wir wußten aber nicht, daß Wirklichkeit schon Geschichte ist. Wir dachten, alle Auftritte, denen wir beiwohnten, und die in der Tat von gelernten Begriffen sich weit entfernten, hätten irgendwo noch ihre Fortsetzung, in der erst ihr richtiger, historischer Sinn zutage kam.

Die Dame:

Wie meinen Sie das?

Der Bettler:

Spielten wir aufs Geratewohl unsere Spiele, die eigentlich nur sinnlose Balgerei, bodenloses

Ungefähr waren, fand sich hinterher der Halb- oder Ganzeinsichtige, der der Sache den genauen Namen, eine Etikette gab. Unter dieser Bezeichnung war dann das Angestellte erst komplett, nicht gerade so, wie wir es ursprünglich empfunden hatten, aber doch so, daß es ein glattes Ding zum Behalten war und allen geistigen Ansprüchen, die an ein solches Spiel zu stellen sind, genügte.

Die Dame:

Ich nehme an, es war dann nicht mehr so amüsant?

Der Bettler:

Wir spielten es kaum wieder, wußten wir seinen Namen und die Regeln, unter denen es sich abzurollen hatte. Wie wir freiwillig nicht über den uns schon bekannten Charlemagne oder Henri quatre nachdachten oder aussagten.

Die Dame:

Dennoch fühlten Sie sich auf der Lehrer und Eltern Erklärungen verpflichtet.

Der Bettler:

Vollkommen. Wir verstanden offenbar von der Schöpfung gar nichts, und das war der Erwach-

senen Glück. Denn wie hätten wir sonst den geforderten Respekt gewähren können? Für uns war das Ganze zu mannigfaltig, und schloß noch die kleinste Einzelheit zu viel Glücksmöglichkeiten in sich, für deren keine wir eine besondere Vorliebe hatten, als daß wir zu entscheiden vermocht hätten. Wir wußten mit einem Grashalm, einem Stück Holz so viel anzufangen, daß nur energische Anleitung uns veranlassen konnte, sie als unwichtig fortzuwerfen und uns um das für unser Dasein Wichtige, eben Charlemagne und das Christentum zu kümmern.

Die Dame:

So hatten bis ins Mannesalter hinein Sie gegen die gepredigte Welt keine ernsten Bedenken?

Der Bettler:

Wie konnte ich? Was man öffentlich uns lehrte, las ich heimlich in Büchern bestätigt, die ich mir verschaffte. Denken Sie, Gelehrte, Dichter sogar, all diese Gipfel menschlicher Weisheit und Ingeniums, die mit glühendem Kopf ich in mich aufnahm, bestätigten im Grunde unserer Erzieher

kategorische Sentenzen. Bilder, die in den Museen hingen, gaben emphatisch ihnen recht. Warum und nach wessen Beispiel hätte ich also zweifeln sollen?

Die Dame:

Wir aber, die jüngeren Generationen, nahmen keineswegs mehr alles auf Treu und Glauben hin.

Der Bettler:

Nicht alles, aber doch wieder das Ganze. Und darum sage ich: unser Geschlecht war mit der Überzeugung vernünftiger: es lohnt nicht, Kräfte in geringen Differenzen zu vergeuden, ist mit allen andern zu der gleichen Welt man doch schließlich entschlossen.

Hier trat der Diener ein und meldete das Abendbrot serviert. Die junge Frau, die verstimmt schien, schritt, ohne den Bettler zu grüßen, an ihm vorbei, während der Diener ihm einen gehässigen Blick zuwarf. Tage vergingen, bis einst bei strömendem Regen vom Gewächshaus her, auf das

Wasserkaskaden klatschten, die Gutsherrin den Bettler auf der Landstraße an einen Telegraphenmast gelehnt sah und ihn lebhaft zu sich hineinwinkte. Er kam mit den Worten:

Der Bettler:

Ich dachte, mich hätte der Pfahl hinreichend unsichtbar gemacht.

(Während er das sagte, lief Regen in Strömen an ihm herab.)

Die Dame:

Wie können Sie sich ungeschützt solchem Wetter aussetzen?

Der Bettler:

Fürchtete ich nicht, nach meinen letzten, zu kühnen Worten der gnädigen Frau aufs neue zu mißfallen, würde ich der Wahrheit gemäß sagen: Naturausbrüche treffen mich nicht mehr in dem unter Menschen üblichen Sinn. In allen Augenblicken der Schöpfung ausgeliefert, habe ich mich ihr fügen und hingeben gelernt und unterliege ihr nicht mehr besonders. Regen überschwemmt,

Hagel schlägt mich nicht anders als im Feld Getreide.

Die Dame:

Wann endlich entschlossen Sie sich zu einer Kritik der Welt?

Der Bettler:

Hätten gnädige Frau meiner Jugend Epoche miterlebt, wüßten Sie, Kritik an Frankreichs damaligen Zuständen war für den Vernünftigen kaum möglich. Wir schrieben 1860, und ohne großen historischen Sinn wußte der Franzose, sein Land hatte einer Geistigkeit und Gesittung Höhe erstiegen, wie sie außer Griechenland unter Athens Führung kaum jemals in ein Staatswesen gesammelte Menschen erreicht hatten. Bedenken Sie, wollte man, saß man mit Beyle und Balzac, mit Delacroix und Manet am gleichen Tisch und sprach mit ihnen von Musset, Flaubert, Hugo, Courbet, Corot, Monet, Berlioz und vielen anderen, die jeden Augenblick eintreten konnten.

Die Dame:

Erstaunlich, die Namen aus Ihrem Mund zu

hören. Bei uns in Deutschland wissen Bettler die etwa entsprechenden deutschen nicht, und hier in Belgien kein mendiant die belgischen.

Der Bettler:

Auch bei französischen Kollegen fand ich keine den meinen entsprechenden Kenntnisse. Keiner von ihnen war aber auch in seiner Jugend, was man einen Literaten nennt, gewesen.

Die Dame:

Sie waren —?

Der Bettler:

Einmal einer, der Bücher schrieb. Nachdem ich zu nichts getaugt, ein lasterhafter Vikar, geschaßter Hauslehrer, der unbrauchbarste Bibliothekar gewesen war, begann ich am Abgrund meiner bürgerlichen Existenz, mit der Feder zu arbeiten. Und es ist der Beruf gewesen, bei dem ich am längsten aushielt.

Die Dame:

Sie werden sagen, weil es der leichteste ist.

Der Bettler:

Genau das. In jedem andern gab es stets solche,

die ihn studiert hatten, wußten, aus welchen Ursachen und zu welchen Zielen er auszuüben war. Damit war ihnen eine leichte Kontrolle meiner Unfähigkeit gegeben. In der Literatur aber konnte ich unbefangen und von Sachkenntnis nicht beschwert den Inhalt meiner Eingeweide auskramen, ohne daß irgend jemand, auf Facherfordernisse pochend und auf Regeln gestützt, mich hätte angreifen können.

Die Dame:

Und haben Sie es in der Schriftstellerei zu etwas gebracht?

Der Bettler:

Zu hübschem Namen, leichtem, angenehmem Leben mit ausgezeichneten Mahlzeiten in kleinen, verschwiegenen Restaurants in der Gesellschaft schöner Frauen. Das kam, ich hatte auch ein Stück fürs Theater geschrieben, in dem diese Schönen die erste Rolle spielen wollten. Es hieß „Von Mitternacht bis Morgen“ und war dem Muster der Komödien eines berühmten Dramatikers sklavisch nachgeahmt.

Die Dame:

Wurde es auf einer Bühne gegeben?

Der Bettler:

Niemals. Wie kein Buch von mir gedruckt ist. Was weder an den Direktoren noch den Verlegern lag. Ich selbst hinderte nur immer die einen und die andern, die mich stürmisch zur Veröffentlichung meiner Werke drängten, daran aus Furcht, trotz mangelnder, fester Begriffe für die Literatur möchte dennoch eine kleine Anzahl meine gänzliche Talentlosigkeit merken und mich von den Fleischtöpfen, die mich nährten, entrüstet fortjagen. Ein Bedenken, das ich später als ungerechtfertigt einsah. Denn Kameraden, die aus brüderlichem Verkehr und eigenem Geständnis ich als viel ahnungsloser wußte, haben durch ihrer vermischten Schriften hartnäckige Herausgabe sich allmählich eine gesicherte Existenz und sogar einen kleinen Nachruhm erfochten.

Die Dame:

Sie setzen erstaunliche Unabhängigkeit von Vorurteilen und Allerweltsideen in mir voraus. Sonst würden solche Dinge Sie nicht im Glauben sagen, ich ließe sie gelten. Ich sage Ihnen aber,

gewissen Zwängen bin ich durchaus nicht so enthoben, daß ich Ihre Geistreichigkeiten für bare Münze nähme. Gewiß ist in keiner Lebensstellung der Menge Beifall Beweis, wir üben ihn berechtigt und mit wirklichem Erfolg aus. Für ganz ausgeschlossen aber halte ich es, man könne in irgendeinem Beruf dauernd oder gar über sein irdisches Wirken hinaus zu Unrecht den Eindruck der Vortrefflichkeit machen.

Der Bettler:

In keinem außer in der Kunst. Sterben dem renommierten Arzt zuviel Patienten innerhalb kurzer Frist, ist selbst der bei seinen Kunden gerichtet. Der Künstler aber, der nicht einem kleinen Kreis von Bewunderern leicht seine unsterbliche Bedeutung bis zu seinem Tod einreden konnte, hat nicht existiert. Und war es nur einem einzigen Wohlhabenden, der bis an seinen letzten Tag ihn ernährte.

Die Dame:

Nennen Sie auch gleich des Phänomens Ursache.



Der Bettler:

Für den bescheidenen Rentner gibt es keine mühelosere und auf die Dauer billigere Art, Respekt vor sich selbst zu haben — den er sich sonst auf keine Weise verschaffen könnte — als das ringende, verkannte Genie zu unterstützen.

Die Dame:

Wäre, seinen Mäzen zu finden, für jedermann so leicht, würde von vielen Hunderttausenden diese Laufbahn immer wieder beschritten.

Der Bettler:

Sie wird es. Der Fehler, der den größten Teil von ihnen auf Viertelsweg wieder umkehren läßt, ist der gleiche, den ich gemacht habe: Furcht, ihr falsches Spiel könnte bemerkt werden, und sie selbst eines Tages, zu neuen Unternehmungen verdorben und schon zu alt, möchten unentrinnbarem Elend preisgegeben sein.

Die Dame:

Sie bleiben also dabei, es kann der als Künstler Etikettierte bis über seinen Tod hinaus eine ganze Welt täuschen?

Der Bettler:

Ich behaupte: Unzählige, deren Namen unser Gedächtnis mit ihrem Ruhm beschwert, waren schon zu Lebzeiten nicht mehr als ihre Gevatter Schneider und Handschuhmacher.

Die Dame:

Sie haben nur eine zu hohe Meinung von wirklichen Künstlern.

Der Bettler:

Ich habe von ihnen keine andere als von allen Dingen dieser Welt. Was wir bemerken und merken, soll uns auch in jedem Augenblick taugen. Denn behalte ich, durch falsche Eitelkeiten nicht verführt, von mir selbst aus je etwas anderes, als was mir unbedingt nützt? Häuser behalte ich, an deren Gittern man mich gut behandelt; ich behielt vor allem dieses Glashauses Tür.

Die Dame:

Und Sie wissen Beyles und Delacroix' Namen!

Der Bettler:

Aber die nützen mir noch unaufhörlich. Beyle ist, nächtige ich auf Stroh in Scheunen, mein

Komfort, mein Theater in der Felder Einöden, mein dichterischer Auftrieb, zu dem von Delacroix ich die Kulissen borge. Mit ihm und seinen Geschöpfen, Julien Sorel, Matilde und Lucien Leuwen decke ich noch heute meinen romantischen Bedarf. Beyle hält mich innerlich im Regen trocken, im Kalten warm. Dichtet mich gegen Temperatur- und Menschenzudringlichkeit. Täte er das morgen nicht mehr, ließe ich ihn augenblicklich fallen. Wie alles, was mich unnütz belästigt.

Die Dame:

Eine bequeme Dankbarkeit!

Der Bettler:

Eine nicht über ihre natürliche Dauer gepäppelte Dankbarkeit. Aber eine, die zu ihrer höchsten Kraft gedrängt wurde. Ihr Ausmaß war ein anderes; es ging in die Tiefe statt in die Länge, wurde verdickt und nicht verdünnt. Und, wollen Sie, haben Sie da meiner gesamten Lebensführung Art, wie ich sie von jenem Tag an wählte, da ich gesellschaftlicher Menschen Bezirke verließ.

Die Dame:

Sie sagten mir noch gar nicht deutlich, was alles Sie in ihnen trieben. Ich weiß erst, Sie hatten in einigen Stellen Pech gehabt —

Der Bettler:

Man könnte es auch Glück nennen, nimmt man einem Hauslehrer, der niemals vorher griechische Studien getrieben hat, die Mühe ab, vorlaute Bälge in dieser Sprache ferner zu unterrichten oder einem Bibliothekar die Qual, über Hieroglyphen eine gelehrte Abhandlung schreiben zu müssen, während er ohne jede wirkliche Ahnung war, was sie eigentlich bedeuteten.

Die Dame:

Sie wurden also ein homme de lettres.

Der Bettler:

Der in geheimen Konventikeln sich neben Balzac und Flaubert aufspielte. Nachrichten über seinen Gesundheitszustand und literarische Absichten in die Journale filterte oder, ihm habe ein grand seigneur ein Schloß zur Arbeit angewiesen.

Die Dame:

Der von vielen, vor allem von den Frauen verehrt wurde —

Der Bettler:

Das Weib des zweiten Kaiserreichs in Frankreich hat es mir an nichts fehlen lassen. Und nun lächeln Sie, meine schäbigen Reste anschauend, und ich lächle auch.

Die Dame:

Ohne auch nur eine Zeile veröffentlicht zu haben?

Der Bettler:

Weil ich keine Zeile veröffentlicht hatte. Darf ich aus meines menschlich sozialen Lebens Geschichte mir eine Qualität anmerken, so war es die: Ich war vielleicht der Franzose, der die größten Vorschüsse für sich zusammengebracht hat. Hätte Rabelais die Geschichte des Mannes, der vom Vorschuß lebt, geschrieben, ich wäre ihm das gigantische Modell gewesen. Nacheinander nahm ich Anzahlungen in nicht begrenzter Höhe auf alle

Eigenschaften, die ich nicht hatte. Vor allem natürlich auf mein Genie, das wie eine Millionenerbschaft leuchtend für die dastand, die tributär sich mir nahten. Und mit ihm als Fond auf den besonderen Vorzug, den im Augenblick, in mir anzudeuten, ich für richtig fand.

Die Dame:

Und niemand prüfte, zweifelte? Keine Frau?

Der Bettler:

Die hatte zu allerletzt Ursache. Denn gerade sie wollte für ihre besonderen Wünsche, was auch ich für die meinen: den bedeutenden Vorwand.

Die Dame:

Alle ohne Ausnahme?

Der Bettler:

Alle. In meinem Leben habe ich überhaupt keine Frau etwas anderes suchen sehen. Ich will damit nur sagen: in der Schöpfung ist es wohl schon so, daß für der Frau Dasein der Mann der einzige Vorwand ist. Die zu mir kamen, waren

insofern betrogen, als auch ich und meine Bedeutung, die sie entschuldigen sollte, schon ein Vorwand für die Steuer war, die ich von ihnen erhob.

Die Dame:

In welcher Form?

Der Bettler:

Unter allen Formen. Ich war ihr ausgehaltener Liebhaber, der sie allerdings bei ihren Freunden, im bürgerlichen Verkehr, geistig beglaubigte.

Einige dieser Worte mußte der Baron, der Gatte der jungen Frau, gehört haben, der sie aus der Serre ins Haus holen wollte, wie des Erstaunens Ausdruck in seinen leeren Zügen zeigte. Zugleich aber stand in ihnen auch ein solches Nichtbegreifen aus gesellschaftlichen Abgründen, daß des Bettlers elementare Furcht, er möchte für immer von hier verjagt werden, schnell verschwand, und er richtig vermutete, es möchte bei dem sich entfernenden Paar von ihm als einer menschlichen Laus mit keinem Wort mehr die Rede sein. Als er die nächsten Male an den Parkgittern vorbei-

strich, konnte von der Dame Kleid im Gewächshaus er nichts erblicken, und als Wochen verstrichen waren, ohne daß der Schloßherrin er ansichtig geworden war, fragte einen Gärtner er nach den Umständen und erfuhr, sie habe schwere Krankheit durchgemacht, von der sie jetzt genesen sei. Wenige Tage darauf wehte ihres Kleides Fahne ihm von weitem schon Botschaft, sie sei am alten Platz für ihn zu sprechen. Aber nur gleichgültiges Zeug redeten sie an diesem Tag über den Stand der Feindseligkeiten an allen Fronten, die Aussichtslosigkeit, diesen verstopften Krieg zu beenden, von dem keiner die Ursache wußte und mit dem niemand deutliche oder notwendige Ziele verband. Endlich kündigte die Dame dem Bettler an, sie werde demnächst französische Flüchtlinge aus der Gegend von . . . in ihr Haus aufnehmen müssen. Achthundert dieser Unglücklichen seien der Gemeinde, sie bis zu Kriegsende unterzubringen, überwiesen worden. Der Bettler nahm die Mitteilung als einen Wink, man habe seiner vorläufig genug und blieb geraume Zeit von neuem verschwunden. Eines Tages aber rief auf

der Landstraße aus dem Wagen ihm die Baronin zu, er solle wiederkommen und regelmäßig sein Scherflein holen. Sie machte ihm auch bei seinem Erscheinen Vorwürfe über das lange Ausbleiben.

Die Dame:

Nun haben Sie mir von Ihrem Leben eine Probe gegeben. Es ist natürlich, das nicht Gewöhnliche in ihm hat Erwartungen geweckt. Sie setzten auch jedes Ihrer Worte so, daß eine Natur wie die meine im Halbschlaf ländlichen Aufenthalts um sie herumdenken und Schlüsse nach vorn und hinten ziehen mußte. Seien Sie nun freundlich und machen Sie ein Ganzes aus dem begonnenen Gemälde.

Der Bettler:

Ich erzählte eines talentlosen und unmoralischen Jünglings von der Feder banales Schicksal.

Die Dame:

Der schon damals die Dinge übersah, wie er sie heute vorurteilslos schildert?

Der Bettler:

Der Notdurft mit gleichviel welchen Mitteln stillte. Der aber — und das hob ihn aus der Unzähligen Schar, mit denen Los und Absichten er teilte, je älter er wurde, um so unleugbarer das feststellte: So wenig er denen, die sich um seiner Bedürfnisse Befriedigung kümmerten, von sich aus auch wiederzugeben vermochte, für seinen Geschmack gab er ihnen noch immer zu viel.

Die Dame:

Wie das?

Der Bettler:

Im Grund meiner Seele anerkannte ich nur eine Urnotwendigkeit: die Schöpfung, die Pflanzen und Tiere ohne alles Äquivalent von Geistes- oder Charakterstärke dererseits erhält, habe mir gegenüber keine geringere Verpflichtung. Aus meiner Natur war zum Leben ich zwar, aber zu keinem Entgelt dafür gewillt. Ich brachte ins Dasein keine übertriebenen Forderungen mit; wollte Luft, viel Sonne, notwendige Kost, regelmäßigen Schlaf und Beischlaf von Zeit zu Zeit.

Die Dame:

Sie wollten niemals mehr?

Der Bettler:

Ich nahm von allem andern, das sich mir bot, was ich erraffen konnte. Stellte ich aber in der Erregungen Auf und Ab wirklich profundes Wohlbehagen in mir fest, hatte es stets eine der genannten Ursachen: Sattheit nach mäßigem Mahl, Ruhe im Sonnenlicht, einen Schluck Luft nach Stadtqualm und sanft bewegende Wollust.

Die Dame:

Liebe?

Der Bettler:

Wollust. Liebe machte mich gleich wieder jemandem schuldig. Es war die Sache nicht mehr beim rechten Namen genannt. Meines Lebens einzige, entscheidende Tat blieb eben in mir die Feststellung, ich sei in keiner Weise auch nur zur geringsten Kompensation von mir aus bereit. Da aber alles Bürgerleben aus Verträgen, stillschweigenden oder gedruckten, aus „wie du mir, so ich

dir" besteht, machte mir bald jedes über die vorhin aufgestellten, natürlichen Bedürfnisse gehendes Mehr keinen Spaß. Keinen Schoppen Rotwein trank ich, ohne mich im voraus über den Dienst zu härmen, den der Spender als Entgelt von mir wollte. Der Bissen Fleisch blieb mir im Hals stecken, sah ich die auf Dankbarkeit rechnenden Blicke des Gönners an meinen Lippen hängen. Schmeicheleien, das schmalste Lob ertrug ich nicht mehr, weil in meinem Schlund das Gegenkompliment schon zu würgen begann. Kurz, ich stellte gesamte Menschheit als ein Bettlerheer fest, in dem vom Morgen bis zur Nacht man sich die kurzbefristete Anerkennung seiner Existenz gegenseitig abbettelt.

Die Dame:

Aus der mangelnden Überzeugung heraus, ohne sie überhaupt vorhanden zu sein.

Der Bettler:

Da über neunzig von hundert Menschen aus keinem Werk, keiner bedeutenden Tat sich vor sich selbst feststellen können, bedürfen sie durchaus

ihrer fortgesetzten Konstatierung durch andere. Die Basis geben die Behörden und die von diesen ausgestellten Zeugnisse über Geburt, Taufe, Impfung und Heeresfähigkeit der betreffenden Person. Da das aber nur Eigenschaften sind, die zwar nicht ganz unentgeltlich aber als solche, die uns noch nicht besonders gelten lassen, zugebilligt werden, so rechnen sie für nichts, und es beginnt der tägliche Frondienst um unsere spezielle Anerkennung unter Nachbarn, in der Gemeinde und im Staat, der die widerwärtigste und erniedrigendste Bettelei ist, die ich mir vorstellen kann.

Die Dame:

Warum nennen Sie es nicht einen Tauschhandel?

Der Bettler:

Weil es das, spielen nicht auf beiden Seiten gleichzeitig Geld und Ware mit, nicht ist. Habe ich ein gut montiertes Haus, eine schick aufgemachte Mätresse, die ich spazieren führe, so bettle ich um meines Besitzes Anerkennung bei dem Erstbesten, den ich zu verachten vorgebe. Mit

allem, was ich mit Geld über meine Bequemlichkeit hinaus mir anschaffe und glänzend unterhalte, erbettle ich an allen Orten, an die ich mich begebe, eine Geltung, die ich anders nicht erlangen könnte. Ich bettle mit einem Wort um die anstandslose Einlösung des Wertsurrogates, das, als in meinem Besitz befindlich, ich vorführe, indem ich auch der anderen Spielmarken für bare Münze anzunehmen gelobe.

Die Dame:

Also doch Tauschhandel.

Der Bettler:

Nein. Ich kann wie bei einem solchen mit meiner Ware Wert nicht auftrumpfen, ihre gleichmäßige Anerkennung nicht an allen Schaltern mit Sicherheit erwarten. Komme ich an den Rechten, kippt mein Spiel, und ich bin der Blamierte. Denken Sie, es sitzt der unkundige Heraufkömmling in dem bestangespannten Wagen, und der besitzlose Pferdekenner daneben im Rinnstein mustert ihn und das Gespann, so ist der Ahnungslose darauf angewiesen, dem Unterrichteten seines

höhnischen Lächelns Unterlassen förmlich abzubetteln, das den neuen Reichen vor allen Anwesenden bis auf die Knochen bloßstellen würde.

Ich hatte es also satt, mich vor mir selbst stets als den Bettler merken zu müssen, dem doch das beste, und meines Erachtens ganz unvergleichliche Recht des echten Bettlers nicht zustand: dem Geber nichts schuldig zu sein.

Die Dame:

Aber Sie meinten — erinnern Sie sich, ganz zu Beginn unserer Unterhaltungen — es gibt auch dem Bettler niemand, ohne ihn um ein irgendwie wertvolles Entgelt anzubetteln? So sage ich nun wohl am besten.

Der Bettler:

Doch ist der Bettler auch der einzige, der ohne vor sich selbst schuldig oder unsicher zu werden, diese unverschämte Forderung mit Entrüstung ablehnen darf.

Die Dame:

Wie die andern auf Kosten seines Erfolgs.

Der Bettler:

Nein. Und da erschien die Kluft zu meinen als Bettlern verkleideten Kollegen, die nur blieben, was sie waren: verarmte Bürger. Ich nahm und nehme heute noch mit dem unerschütterlichen Willen und eifersüchtig über seine Durchsetzung wachend, daß ich nichts und nicht im geringsten für keine Gabe zurückerstatte.

Die Dame:

Sie gaben dem Dümmeren, sprachen Sie.

Der Bettler:

Ich öffnete schließlich den Mund nicht mehr.

Die Dame:

Durch ein beseeltes Auge.

Der Bettler:

Ich lehrte es, feindselig und gehässig blicken.

Die Dame:

Sie waren also nicht gleich dazu imstande?

Der Bettler:

Wie lange nicht! Doch mit Ausdauer habe ich's endlich gelernt. Immer die ersten Jahre, nachdem

ich meiner Bürgerlichkeit Gepäck mit Ruck abgeworfen, das letzte Weib, das trotz aller Geschenke an mich meine Liebesfähigkeit schmauste, den Freund, der mit gehäuften Wohltaten mich auffraß, die Bedienung, die meine Nerven zehrte, entfernt hatte, vergaß ich mich im alten Trott und bezahlte gleichviel noch immer das mir Gereichte. Oft fand ich mich, Landstriche durchbettelnd, plötzlich wieder in ein Haus aufgenommen, gekleidet, beköstigt und gepflegt und wollte mich dort halten, bis ich bemerkte, die ganze Haushaltung, Herrschaft und Gesinde, lebte von meinem menschlichen Urstoff, der geistigen Ausstrahlung insbesondere, die ich malgré moi et quand même in die Gesellschaft absonderte. Man stopfte mich mit Viktualien und hatte an all meine Poren die Schläuche schon gelegt, durch die man meine stärkere Menschlichkeit schlürfte. Und wie spitzfindig ich mich in Zukunft auch stellte, ein ganz und gar Inexploitierbarer zu sein, noch immer ertappte ich den Schlaueren, der an mir schmarotzte. Bis schließlich, auch durch der Zeit gütige Mitwirkung, ich dieser klägliche Spucknapf wurde, aus

dem auch der Raffinierteste für seinen Abwurf keine Blume mehr für ihn wachsend erwartet.

Die Dame:

Erklären Sie zu meiner Beruhigung, Sie waren all diese letzten Male schon als ein Gast bei mir. Denn wie müßte ich mir nach dieser letzten Erklärung besonders vorkommen, stelle ich trotz derselben eine ständige Bereicherung durch Ihre Worte in mir fest.

Der Bettler:

Sie sind, gnädige Frau, in einem plausiblen Irrtum befangen. Wo hätte das klügste Wort uns je bereichert, das uns und unserer festgefügten Lebenslage nicht recht gibt? Ich hätte aber diese Reden nie vor Ihnen gehalten, spürte ich nicht, sie müssen im Grund — darf ich ehrlich sein?

Die Dame:

Sagen Sie's!

Der Bettler.

Sie beunruhigen und verletzen. Da Sie höflich und perfekt erzogen sind, nennen Sie ein Geschenk,

was vielmehr fortwährender Angriff und Eingriff in Ihres Besitzes bisher ruhige Sicherheit ist.

Die Dame:

So kommen Sie in feindseliger Absicht?

Der Bettler:

Ich komme mit keiner besonderen Absicht. Doch mache ich mit Ihnen auch keine Ausnahme von meiner Regel. Ohne bürgerliches Talent wurde ich schuldlos geboren. Als ich das festgestellt und zu dem peripherischen Dasein, das ich führe, mich entschlossen hatte, stand ich von selbst mit allem, was innerhalb des Kreises läuft, nur noch in der einzigen Verbindung, ihm auf alle Weise Abbruch zu tun, um meine, viel heftigeren Erschütterungen ausgesetzte Existenz zu stützen. Ich bin als echter Bettler, solange Sie mir Ihre Nähe gönnen, berechtigt, Sie auf jede mir mögliche Art äußerlich, und vermag ich's, innerlich zu plündern.

Die Dame:

Noch haben Sie mir wenig genommen, mich nicht an vielem irr gemacht.

Der Bettler:

Vergeblich wäre es, ginge ich auf vieles los, da zu vieles es gibt. Aber vielleicht gehe ich aufs Ganze. Vielleicht nehmen Sie aus meiner Art, zu reden und zu denken, ein Maß mit sich fort, das Sie, fern von mir, auf übrige Dinge anwenden, die ich im Gespräch mit Ihnen nie berührte.

Die Dame:

Jetzt werden Sie kühner und greifen an.

Der Bettler:

Wo in Ihrer Existenz ich eine Fuge spüre. Der Bettler Zudringlichkeit ist sprichwörtlich. Aber sie ist auch notwendig, da sie des Standes Gesetzmäßigkeit und sein Wesen an sich ist. Und darauf läuft außer beim Menschen alle Schöpfung hinaus: man bleibt innerhalb seiner Notwendigkeiten.

Die Dame:

Und des Menschen Leben?

Der Bettler:

Steht, wo im bürgerlichen Verein er es führt auf Möglichkeiten, Unmöglichkeiten. In eines Brief-

trägers skrofulösem Sohn ist sein beschränktes Muß nicht gern gesehen. Durch seine Hochschulerziehung, die der ganzen Familie Fasten auferlegt, werden Möglichkeiten aus ihm erwogen, die früher oder später zusammenbrechen. Alles soll aus ihm möglich sein, das Geringste notwendig aus ihm nicht folgen. Man könnte ihn zu einem einfachen, in sich aufrechten Mann erziehen; doch liegt mit dem Geheimrat X der Vergleich nah, der auch nur von einfachen Eltern geboren ist.

Die Dame:

Geschichte beweist den geglückten Versuch mit zu vielen Beispielen.

Der Bettler:

Die Geschichte, die der Bürger mit Betonung solcher Möglichkeiten für seinesgleichen schreiben ließ, die vom Bürger ausgehaltene Dichtkunst, die den Menschen von sich selbst zu seinem aufgewolkten Bastard, seinen romantischen Variationen lockt. Der Vergleich, die Metapher, die immer Flucht aus der Wirklichkeit ist. Pfui über Frankreich und das übrige Europa, das seit Jahrhunder-

ten keinem Dortgeborenen seine statische Winzigkeit mehr gönnt, die ihm angeboren und gerecht ist, sondern durch Allegorien und laterna magica ihn zur Ekstase ruft, zur Attrappe aufbläst, die von der eigenen Sache nur noch wegspricht und weglebt! Wie viele Wesen haben Sie auf Ihrem Weg getroffen, die noch einen Hauch von sich selbst ausströmten? Der eigenen Güte, Heiterkeit, einer individuellen Bosheit oder Verrücktheit; eine Spur eigener Tugend und eigenen Lasters? Oder waren nicht vielmehr alle für ihr Dasein auf einen gängigen Vergleich aus einer Gemeinschaft festgelegt? Hießen sie nicht nur noch bessere oder schlechtere Liberale, Katholiken, Nationalisten, Sozialisten; oder Freigeister oder Christen? Was aber hatte das alles mit ihrer Ursprünglichkeit zu schaffen?

Die Dame:

Und was ich selbst noch mit der meinen?

Der Bettler:

Das wissen nur Sie.

Die Dame:

Warum bringt die Erziehung nichts als geprüfte Muster und Klischees zur Nacheiferung vor unsere Augen, lebt in aller Kreatur zuletzt das einzige Verlangen, sich selbst ohne jeden Vergleich rein zu schmecken und zu behaupten?

Der Bettler:

So glauben Sie an dies ganz elementare Bedürfnis aller Menschen?

Die Dame:

Ich selbst hatte nie ein anderes. Als Kind empfand ich mich auf meine Weise rund. Das heißt, ich hatte keine große Meinung von meinen Fähigkeiten, doch genügte ich mir selbst, und jeder Augenblick, die Lage, in der ich mich fand, beglückte mich von Grund auf. Aber die Erwachsenen verglichen sie mit einer willkürlich von ihnen gewählten und stellten die meine immer als minderwertig und zu vermeidend hin. Bis ich, ihnen zu genügen und mir Schelte zu sparen, meine Zustände nach den von ihnen gezeigten Maßen zu schneidern suchte.

Was war der Klugen Absicht?

Der Bettler:

Kontrolle! Das hieße schönes Chaos, wäre jeder einfach durch sich selbst auf seine Weise selig.

Und wozu, bitte, brauchte er noch den anderen?

Doch behaupte ich, mag anfangs des Menschen Drang, zu sich zu kommen oder bei seinem Selbst zu bleiben und die Dinge einfach beim rechten Namen zu nennen, allgemein gewesen sein, schon seit langem folgen die Massen Schlagworten, die für das Wesentliche dessen kuranten wesenlosen, aufgedonnerten und geölten Ersatz setzen.

Die Dame:

Hätte gemeinbürgerliches Leben, in dem Wahrhaftigkeit aus allen Funktionen gepreßt ist, in einer Schöpfung dauernd bestehen können, das sich nirgends um der Menschen fälschende Absichten kümmert?

Der Bettler:

Bestimmt nicht. Und darum ließen dieser seltsamen künstlichen Gemeinschaften Gründer ein breites Ventil, durch das die im Menschen wie in

aller Kreatur explosiv aufgespeicherte Ursprünglichkeit zu allen Zeiten hinreichend entweichen kann.

Die Dame:

Dieser Abweg menschlicher Kräfte müßte von allen der interessanteste sein.

Der Bettler:

Er ist es.

Die Dame:

Wo liegt er? Wie heißt er?

Der Bettler:

Politik.

Die Dame:

Aber alle Politik ist Kunst, sagt ein deutscher Gelehrter und Sachverständiger.

Der Bettler:

Er sagt es nur innerhalb der „Wissenschaften“ als innerhalb des „Lebens“; also nebelhaft und falsch. Mittels einer Metapher, wie Sie sahen. Hätte er politisch gesprochen, hätte er gesagt: In einem Sein, auf dessen positiver, sichtbarer Seite der Mensch

nicht seiner Begabung und Bestimmung, sondern Vorschriften, Gleichnissen und Unmöglichkeiten nachleben muß, bedeutet Politik das Negativ, in dem an dieser Stelle menschlicher Natur eherne Notwendigkeit wieder tritt. Aus Gedichten, Büchern und Feststellungen kennen den Weltbürger wir als edel, hilfreich und gut, lernen wir ihn als genügsam seiner Entwicklung und fortschreitenden Veredelung friedlich hingegeben, was für die Politik nicht hindert, diese Annahmen als Schwindel zu wissen und bestimmt vorauszusetzen, er geht uns nächstens mit Bombe und Geschütz wieder zu Leib, uns das Kostbare, das wir besitzen, zu entreißen. Wir werden also, während herzliche Telegramme „im Leben" hin- und herfliegen, den Mäulern Sirup und hymnische Verse entschäumen, politisch täglich auf der Hut sein und in Ansprachen „böswillig" für „freundwillig" und für „menschlich im Sinn einer goldigen Abirrung der Schöpfung", menschlich im Sinn der Schöpfung schlechthin wieder setzen. Dann sind wir, ist, wie augenblicklich das andere Aggregat menschlicher Zustände, der Krieg da,

trotz unseres verrenkten, täglichen Kauderwelschs von Wirklichkeit durchaus nicht überrascht.

Die Dame:

Aber wie brutal, der Menschheit, die gerade noch in Nächstenliebe und zärtlichen Parabeln schwelgte, unvermittelt diese, ihre wahre Natur vorzusetzen!

Der Bettler:

Das geschieht fast mühelos durch Schlangenmenschen, die unseren an sich schon rückgratlosen Sprachen die Gelenke brechen und Worte zu Spiralen rollen, die nach Belieben sie von rechts oder links aufstehen lassen: die Journalisten. Fanden Sie, daß diesen Männern, Knicke durch Weltanschauungen plausibel zu machen, allzu schwer gefallen ist?

Die Dame:

Es war nur ungeheuer ekelhaft.

Der Bettler:

Wahrscheinlich. Ich halte keine Zeitungen und habe nicht viel davon gemerkt.

Die Dame:

Ich lernte von Ihnen Geradheit genug, Sie zu bitten: gehen Sie! Für heute ist Ihre Absicht erreicht: Sie haben meine Ruhe erschüttert, und ich will auf meine Weise versuchen, sie wiederherzustellen oder meiner Unruhe Ursache vor mir selbst vollends und gemächlicher aufzuhellen als ich es mit Ihnen kann, der Sie noch manch andere künftig in mir erregen werden.

Beim nächsten Zusammentreffen schien die Baronin heiter und strahlend und meinte lachend zum Bettler:

Die Dame:

Ihrer Behauptung, europäische Mentalität sei seit Jahrhunderten der Wahrhaftigkeit entfremdet und der Metapher, dem verstiegenen Vergleich mit Haut und Haaren ausgeliefert, habe ich nachgedacht und sie vollkommen wahr gefunden.

Der Bettler:

Aber als Deutsche können Sie dennoch nicht feststellen, wie sehr sie es ist. Denn mag in Ihrem Land tägliches Geschwätz nicht wirklicher sein,

mag man auch gedruckt nichts geradeaus und beim Namen nennen, dieser Krieg beweist, man hat sich bei Ihnen im Grund nicht irrmachen lassen, sondern hinter der Fassade verzuckerter Aufschriften und trotz Kunst und Wissenschaft vernünftige und unbeirrte Politik getrieben; die notwendigen Dinge durchaus bereitgestellt. In Frankreich aber hat die Phrase, glorreiche Umschreibung menschlicher Dinge das öffentliche Leben nicht nur, sondern auch das politische bis zum Exzeß benebelt. Und das bedeutet seiner gesamten Bevölkerung großes und wirkliches Verbrechen an sich selbst.

Die Dame:

Trotzdem: Als ich von hinterher der unglücklichen Emigrierten Ankunft in mein Haus mir wieder vorstellte, wie habe ich da lachen müssen, als unseres Goethe Hermann und Dorothea ich gleichzeitig las, wo die evakuierte Heldin wie der Wohlhabenheit Göttin neben ihrem Wagen, von tüchtigen Bäumen gefüget, von zwei Ochsen gezogen, den größten und stärksten des Auslandes, trotz Requisitionen, Gefechtszonen und Etappenwirtschaft,

pompösen Einzug in Hermanns Dorf hält, in dem mit Schlafrock und Schlummerrolle die Einwohner aufwarten, und nachdem vom Jüngling auf die zierlichste Art mit Frühstück, Liebesgaben und brillanten Redensarten sie gelabt ist, ohne Rücksicht auf die Katastrophen gleich einen Flirt, und dann ein festes, gesetzliches Verhältnis mit ihm eingeht. Während meine Armseligen, vor Schreck über zahllose erlebte Exzesse bis in die Knochen schlotternd, in denen Granatenkrach noch hallt, auch nach Wochen noch nicht imstande sind, zu leben, sondern in dunklen Stuben bewegungslose Tage hinbringen. Ich selbst hatte früher aus Goethes Lektüre nichts sehnlicher gewünscht, als akkurat in Dorotheas Situation ihre herrlichen, gestelzten Schlußworte an Hermann richten zu dürfen.

Der Bettler:

So sind über das Erreichbare mit Vorspiegelungen wir durch Geister getäuscht, die, höhere Verantwortung zu kennen, behaupten; die aber nur ein Einziges in uns stiften, sehen wir, wir

können mit unserer Kraft an die goldenen Schüsseln, die sie auftischen, nicht heran: ein glühendes Ressentiment. Haß gegen alles, was uns anscheinend Enterbten vorbehalten ist. Während in Wahrheit nichts von alledem für keinen Menschen existiert. Dessen angeborenes Vermögen immer klein aber zu Zielen ihm eigen ist, die niemand außer ihm kennen und beurteilen kann.

Das Element nun, das am kräftigsten in mir sich regte, Eigennutz, hab durch mein Leben ich zu gehöriger Geltung gebracht. Ihm unbedingt folgend, war ich mir nirgends fremd. Ich schien wohl niemals kolossal, nie im geringsten bedeutend für das Menschengeschlecht. Mir selbst aber gab ich stets, was ich brauchte. Und gebe in meinem traurigen Aufzug es mir noch jetzt.

Wie alt sind Sie?

Die Dame:

Dreißig Jahr. Sie brauchen nicht weiter zu sprechen. Obwohl ich verheiratet bin und Kleider nach der Mode trage, war in meinem Leben ich noch für nichts Fremdes entschieden. Nicht aus

Ihrer entschiedenen Überlegung, doch aus Instinkten bewahrte ich mich mir selbst.

Der Bettler:

Ich ward es inne. Denn ich naschte daran.

Die Dame:

Ich gebe Ihnen die Hand!

Der Bettler:

Die ich nehme wie alles, das Sie mir reichen. Ich bin der Bettler, Sie die Vermögende. Doch fiel damit keiner von seiner Natur ab. Denn durch die blieb ich habsüchtig und faul, Sie fleißig und gut. Womit lebendige Tatsache, keine Überlegenheit für Sie festgestellt wird.

Dann ging der Bettler und ließ die junge Frau zufrieden in sich selbst zurück.

Einige Tage später geriet er in ein furchtbares Unwetter, das mit Hagel, Sturm und Stößen ihn förmlich spellte. Während Fetzen von seinem verbrauchten Körper wehten, stellte er fest, es war, als hätte die große Natur gesamt sich gegen ihn aufgemacht, in einem Trommelfeuer ohne-

gleichen ihm ihre Unwiderstehlichkeit zu zeigen. Er dachte, als halbentseelt er schon hinsank, wie ohne Umschweif die mit ihrem Wesen vor ihm auftrumpfte, und sagte sich, mit dem seinen habe nach Kräften er es ähnlich gehalten.

Noch wünschte der freundlichen jungen Frau für ihre Art er ähnliches Gelingen bis zum irdischen Ende. Als aber plötzlich die heulenden Elemente zu noch unbändigerer Kraftprobe gegen ihn Einzelnen ausholten, das All um ihn phantastisch durcheinanderquirlte, lächelte er und fühlte, fröhlich sterbend, hier lasse die Schöpfung selbst zu einem Exzeß sich hinreißen, von dem es nicht mehr weit bis zur Metapher sei.

